Gc III 245

H. l.
652

Nöthige Anmerkungen

über

das neünte Stück

einer Monatschrift,

der

Freymüthige

genannt,

von

einer Gesellschaft zu Freyburg

in Breisgau.

1785.

Zu den falschen Beschuldigungen müssen wir nicht schweigen, nicht damit wir uns durch den Widerspruch rächen; sondern daß wir der Lüge keinen ungehinderten Fortgang gestatten.

S. Basilius epist. 65.

Die Freymüthigkeit, wenn sie allein die Vertheidigung der Wahrheit, oder der Gerechtigkeit zum Gegenstande hat, ist allezeit für eine der größten Tugenden gehalten worden, welche Christus die ewige Wahrheit selbst bis in den Tod geübet, und allen wahren Christen zur Nachahmung hinterlassen hat. Jene Freymüthigkeit hingegen, welche die Wahrheit frey und ungescheüt bestreitet, verdienet diesen Namen nicht, sondern ist vielmehr eine unverschämte Frechheit, ein strafwürdiger Frevelmuth, und eine fruchtbare Mutter der Irrlehren, Lügen, Verleümdungen und Lästerungen; die sich aber diesem Laster ergeben, sind keine Lehrjünger Christi, sondern Schüler des Machiavells, unter dessen gottlosen Lehrsätzen auch dieser ist: Lästere nur tapfer darauf: denn wenn man dir nicht alles glaubet, so glaubet man doch allezeit etwas. (1)

Daß die Verfasser der freyburgischen Monatschrift in diesem Verstande Freymüthige seyn,

(1) Audacter conviciare; semper aliquid adhærebit.

geben sie selbst an den Tag, besonders in der Abhandlung des neünten Stückes erwähnter Schrift, in welcher sie die Klostergeistlichen aller Zeiten, und zwar ohne Ausnahme, so frech und unverschämt schelten und lästern, daß noch nichts dergleichen gehöret worden, und der Vater der Lügen selbst es nicht ärger machen könnte. Ich will sie selbst reden lassen, und ihnen so kurz als möglich ist, antworten; das Urtheil aber, ob ich, oder sie Recht haben, dem unparteyischen Leser überlassen.

S. 190. „Das vorzügliche Mittel, wodurch „der römische Hof seine Macht bisher aufrecht zu „erhalten wußte, sind unstreitig die durch alle „katholische Staaten ausgebreiteten Mönchs„orden, welche so wohl in dieser Betrachtung, „als überhaupt in Rücksicht auf ihren nachthei„ligen Einfluß in die Denkungsart, die Reli„gion, und den sittlichen Charakter katholischer „Völker, allerdings als das zweyte Haupthin„derniß der Reformation können angesehen wer„den.“

Der apostolische römische Stuhl hat seine Macht in geistlichen Dingen nicht von den Mönchen, sondern unmittelbar von Christo, wie die ganze katholische Kirche zu allen Zeiten geglaubet hat, und noch glaubet. Dieses aber ist ge-

wiß, und kann nicht geläugnet werden, daß die Ordensgeistliche, der katholischen Kirche, und folglich auch derselben Oberhaupte zu allen Zeiten die nützlichsten Dienste geleistet haben. Die Mönche haben auch keine andere Glaubens- und Sittenlehre, als die ganze katholische Kirche hat; wie kann also ihre Lehre den katholischen Völkern schädlich seyn? Haben nicht die Mönche Engelland, Deütschland, Schweden und viele andere Länder zum katholischen Glauben bekehret, und durch viele Jahrhunderte in der wahren Religion erhalten? So bald man aber der Lehre, die sie geprediget hatten, nicht mehr glauben wollte, so bald man sie selbst aus diesen Ländern vertrieben hat, ist mit ihnen daselbst auch die katholische Religion erloschen. Und dieß hieß man eine Reformation. Von was für einer Reformation aber reden die freymüthigen Gesellen? Wir werden es hören.

S. 191. „Wir lassen für jetzt uns nicht in „die Untersuchung der Frage ein, ob der „Mönchsstand, wenn man die innere Beschaf„fenheit und die wesentliche Theile desselben „genau prüfet, mit den Grundsätzen einer ge„sunden Philosophie, und mit den Aussprüchen „des Evangeliums übereinstimme, oder vielleicht

„nur auf einer groben Mißdeütung gewisser
„Stellen der heil. Schrift beruhe, übrigens
„aber ausgemachten und beynahe allgemeinen
„anerkannten Wahrheiten der Vernunft so wohl,
„als der Offenbarung widerspreche.“

Der Mönchsstand hat seinen Grund nicht in der Philosophie einiger neüen theils halb — theils ganz unglaubigen Philosophen, sondern in dem heiligen Evangelium, und folglich auch in der gesunden Vernunft, wie schon durch viele Jahrhunderte die ganze katholische Kirche und alle heilige Väter erkannt, und die gelehrtesten Männer, als Coccius, Bellarmin, Beyerlink und viele andere sattsam bewiesen haben. Die freymüthigen Gesellen kommen also mit ihrer Untersuchung viel zu spät.

Ebendaselbst. „Auch gehöret der Schaden,
„welcher aus dem Mönchswesen für den Staat
„unmittelbar entspringt, in so fern dadurch der
„Länderbevölkerung, der bürgerlichen Thätig-
„keit, dem Umlaufe und der ebenmäßigen Ver-
„theilung des Geldes, dem Handel u. s. w.
„Hindernisse in den Weg geleget werden, nicht
„hieher.“

Und warum sagen die Freymüthigen nichts von so vielen Weltpriestern, so vielen 1000. Sol-

daten, so vielen Dienstleüten beyderley Geschlechts, und vielen andern, welche die Zahl der Mönche und Nonnen weit übertreffen, aber nicht heirathen dörfen, können oder wollen? Sind diese der Bevölkerung nicht viel schädlicher? Oder ist es vielleicht schon ausgemacht, daß alle obige nach den Grundsätzen ihrer vorhabenden Reformation werden heirathen müssen?

Aber Possen! Heüt zu Tage hat man vielmehr einen Ueberfluß, als Abgang an Leüten. Ihr Getreid und Geld entziehen die Ordensgeistlichen auch keineswegs dem gemeinen Nutzen, wie es die Geitzhälse machen; sondern sie lassen es ordentlich in den Umlauf kommen, wie es die Armen, Handwerker und Kaufleüte am besten wissen, welche letzte selten oder gar niemals etwas an den Klöstern verlieren.

Ebendas. „ Es ist allein von jenen Verderb-
„ nissen die Rede, welche das Mönchswesen
„ durch Verwirrung und Verfälschung der Re-
„ ligionsbegriffe, durch Nährung des Aberglau-
„ bens, durch Erfindung und Beförderung un-
„ zähliger Thorheiten von seinem Ursprunge an
„ bis auf unsere Zeiten hervorgebracht hat, und
„ jetzt noch täglich hervorbringt. “

Wie wird aber diese harte Beschuldigung bewiesen? Und warum frage ich? Demosthenes hat es ja schon längstens gesagt: Der Lästerer Natur ist, alles lästern und nichts beweisen. (2)

S. 192, 193. „Die Bischöffe zogen in ihren „Kriegen wider die Ketzer, die Mönche gleich„sam als Hülfsvölker aus ihren Wüsteneyen „hervor."

Es ist also nicht wahr, was die Freymüthigen gleich oben gesagt haben; „man habe „nämlich schon bey Entstehung der Mönche se„hen können, daß sie in bälde die stärksten Stü„tzen des Aberglaubens, die furchtbarsten Fein„de der Wahrheit, die hitzigsten Vertheidiger „aller Irrthümer in den Wissenschaften so wohl „als in der Religion seyn werden." Wer recht meisterlich lügen will, muß eine gute Gedächtniß haben.

S. 193. „Ein halbgelehrter Schwärmer ist „ungleich schädlicher für die Gesellschaft, als „wenn er ohne alle Gelehrsamkeit geblieben „wäre."

---

(2) *Contra Eubulid.*

Jene Mönche, welche die Bischöffe in ihren Kriegen wider die Ketzer als Hülfsvölker aus ihren Wüsteneyen gezogen haben, waren keine halbgelehrte Schwärmer, wie die halbgelehrten Freymüthigen lästern, sondern heilige und gründlich gelehrte Männer, aus denen viele zur bischöfflichen Würde selbst erhoben wurden, als da sind die grossen Kirchenlehrer Basilius, Gregorius von Nazianz, Chrysostomus und noch mehr andere.

S. 194. „Die Lebensbeschreibungen derjenigen Mönche, welche sich an Heiligkeit des „Lebens vor andern auszeichnen, sind sich hierinn überaus ähnlich, einerley überspannte „Strenge gegen sich, göttliche Gesichter, Erscheinungen der Engel, Gefechte mit den Teufeln und hundert ungereimte Wunderwerke kommen häufig vor. Schon der Einsiedler Antonius wurde von dem Teufel mehr als einmal „mit Schlägen übel zugerichtet, und empfieng „immer eine göttliche Unterstützung wider denselben.“

Hier muß den freymüthigen Gesellen der heilige grosse Abt Antonius, dessen Leben der heilige Kirchenlehrer Athanasius beschrieben, des-

sen Gebethe sich der grosse Kayser Konstantin demüthig empfohlen, und dessen Heiligkeit die ganze katholische Kirche durch so viele Jahrhunderte verehret hat, herhalten. Sie setzen ihn in die Zahl jener ägyptischen Mönche, welche sie Phantasten und Sonderlinge nennen, derer Lebensstrenge sie für überspannt ansehen, derer gehabte Erscheinungen und Offenbarungen sie für Träumereyen, derer Streit mit den Teufeln sie für Fabeln, derer Wunderwerke sie für ungereimt, und für Blendwerke halten. Kann wohl etwas ärgerlichers gesagt werden? Können unsere Glaubensgegner die Heiligen Gottes mehr beschimpfen, als diese Maulkatholiken? Uebrigens hat der heilige Antonius recht gesagt: Der Teufel hasset zwar alle Christen, die frommen Mönche aber, und die Jungfrauen Christi kann er gar nicht ertragen. (3) Aus welchem die Freymüthigen ersehen können, wem sie in dem Hasse gegen die Ordensgeistlichen nachahmen.

S. 195, 96, 97, 98, 99. Hier machen es die freymüthigen Gesellen dem heiligen Abte Ma-

---

(3) Omnes quidem Christianos diabolus odit, sed probos Monachos Christique Virgines tolerare nullo modo potest. *S. Athanas. in vit.*

karius, dem heiligen Simeon Stylita, und dem heiligen Bischoffe Martinus nicht besser, als sie es dem heiligen Abte Antonius gemacht haben, und verdienen also auch keine andere Antwort, als die obige.

S. 200. „Aus diesen wenigen Zügen, wo-„durch sich der Monachismus so frühe auszeich-„nete, erhellet zur Genüge, wie viel die Mön-„che bald nach ihrer Entstehung beygetragen „haben, anstatt einer heitern, liebenswürdigen, „weisen, und mit den Vorschriften der Ver-„nunft harmonierenden, mit einem Worte, „göttlichen Religion die abscheülichen Geburten „einer kranken Einbildung, und eines trübsin-„nigen Fanatismus auf den Schauplatz zu stel-„len. So wie in der Folge die Anzahl der „Klöster wuchs, in eben dem Verhältniß wurde „die Welt mit Schwindelköpfen angefüllet, die „alle mögliche Alberheiten ausbrüteten, und be-„sonders, nachdem sie sich aus ihren Schlupf-„winkeln in die Städte gezogen, dem unwis-„senden Volke als die theüersten und ausge-„machtesten Wahrheiten aufdrangen. Die „Welt wimmelte von Teüfeln, Zauberern, He-„xen, Gespenstern, Unholden, Besitzungen, „Erscheinungen und Wunderwerken: lauter „Maschinen, wodurch die Mönche die verblen-

„ deten und ungeübten Christen ohne Mühe nach „ ihrem Willen lenken konnten. Hierzu kamen „ ihre Wallfahrten, Brüderschaften, Gemälde, „ Reliquien = und Heiligendienst, Meß = und Ab= „ laßkrämerey, und hundert andere Kniffe, die „ Leute um ihren gesunden Verstand und ihr „ Vermögen zu bringen.“

Abermal viel in einem Athemzuge gelästert, aber nichts bewiesen! Von diesen greulichen Beschuldigungen der alten Mönche findet man in der Kirchengeschichte nicht die mindeste Spur; und wenn die Ketzer sich unterstuhnden das Mönchsleben zu schelten, haben ihnen die heiligen Väter alsobald das Maul gestopfet. Der heilige Hieronymus widerlegte den Vigilantius; der heilige Chrysostomus schrieb drey Bücher wider jene, die das Klosterleben schalten, und der heilige Augustin sagte unter andern von dem Petilian: **Er hat nicht aufgehöret mit seinem Lästermaule die Klöster und Mönche zu schelten; er tadelt mich auch, daß ich diese Art zu leben eingesetzt habe, da er doch nicht weis, was dieses für eine Lebensart ist.** (4) Welches

---

(4) Denique perrexit ore maledico in vituperationem monasteriorum & monachorum, arguens etiam me, quod hoc genus vitæ à me fuerit institutum. Quod

man ebenfalls von den Freymüthigen sagen kann. Eben diese und andere heilige Väter legen dem Mönchsleben ihrer Zeiten das größte Lob bey, welches sie gewißlich nicht würden gethan haben, wenn es so schlimm gewesen wäre, wie die Freyburger vorgeben. Wir wollen nur einige anhören. Der heilige Gregorius von Nazianz saget, die Mönche seyn der Kern der Kirche, und weiser als die übrigen Menschen, weil sie sich der Gemeinschaft dieser Welt entziehen, und ihr Leben Gott aufopfern. (5) Und der heilige Hieronymus: Die Schaaren der Mönche und Jungfrauen seyn die Zierde und der kostbarste Stein des Kirchenschatzes. (6) Einer gleichen Meynung war Kayser Justinian I. welcher saget: Das Mönchsleben sey ehrbar; es reinige den Menschen von

---

genus vitæ omnino quale sit, nescit. *Contra litteras Petil. lib. 3. c. 40.*

(5) Ecclesiæ pars selectior; siquidem ii sapientiores habendi sunt, quam reliquorum mortalium vulgus, qui se ipsos à mundi consortio segregarunt, & vitam suam Deo consecrarunt. Nazaræos nostros dico, &c. *Orat. in laud. Basil.*

(6) Certe flos quidam & pretiosissimus lapis inter ecclesiastica ornamenta Monachorum & Virginum chorus est. *Ep. 17. ad Marcell.*

allen Sündenflecken, und sey der vernünftigen Natur anständig; es sey dem Gemüthe nach sehr wirksam, und übersteige alle menschliche Gedanken. (7) Und abermal: Das einsame und beschauliche Leben sey gewißlich eine heilige Sache, welche nicht nur für sich selbsten zu Gott führe, sondern auch allen andern Menschen wegen der Fürbitte bey Gott nützlich sey. (8) Unter eben diesem Kayser entstuhnd der Benedictinerorden, und dessen Stifter der heilige Benedictus bekehrete selbst durch sein beständiges Predigen viele Ungläubige. (9) Seine Jünger folgeten diesem Bey-

---

(7) Conversationis Monachalis vitam sic esse honestam; sic commendare nosse Deo ad hoc venientem hominem, ut omnem quidem humanam ejus maculam detergat, purum autem declaret, & rationali naturæ decentem, & plurima secundum mentem operantem, & humanis cogitationibus celsiorem. *Novell.* 5. *in princ.*

(8) Solitaria vita, atque in ea contemplatio res plane sacra est, & quæ suapte natura animos ad Deum adducat, neque iis tantum, qui eam incolunt, commendet; sed etiam omnibus aliis puritate sua, & ad Deum interpellatione competentem de se utilitatem præbeat. *Novell.* 133.

(9) S. Gregor. lib. 2. Dial. c. 8. & 19.

spiele fleißig nach. Sie bekehreten Engelland, Deûtschland, und mehr andere Länder zum wahren Glauben. Sie richteten aller Orten Bißthümer, Pfarren Kirchen und Schulen auf, und stuhnden denselben mit größtem Nutzen vor. Viele aus ihnen vergossen ihr Blut für den wahren Glauben; viele wurden nicht nur zur bischöfflichen und andern hohen Würden, sondern auch auf den apostolischen Stuhl erhoben; wie alles dieses aus der Kirchengeschichte sattsam erhellet. Sie müssen also keine halbgelehrte Schwärmer und Schwindelköpfe gewesen seyn, wie die freymüthigen Gesellen schreiben, und durch dieses genugsam zeigen, daß sie in der Kirchengeschichte entweder schlecht erfahren, oder boshaft blind seyn. Schier ein gleiches kann man auch von den übrigen Mönchs- und andern geistlichen Orden sagen, welche nach dem Benedictinerorden entstanden sind, derer Mitglieder für die Ausbreitung und Erhaltung der wahren Religion in allen vier Welttheilen nicht nur ihren Schweiß, sondern auch ihr Blut aufgeopfert, und bisher den größten Nutzen geschafft haben. Warum wimmelte aber die Welt erst alsdann von Teûfeln, &c. nachdem die Mönche in die Städte gezogen sind, wie die Freymüthigen sagen. Man findet ja sehr vieles von den Teûfeln, Zauberern und Zauberinnen, Besessenen,

Erscheinungen und Wunderwerken in der heiligen Schrift, und in der Kirchengeschichte, ehe Mönche auf der Welt und in den Städten waren. Was die Ablaßkrämerey belanget, kann diese ganzen Mönchsorden ohne Verleumdung nicht aufgebürdet werden. Ist es wahr, daß sich einige derselben schuldig gemacht haben, so geht dieß andere nichts an. Was der Reliquien- und Heiligendienst sey, wissen die Mönche besser, als die Freymüthigen, welche diese Redensart den Protestanten nachgeschrieben haben. Sie sagen: Man müsse die Reliquien und Heiligen verehren, aber ihnen nicht dienen, sondern allein Gott. (10) Daß sie durch ihre Wallfahrten, Brüderschaften und Messen die Leute um ihren gesunden Verstand und ihr Vermögen bringen, ist eine Verleumdung. Das Wallfahrten ist ein alter heiliger Brauch der Kirche; doch ist zu diesem und zum Opfern niemand verbunden, und hat noch keinen um sein Vermögen, viel weniger um seinen gesunden Verstand gebracht. Das Messegeld nehmen nicht nur die armen Mönche, sondern auch die vermöglichen Weltpriester als eine Belohnung für ihren äusserlichen Kirchendienst an,

(10) Dominum Deum tuum adorabis, & illi soli servies. *Deut.* 6. *v.* 13. *Matth.* 4. *v.* 10.

an, und die ersten haben es zu ihrem Unterhalte nöthig. Doch steht es jedem frey, Messen lesen zu lassen, oder nicht, eben so wie in eine Bruderschaft zu treten.

S. 202, 203, 204. Hier treiben die freymüthigen Gesellen ihren Spaß mit der Mönchskleidung. Was geht sie aber diese Kleidung an? Es kleidet sich ja heůt zu Tage ein jeder Weltlicher, wie er will, und schier alle Jahre kömmt eine neůe Mode auf, die wahrhaftig öfters einer Maskerade ähnlich ist; und warum sollten die Mönche nicht bey ihrer alten Kleidungsform bleiben? Sie sind es auch zu thun schuldig, weil es die erste Kirchenversammlung zu Nicäa also befohlen hat. Die Mönche so wohl, als die Klosterjungfrauen, saget sie, sollen eine andre Kleidung, und andere Sitten haben, als die Layen. (11) Ebendiese Verordnung haben mehr andere Kirchenversammlungen erneůert. Einer gleichen Meynung waren auch die heiligen Väter und Ordensstifter. Es wird sich deßwegen auch kein vernünftiger Mensch an

(11) Religiosi, tum Monachi, tum Moniales habeant alia indumenta & alios mores, quam habent laici. *Can. 76. Arab.*

der Mönchskleidung stossen, eben so wenig als an ihren geschornen Köpfen, welche die römischen Päbste selbst durch viele Jahrhunderte gleich den Franziskanern und Kapuzinern gehabt haben, wie in ihren alten Bildnissen zu sehen ist.

S. 202. in der Note gefällt den Freymüthigen der Einfall des bekannten Spötters Erasmus von Roterdam nur gar zu wohl, da er von den Mönchen sagte: Ihr möget seyn, wer ihr wollet; ich trauete kaum dem heiligen Peter, wenn er in einer solchen Kleidung zu mir kommen sollte. Ich aber bin ganz einer andern Meynung und glaube, wenn der heilige Peter in der Kleidung eines armen Franziskaners oder Kapuziners erschien, so würde er einem Apostel ähnlicher seyn, als ein von Fusse auf nett gekleideter — — mit gekräuselten und gepuderten Haaren ohne Tonsur.

S. 203. in der Note halte ich die Erzählung von dem heiligen Franziskus so lang für eine Fabel, bis die Freymüthigen anzeigen, woher sie dieselbe genommen haben. Gesetzt aber auch, sie wäre wahr, was folgete daraus? Job hat ja auch die Würme seine Schwestern geheissen. (12)

(12) Putredini dixi: Pater meus es; mater mea, & soror mea vermibus. *Job* 17. *v.* 14.

Und der berühmte alte Lehrer Tertullian saget, er habe dieselben, wenn sie aus seinen faulen Geschwären gefallen sind, aufgehoben, und wieder auf ihre Weyde gesetzet. (13) Was die Freymüthigen hinzusetzen, gereichet ihnen selbsten, und nicht den P. P. Kapuzinern zur Unehre. Diese Herren sollten doch auch ein wenig zurück denken, wer sie gewesen sind, und andere Leüte nicht verachten.

Vielleicht — — Die Worte des heiligen Augustins S. 204. in der Note haben zwar ihre Richtigkeit, daß nämlich auch unter der schlechtesten Kleidung ein gefährlicher Stolz verborgen seyn könne; dieser heilige Lehrer setzet aber gleich hinzu: Man müsse deßwegen die schlechte Kleidung nicht ablegen, weil einige sich derselben zur Gleißnerey und zum Betruge bedienen; (14) welches die Freymüthi-

(13) Cum Job immundam ulceris sui redundantiam magna æquanimitate destringeret, cum erumpentes bestiolas inde in eosdem specus pastus foraminosæ carnis ludendo revocaret. *In lib. de patientia circ. fin.*

(14) Non tamen propterea ornatu superfluo debet aspectus hominum mulcere Christianus, quia illum parcum habitum ac necessarium etiam simu-

gen weggelassen haben. Der heilige Prophet Elias und der heilige Täufer Johannes waren eben so schlecht, und zum Theile noch schlechter gekleidet, als die Kapuziner, ja der erste war noch dazu haaricht. (15) Wurden sie aber deßwegen verachtet? Keineswegs. Nicht nur der Pöbel, sondern die Könige selbst hielten sie in Ehren. Daß viele Menschen beyderley Geschlechts, auch vom hohen und höchsten Stande in der Franziskanerkleidung haben wollen begraben werden, ist wahr. Dieß geschah aber nicht darum, daß die Gerechtigkeit Gottes ihr Kleid ehren, und ihnen als Sündern verschonen sollte, wie die Freymüthigen unvernünftig urtheilen, sondern weil sie aus dem dritten Orden des

---

latores sæpius usurpant, ut incautos decipiant; quia & illæ oves non debent pelles suas deponere, si aliquando eis lupi se contegunt. *Lib.* 2. *de Serm. Domini in monte cap.* 12.

(15) Cujus figuræ & habitus est vir ille, qui occurrit vobis, & locutus est verba hæc? At illi dixerunt: Vir pilosus, & zona pellicea accinctus renibus: Qui ait: Elias Thesbites est. 4. *Reg.* 1. *v.* 7.

Ipse autem Joannes habebat vestimentum de pilis camelorum, & zonam pelliceam circa lumbos ejus. *Matth.* 3. *v.* 4.

heiligen Franziskus waren, und bey Lebenszeiten wegen ihres Standes die Kleidung dieses Heiligen nicht tragen konnten.

S. 205. ꝛc. Jetzt kömmt die Reihe an die Brüderschaften, welche die freymüthigen Gesellen nach allen ihren Kräften bestreiten. Sie nennen den Ursprung der Bruderschaft des Karmeliterscapuliers S. 206. in der Note, einen frechen, schändlichen und der bestrebsamen Tugend nachtheiligen Betrug. Und S. 207. eine Schelmerey. Anstatt aber dieses zu beweisen, beziehen sie sich lediglich auf den bekannten Himmels- und Heiligenstürmer Launoy. Schier auf gleiche Weise beurtheilen sie die Entstehung der Bruderschaft Mariä vom Troste, oder von dem schwarz-ledernen Gürtel der heiligen Monica. Dieses sind fürwahr harte und ärgerliche Beschuldigungen, und zwar abermal ohne allen Beweis. Da doch diese Brüderschaften von dem apostolischen Stuhle und den Bischöffen bisher gutgeheissen worden, bey der ganzen katholischen Welt in grossem Ansehen stehen, und wegen vieler darinn gewöhnlicher Andachten, Beichten und Kommunionen einen nicht geringen Seelennutzen nach sich ziehen. Ich will mich aber hier in keine weitläuftige Vertheidi-

gung dieser Brüderschaften einlassen, sondern überlasse das Urtheil der katholischen Kirche, und die Widerlegung dieser schmählichen Beschuldigungen dem Karmeliter- und Augustiner-Eremiten-Orden.

S. 212. Hier lassen die freymüthigen Gesellen auch die Weltberühmte Bruderschaft des heiligen Rosenkranzes durch ihre Musterung passiren, und gehen eben so unhöflich mit derselben, als mit den vorigen um; da doch diese Erzbruderschaft schon durch mehrere hundert Jahre allezeit von der heiligen katholischen Kirche ist gutgeheissen worden, und sich in allen katholischen Landen unzählbar viele Menschen nicht nur aus dem gemeinen Volke, sondern auch Kayser, Könige, Bischöffe, Fürsten ꝛc. derselben haben einverleiben lassen, und den heiligen Rosenkranz mit größter Andacht und vielem Seelennutzen gebethet haben. Im Jahr 1476. liessen ihre Namen in diese Bruderschaft einschreiben Kayser Friderich III. samt seiner Gemahlinn und dem Erzherzoge Maximilian, der Churfürst zu Mainz, der Churfürst zu Trier, der Churfürst in Sachsen, der Churfürst von Brandenburg, beyde Herzoge in Bayern, der Landgraf in Hessen, der Markgraf von Baden, die Bischöffe von Speyer Worms und Mün-

ster ꝛc. Zu Lüttich 4000 Personen beyderley Geschlechts, zu Basel 7500, zu Straßburg 5000, zu Ulm 4000, zu Salzburg 5000, in Frankreich 25000, in Brabant 30000 ꝛc. (16) Und also dauerte die Andacht des heiligen Rosenkranzes in der ganzen Welt mit größtem Eifer bis auf unsere Zeiten fort, da ihr die Freymüthigen zu Freyburg mit dem Luther den Krieg ankündigen. Ich glaube aber nicht, daß ein einziger gut katholischer Christ sich durch ihre abgeschmackten Spöttereyen von dem eifrigen Gebethe des heiligen Rosenkranzes werde abwendig machen lassen. Wie dörfen sie aber S. 216. in der Note, so ärgerlich von dem Marianischen Psalter reden, welcher doch bey allen Stunden der so genannten ewigen Anbethung durch eine allerhöchste Verordnung vom 16. Weinmonats 1776. vorgeschrieben ist?

S. 219. in der 2. Note gefällt den Freymüthigen auch die grosse akademische Congregation in Freyburg nicht; vielleicht weil sie eine Gleichheit mit den Brüderschaften hat. Sie sagen, man halte dieselbe in einem besonders hiezu gewidmeten Saale, und predige noch im-

(16) Berckmar Gesch. und Predigb. im 2. Th. S. 63.

mer in barbarischem Latein. Woher aber wissen sie dieses? Wohnen sie solchen Predigten selbst bey, oder haben sie es nur von andern sagen gehöret? Wenigstens ist keiner von ihnen im Marianischen Bunde. Mich versicherte aber einer, der auch weis, was gut Latein ist, dieses Vorgeben sey falsch. Und warum noch immer? Die Herren Jesuiten hatten gewißlich kein barbarisches Latein. Was bilden sich doch die Freymüthigen ein!

S. 220. „Sie (die Mönche) machen den „Tempel des Herrn, wo der Name des Höch„sten im Geiste und in der Wahrheit sollte „angebethet werden, zum Schauspielhause, in „welchem das Volk seine Augen an der Manig„faltigkeit der Dinge weiden, und eine Art von „Ergötzung und Zeitvertreib finden kann. Wir „wissen leider wohl, daß der katholische Got„tesdienst überhaupt viel theatralisches Geprän„ge hat, welches geschickter ist, die Neubegier„de zu reizen, und die Einbildung zu fesseln, „als den Christ zu erhöhen, und das Herz zu „bessern.“

Hier gefällt den freymüthigen Gesellen auch der herrliche katholische Gottesdienst nicht, und es scheint, sie möchten denselben gerne voll-

kommen auf den protestantischen, oder gar auf den Wiedertäuferischen Fuß einrichten. Wenigstens reden sie vollkommen die protestantische Sprache. Erst im vorigen Jahre machte der protestantische Herr Consistorialrath Büsching über das päbstliche zu Wien gehaltene Hochamt, schier eine gleiche Anmerkung, denn er saget: Die tausende der Zuschauer des päbstlichen Hochamts sehen ein kirchliches Schauspiel, welches durch seine ausnehmend grosse Pracht und viele Abwechslungen ihre Sinne rühret und ergötzet; weiter haben sie keinen wahren Nutzen. Diese aber und andere Büschingische Anmerkungen, welche die Freymüthigen nachgeschrieben haben, widerlegte gründlich der gelehrte augsburgische Domprediger Herr Aloys Merz in seiner Predigt auf das Fest der heiligen Hilarin 1782. auf welche ich mich Kürze halber will bezogen haben. Doch wird es nützlich seyn, einige kurze Stellen aus derselben anzuhören. S. 7. saget er: So bald Kayser Constantin aus einem Heiden ein Christ und Vertheidiger des Christenthumes geworden ist. . . . wurden die herrlichsten Tempel erbauet, sie wurden aufs kostbarste ausgezieret, der Gottesdienst wurde mit größter Pracht gehalten; der Eifer der ersten Chri-

sten, und christlichen Fürsten suchte zu ersetzen, was in den ersten Jahrhunderten aus Noth und Zwang mußte unterlassen werden. S. 12. in der Note redet er von dem Herrn Büsching also: Der Ausdruck, kirchliches Schauspiel, ist eben so wenig erbaulich, als höflich: im Grunde ist er ein lästernder. Wäre es nicht Lästerung, wenn man jene Feyerlichkeiten, die im alten Gesetze von Gott selbst verordnet waren, und die unsern weit übertrafen, ein kirchliches Schauspiel genannt hätte? Diese Herren, die doch sonst immer Bescheidenheit und Duldung fodern, erlauben sich doch alles. Dieses sollen auch die Freymüthigen wohl merken.

S. 221. „Wir wissen auch, daß man Ursache hat, hauptsächlich den Mönchen Schuld „zu geben, daß diese Verderbnisse so sehr überhand genommen haben. Man erinnere sich „nur dessen, was in den Mönchskirchen vorgeht; man denke an die religiösen Spiele, „an die mit bunten und glänzenden Statuen, „mit Blumenstöcken, Lichtern rc. überladenen „Altäre, an das Rauchwerk, die Ornate, Baldakine, Fahnen, Stäbe, Schilde, an das „Geklingel und Geschälle, an die, nach dem „neuesten Geschmack eingerichtete, d. i. mit

„Theater- und Redoutenstücken versehene Mu-
„sik, und sage uns, ob nicht alles dieses viel-
„mehr die Phantasie des undenkenden Haufens
„auf eine angenehme Art zu beschäftigen und
„zu unterhalten, als wahre Frömmigkeit und
„kernhafte Andacht zu befördern taugt.“

Einer gleichen Meynung ist auch erwähnter Herr Büsching. Die Religion, saget er, ist innerliche Verehrung Gottes.... Sie weiß nichts von vielen und prächtigen Ceremonien, nichts von herrlich gebauten und ausgezierten Tempeln, nichts von schönen Altären, nichts von glänzender und theürer priesterlicher Kleidung, sie hat auch keine Priester. Dieses letzte allein getrauen sich die Freymüthigen nicht zu behaupten. Schon vor dem Herrn Büsching verwarf der protestantische Abt Jerusalem die vielfältigen Kirchenceremonien, einen prächtigen Gottesdienst, herrliche Kirchen und Kirchenzierde 2c. Der oben belobte Domprediger zu Augsburg widerlegte ihn aber in seiner Oster- und Pfingstpredigt 1775. also, daß er erstummen mußte. Dessen ungeachtet wärmen die Protestanten, und die es mit ihnen halten, den achten Köhl ohne Grunde immer auf, und verdienen deßwegen auch keine weitere Widerlegung. Ich sage nur dieses:

Wenn der Tempel des Salomons so prächtig erbauet, und so kostbar ausgezieret war, wenn in demselben so viele Rauchwerke angezündet, und so viele Ceremonien beobachtet wurden; wenn daselbst das Lob Gottes mit allen musikalischen Instrumenten ertönete; da man doch darinn nichts als die Bundeslade verehrete; warum sollen unsere Kirchen nicht auch, so viel es möglich ist, prächtig und schön erbauet und ausgezieret seyn? Warum soll daselbst das göttliche Lob nicht ebenfalls mit Munde und musikalischen Instrumenten angestimmet werden? Warum soll man das Geld zu den heiligen Gefässen, zum Rauchwerke, zu Lichtern und zur Kleidung der Kirchendiener sparen, da wir doch glauben, daß Christus unser Erlöser, wahrer Gott und Mensch, in denselben wahrhaft gegenwärtig sey? Nur eines muß ich hier noch anmerken, daß nämlich die allgemeine Kirchenversammlung zu Trient diejenigen als Irrlehrer verdamme, welche sagen, die Ceremonienkleider, und andere äusserliche Zeichen, derer sich die katholische Kirche in dem Meßopfer bedienet, reizen vielmehr zur Unandacht, als zur schuldigen Andacht. (17) Alles obige aber störet die kernhafte Andacht desjenigen nicht, der Gott

(17) Seff. 22. cap. 9. can. 7. de Sacrif. Miff.

wahrhaft liebet, und suchet; ja es hilft vielmehr zur Erweckung und Vermehrung derselben. Freylich wird die Instrumentalmusik in den Kirchen nicht selten mißbrauchet. Allein wegen des Mißbrauches muß man den Brauch nicht gänzlich aufheben, sondern demselben gebührende Schranken setzen. Uebrigens gereichet es den Mönchen nicht zur Schande, sondern zum Lobe, daß ihre Kirchen und Kirchenparamente gemeiniglich schöner und reinlicher sind, als manche andere, in welchen die Kirchenparamente bisweilen so zerlumpt und schmutzig aussehen, daß man ein billiges Bedenken tragen muß, in denselben das heiligste Meßopfer zu verrichten.

S. 221. tadeln die Freymüthigen die achttägige Feyerlichkeit von der unbefleckten Empfängniß Mariä in der Franziskaner Kirche zu Freyburg, besonders weil bey derselben so viele Lichter angezündet werden. Es werden ja aber an vielen Orten bey Komödien, Redouten und dergleichen nächtlichen Zusammenkünften, bey Spiel = und Zechetischen weit mehr Kerzen verbrannt. Warum ereifern sie sich nicht auch darüber, und warum sagen sie nicht auch: Vernünftige und rechtschaffene Aeltern erlauben ihren Söhnen und Töchtern nicht, derglei-

chen nächtliche Zusammenkünften zu besuchen, wie sie es von den nächtlichen Andachten sagen?

S. 222. „Doch hat unsers Erachtens nichts „mehr zum Verfalle des reinen und lautern „Erkenntniß des Allerhöchsten und der würdi„gen Verehrung desselben beygetragen, als die „übermäßige und beynahe unbegränzte Vereh„rung, die man den Heiligen erzeiget. Es ist „hier der Ort nicht zu untersuchen, in wie „fern die Verehrung und Anrufung der Hei„ligen zu billigen sey. So viel ist wenigstens „gewiß, daß in der katholischen Kirche der „Heiligendienst entsetzlich übertrieben wird, „und daß die Geistlichkeit, besonders die regu„läre, in diesem Stücke alle diejenigen Grund„sätze, welche sie in ihren Controversbüchern „verläugnet, und für Verleumdungen aus„giebt, kräftig unterstützet.“

Abermal eine unverantwortliche Beschuldigung, und zwar ohne allen Beweis; denn alles, was die Freymüthigen ihre Aussage zu beweisen vorbringen, ist ein leeres und ungegründetes Plauderwerk, welches man mit diesen kurzen Worten widerlegen kann: Es ist nicht wahr. Und warum schon wieder Heiligendienst? Die

Mönche und alle Christen dienen Gott, und nicht den Heiligen, wie schon oben angemerket worden.

S. 223. „Indem sie, anstatt das Volk vor „Abwegen zu warnen, anstatt ihm ehrlich und „aufrichtig zu sagen, die Verehrung der Hei„ligen sey willkührlich, und nur in einer ge„wissen Maasse erlaubt, nicht aber gebo„then, vielmehr die ohne dieß leicht ausschwei„fende Phantasie des blödsinnigen Pöbels noch „mehr anfeürt, und ihn durch die sonderbar„sten Vorspieglungen veranlasset, das Zufällige „zum Wesentlichen zu erheben, und das We„sentliche, die Anbethung und Verehrung des „Unendlichen, ganz zu vernachläßigen.“

Wer saget aber den Freymüthigen, daß die Verehrung der Heiligen willkührlich, und nur in einer gewissen Maasse erlaubt, nicht aber gebothen sey? So lehren freylich die Mönche das Volk nicht, weil sie besser als diese in ihrer Einbildung hochgelehrte Gesellen wissen, daß dieses eine von der katholischen Kirche verdammte Irrlehre sey. Lasset uns aber hierüber nicht die Gottesgelehrten, sondern die heilige allgemeine Kirchenversammlung von Trient selbst vernehmen. Die Bischöffe, saget sie, und

andere, denen das Lehramt anvertrauet ist, sollen die Glaubigen fleißig unterrichten und lehren, daß die Heiligen, welche mit Christo herrschen, Gott für die Menschen bitten; es sey gut und nützlich dieselben demüthig anrufen, und um Gutthaten von Gott durch seinen Sohn Jesum Christum unsern Herrn, der allein unser Erlöser und Seligmacher ist, zu erlangen, zu ihrem Gebethe, zu ihrem Beystande, und zu ihrer Hülfe die Zuflucht nehmen; jene aber, welche läugnen, daß man die Heiligen, so die ewige Glückseligkeit im Himmel geniessen, anrufen solle, oder welche sagen, daß die Heiligen für die Menschen auch insonderheit nicht bitten, daß die Anrufung der Heiligen eine Abgötterey, oder dem Worte Gottes zuwider sey, und daß sie der Ehre des einzigen Mittlers zwischen Gott und dem Menschen Jesu Christi widerstrebe.. haben eine gottlose Meynung. Die Rechtglaubigen sollen auch die heiligen Leiber der Martyrer und anderer, die mit Christo leben, welche Tempel des heiligen Geistes waren, und zum ewigen Leben auferweckt, in grosser Herrlichkeit erscheinen werden, verehren, durch welche den Menschen von Gott viele Gutthaten ertheilet werden. Wenn aber einige behaupten

haupten wollten, daß man den Reliquien der Heiligen keine Verehrung schuldig sey, oder daß diese Verehrung keinen Nutzen bringe, und daß man von den Heiligen vergeblich Hülfe begehre, diese sollen billig verdammet werden, gleichwie die Kirche dieselben schon längstens verdammet hat, (18) und auch jetzt verdammet.

Ueberdieß soll man die Bildnisse Christi, der Gottesgebährerinn und anderer Heiligen, besonders in den Kirchen haben, und behalten, auch ihnen die schuldige Ehre erweisen, nicht darum, daß man glaube, es sey in denselben eine Gottheit oder Kraft enthalten, wegen welcher man sie verehren, etwas von ihnen begehren, oder ein Vertrauen auf sie setzen solle, wie vor Zeiten die Heiden auf ihre Götzenbilder; sondern weil die Ehre, welche ihnen erwiesen wird, auf die Personen abzielet, die sie vorstellen: also daß wir in den Bildern, welche wir küssen, und vor welchen wir das Haupt entblössen, oder die Knie biegen, Christum anbethen, und die

(18) Concil. Nic. II. c. 7.

Heiligen, welche sie vorstellen, verehren. Welches alles auch andere Kirchenversammlungen, besonders die Nicänische II. (19) in ihren Satzungen wider die Bilderstürmer also verordnet haben.

Dieses aber sollen die Bischöffe fleißig lehren, daß durch die Geschichte der Geheimnisse unsrer Erlösung, welche in Gemälden oder andern Bildern vorgestellet werden, das Volk in den Glaubenslehren unterrichtet werde, und dieses ihm zur beständigen Erinnerung und Verehrung diene. Sie sollen auch lehren, daß aus allen heiligen Bildern ein grosser Nutz geschöpfet werde, nicht nur, weil das Volk durch dieselben ermahnet wird, der Gutthaten und Gnaden eingedenk zu seyn, die es von Christo empfangen hat; sondern auch, weil die Wunderthaten, welche Gott durch die Heiligen gewirket hat, und derselben heilsame Beyspiele, den Augen der Glaubigen vorgestellet werden, damit sie Gott für dieselben Dank sagen, ihr Leben und ihre Sitten nach dem Beyspiele der Heiligen einrichten, auch angetrieben werden, Gott anzubethen, ihn zu lieben, und sich der Gott-

---

(19) Act. 3. 4. & 6.

ſeligkeit zu ergeben. Wer aber dieſen Verordnungen zuwider lehret, oder geſinnet iſt, ſoll verflucht ſeyn. (20) Bis hieher die hei-

---

(20) *De invocatione, veneratione & reliquiis Sanctorum, & ſacris imaginibus.* Mandat ſancta Synodus omnibus Epiſcopis, & ceteris docendi munus curamque ſuſtinentibus, ut juxta catholicæ & apoſtolicæ Eccleſiæ uſum à primævis chriſtianæ religionis temporibus receptum, ſanctorumque Patrum conſenſionem, & ſacrorum Conciliorum decreta, inprimis de Sanctorum interceſſione, invocatione, reliquiarum honore, & legitimo imaginum uſu, fideles diligenter inſtruant, docentes eos, Sanctos unacum Chriſto regnantes orationes ſuas pro hominibus Deo offerre; bonum atque utile eſſe ſuppliciter eos invocare, & ob beneficia impetranda à Deo per Filium ejus Jeſum Chriſtum Dominum noſtrum, qui ſolus noſter Redemtor & Salvator eſt, ad eorum orationes, opes auxiliumque confugere; illos vero, qui negant Sanctos æterna felicitate in cœlo fruentes invocandos eſſe, aut qui aſſerunt vel illos pro hominibus non orare, vel eorum, ut pro nobis etiam ſingulis orent, invocationem eſſe idololatriam, vel pugnare cum verbo Dei, adverſarique honori unius mediatoris Dei & hominum Jeſu Chriſti, vel ſtultum eſſe in cœlo regnantibus voce vel mente ſupplicare, impie ſentire.

lige allgemeine Kirchenversammlung zu Trient. Diese aber saget ja nicht, daß die Verehrung

---

Sanctorum quoque Martyrum & aliorum cum Christo viventium sancta corpora, quæ viva membra fuerunt Christi, & templum Spiritus sancti, ab ipso ad æternam vitam suscitanda & glorificanda, à fidelibus veneranda esse; per quæ multa beneficia à Deo hominibus præstantur: ita ut affirmantes Sanctorum reliquiis venerationem atque honorem non deberi, vel eas aliaque sacra monumenta à fidelibus inutiliter honorari, atque eorum opis impetrandæ causa Sanctorum memorias frustra frequentari, omnino damnandos esse, prout jam pridem eos damnavit, & nunc etiam damnat Ecclesia.

Imagines porro Christi, Deiparæ Virginis, & aliorum Sanctorum, in templis præsertim, habendas & retinendas, eisque debitum honorem & venerationem impertiendam, non quod credatur inesse aliqua in iis divinitas vel virtus, propter quam sint colenda; vel quod ab eis sit aliquid petendum, vel quod fiducia in imaginibus sit figenda, velut olim fiebat à gentibus, quæ in idolis spem suam collocabant; sed quoniam honos, qui eis exhibetur, refertur ad prototypa, quæ illæ repræsentant: ita ut per imagines, quas osculamur, & coram quibus caput aperimus, & procumbimus, *Christum adoremus, & Sanctos, quorum illæ similitudinem gerunt, veneremur.* Id quod Conciliorum, præsertim vero secundæ Nicænæ

der Heiligen willkührlich, und nur in einer gewissen Maasse erlaubt, keineswegs aber gebothen sey, wie die freymüthigen Gesellen behaupten wollen; sondern sie lehret, wie wir schon gehöret haben, gerade das Gegentheil: Es sey nämlich gut und nützlich, auch dem Worte Gottes nicht zuwider, die Heiligen demüthig anrufen; und die entgegen gesetzte Meynung, daß man die Heiligen nicht anrufen solle, sey gott-

---

Synodi, decretis contra imaginum oppugnatores est sancitum.

Illud vero diligenter doceant Episcopi per historias mysteriorum nostræ Redemtionis, picturis, vel aliis similitudinibus expressas, erudiri & confirmari populum in articulis fidei commemorandis, & assidue recolendis; tum vero ex omnibus sacris imaginibus magnum fructum percipi, non solum quia admonetur populus beneficiorum & munerum, quæ à Christo sibi collata sunt; sed etiam quia Dei per Sanctos miracula & salutaria exempla oculis fidelium subjiciuntur, ut pro iis Deo gratias agant, ad Sanctorumque imitationem vitam moresque suos componant, excitenturque ad orandum ac diligendum Deum, & ad pietatem colendam. Si quis autem his decretis contraria docuerit aut senserit, anathema sit. *Seß. 25. post init.*

los. Sie lehret, man solle die Heiligen, ihre Reliquien und Bilder verehren, und diese Verehrung bringe einen grossen Nutzen; welche aber dieses läugnen, und sagen, man sey den Heiligen und ihren Reliquien keine Verehrung schuldig, seyn allezeit von der Kirche verdammet worden, und werden hiemit abermal verdammet. Man muß sich also billig verwundern, daß die Freymüthigen so frech haben seyn dörfen, diese von der katholischen Kirche verdammte Irrlehre, aus sträflicher Unwissenheit, oder vorsätzlicher Bosheit, wieder aufzuwärmen, und in ihrer Monatschrift zur größten Aergerniß aller Rechtglaubigen allenthalben auszustreüen, Die Verehrung nämlich der Heiligen sey willkührlich, und nur in einem gewissen Maasse erlaubt, nicht aber gebothen. Dieß ist wahr, daß die Anrufung der Heiligen keine Schuldigkeit sey, wie derselben Verehrung ist, wenn man nur den Nutzen dieser Anrufung nicht bestreitet. Wollen also die Freymüthigen diesen Nutzen entbehren, und die Heiligen nicht anrufen, so können sie es bleiben lassen, wenn sie nur andere, die es thun, nicht lästern. Doch wäre es sehr unanständig und ärgerlich, wenn sie in einer öffentlichen Versammlung, wo man die Marianische Litaney, oder die von allen Hei-

ligen bethet, nicht auch nach der uralten katholischen Gewohnheit: Bitt, oder Bittet für uns sagen wollten. Die Geistlichen aber, welchen die Kirche befiehlt zu gewissen Zeiten die Litaney von allen Heiligen zu bethen, sind solches zu thun schuldig. Eben also müssen sie vor den priesterlichen Tagzeiten nach dem englischen Grusse, allemal sagen: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns ꝛc. Daß aber die Verehrung der Heiligen ein Dogma oder Glaubensartikel sey, erhellet nicht nur aus den angeführten Stellen der trientischen Kirchenversammlung, sondern auch aus der katholischen Glaubensbekänntniß, und aus der einhelligen Lehre aller katholischen Theologen, wie zu sehen ist bey dem berühmten Franciscus Veronius in Regul. fid. cap. II. §. X. Es ist wahr, daß das heilige Concilium zu Trient gleich nach der oben angezogenen Stelle einige Mißbräuche in Verehrung der Heiligen, ihrer Reliquien und Bilder abzustellen befehle. Es verordnet nämlich, daß man keine Bilder falscher Heiligen zur Verehrung vorstellen, keinen Aberglauben in Anrufung der Heiligen, in Verehrung ihrer Reliquien, ihrer Bilder, und derselben Gebrauche treiben solle. Man solle auch durch die Verehrung der Heiligen keinen schändlichen Gewinn suchen,

die Bildnisse der Heiligen in keiner frechen Schönheit und Auszierung malen lassen. Endlich sollen jene, welche die Festtage der Heiligen begehen, oder ihre Reliquien besuchen, diese Feyerlichkeiten nicht zum überflüßigen Essen und Trinken mißbrauchen. (21) Nun müssen die Freymüthigen beweisen, daß die weltliche und regulierte Geistlichkeit ohne Ausnahme anders lehre, als das heilige Concilium vorschreibt, und daß sie die von demselben verworfene Mißbräuche billige, wenn sie nicht abermal für freche Lästerer wollen gehalten werden.

S. 224. „Sie tragen so gar kein Beden-„ken, die Leüte mit vieler Beredsamkeit zu ver-

---

(21) In has autem sanctas & salutares observationes, si qui abusus irrepserint, eos prorsus aboleri sancta Synodus vehementer cupit, ita ut nullæ falsi dogmatis imagines, & rudibus periculosi erroris occasionem præbentes statuantur... Omnis porro superstitio in Sanctorum invocatione, reliquiarum veneratione & imaginum sacro usu tollatur; omnis turpis quæstus eliminetur, omnis denique lascivia vitetur, ita ut procaci venustate imagines non pingantur, nec ornentur, & Sanctorum celebratione ac reliquiarum visitatione homines ad comessationes, atque ebrietates non abutantur. *l. cit.*

„ sichern, daß sie durch Anrufung dieses oder „ jenes Heiligen, und durch Verrichtung gewis„ ser Andachten, was sie nur verlangen, wenn „ es anders zum Heile der Seele gereichet; im „ entgegen gesetzten Falle aber, damit die Pro„ phezeyung unfehlbar eintreffe, zuverläßig et„ was besseres und erspriesslicheres erhalten wer„ den."

Dieses glauben wir, so oft wir Gott um etwas bitten; und warum sollen es wir nicht glauben, wenn wir durch Fürbitte eines Heiligen diese oder jene Gnade von Gott begehren, die er allein geben kann, und nicht die Heiligen?

S. 225. „ Was höret man öfter unter un„ ter uns, als daß man sagt z. B. ich will zu „ Ehren des heiligen Antonius sieben Vater un„ ser bethen: ich will zu Ehren des heiligen „ Nepomuck eine Messe hören oder lesen lassen. „ Was heißt aber dieß anders als: ich will „ Gott anbethen, damit dadurch der Heilige ge„ ehret werde."

So dumm denket auch der einfältigste Mensch nicht, sondern: ich will diesen Heiligen verehehren, damit ich in ihm Gott ehre, von welchem alle Heiligkeit herrühret. Wenn du einen

Martyrer anrufest, saget der heilige Ambrosius, so erhöret dich derjenige, der in dem Martyrer verehret wird. (22.) Daß man auch zu Ehren der Heiligen Messen lesen dörfe, und wie dieses zu verstehen sey, lehret erst erwähntes Concilium von Trient mit diesen Worten: Wiewohl man bisweilen zu Ehren und zum Andenken der Heiligen Messen zu lesen pfleget, so wird doch ihnen das Opfer nicht gewidmet, sondern allein Gott, der sie gekrönet hat. Deßwegen pfleget auch der Priester nicht zu sagen; Ich opfere dir Peter oder Paul: sondern er saget Gott Dank für ihre Siege, und rufet ihren Beystand an, damit sie Gott für uns bitten wollen im Himmel, derer Andenken wir begehen auf Erden. (23)

---

(22) Invocasti ubique Martyrem, ubique te exaudit ille, qui honoratur in Martyre. *Serm. in Natal. SS. Nazarii, &c.*

(23) Quamvis in honorem & memoriam Sanctorum nonnullas interdum Missas Ecclesia celebrare consueverit, non tamen illis sacrificium offerre docet, sed Deo soli, qui illos coronavit. Unde nec sacerdos dicere solet: Offero tibi Sacrificium, Petre vel Paule: sed Deo de illorum victoriis gratias agens, eorum patrocinium implorat, ut ipsi pro nobis intercedere dignentur in cœlis, quorum memoriam facimus in terris. *Sess. 22. cap. 3.*

Darf man also zu Ehren der Heiligen selbst Messe lesen, wie die trientische Kirchenversammlung lehret, so darf man ja auch zu diesem Ende von einem andern Messe lesen lassen, oder hören. Und warum sollte man nicht ebenfalls zu Ehren eines Heiligen sieben Vater unser bethen dörfen? Aber nein, sagen die freymüthigen Gesellen, alles dieses darf man nicht thun: es ist ein Unsinn, eine Verkehrtheit. Wem soll man jetzt glauben, der Kirche, oder ihnen?

S. 226. Das ganze schreckliche Heer von „Mönchen, was läßt es sich mehr angelegen „seyn, als den Heiligen ausschweifende Lobre„den zu halten?“

Nicht nur die Mönche, sondern auch die Weltpriester halten den Heiligen Lobreden, und zwar ganz billig; weil Gott in seinen Heiligen gelobet wird, der ihnen die Heiligkeit und die Kraft Wunderthaten zu wirken verliehen hat. Christus selbst hielt seinem Täufer und Vorläufer Johannes, da er noch lebte, eine herrliche Lobrede. Die größten Kirchenväter thaten ein gleiches, wie in ihren vortrefflichen Lobreden, die sie den Heiligen gehalten haben, zu sehen ist. Uebertriebenes Lob ist freylich nicht zu billigen und gefällt den Heiligen selbst nicht. Doch ist

nicht alles übertrieben, was die freymüthigen Gesellen mit ihren blöden Augen als übertrieben ansehen.

S. 226, 227. „ Sind nicht sie es vorzüglich, „ die den armen betrogenen Christen die Bibel „ aus den Händen gespielet, und dafür elende „ Gebethbücher und andächtige Romanen, die „ recht dazu gemacht sind, dem ungeübten Leser „ den Kopf zu verrücken, aufgedrungen haben. “

Daß die Mönche den Christen die Bibel aus den Händen gespielet haben, ist eine Unwahrheit. Die lateinische Bibel, Vulgata genannt, dörften ja alle lesen; die deütsche hingegen nur jene, welche hiezu Erlaubniß hatten. Diese Verordnung aber haben nicht die Mönche, sondern die Oberhäupter der Kirche gemacht, welche nicht für rathsam hielten, die Bibel einfältigen Menschen in die Hände zu geben, in welcher viele Bücher und Stellen zu finden sind, derer Auslegung auch den gelehrtesten Männern viele Mühe kostet, die Lesung aber derselben den Unwissenden mehr schädlich als nützlich seyn kann. Doch war das heilige Evangelium allezeit ausgenommen, und jedermann zu lesen gestattet. Hat aber jedermann Erlaubniß die deütsche Bibel zu lesen, so werden dieses die Mönche auch nicht verwehren. Gebethbücher und Legenden, welche

hier andächtige Romanen genannt werden, giebt es gute und schlechte; doch glaube ich nicht, daß einem Menschen der Kopf durch diese verrückt worden sey, ausser den freymüthigen Spöttern, welche, wie die Spinnen, aus allen auch heilsamen Säften Gift machen.

S. 227, 228. Hier treiben die freymüthigen Gesellen ihr Gespött mit den Lebensbeschreibungen und Wunderwerken einiger der berühmtesten Heiligen. S. 228. in der Note ziehen sie etliche Geschichten aus den Legenden an; auf welche ich aber nicht antworten kann, weil sie nicht sagen, woher sie dieselben genommen haben. Doch ist es unglaublich, daß in einer Lebensbeschreibung des heiligen Franziskus von Aßis erzählet werde, dieser Heilige habe im Weine bey der Messe eine Spinne verschlucket, da er ja kein Priester war. Gesetzt auch der heilige Franziskus wäre ein Priester gewesen, wie hätte er bey der Messe im Weine eine Spinne verschlucken können? Wissen dann die gelehrten freymüthigen Gesellen nicht, daß man den Wein nach der Verwandlung in das heiligste Blut Christi, nicht mehr Wein nennen darf, weil allein dessen Gestalt verbleibt? Dieß wissen ja die Kinder in den Trivialschulen. Sie wollen ihre Meynung abermal aus dem Launoy, welcher,

wie ich schon oben gesagt habe, ein bekannter Heiligenstürmer ist, behaupten. Sie beschuldigen den gelehrten und berühmten Domprediger zu Augsburg Herrn Merz, daß er im Jahre 1780 untheologisch gepredigет, und die einfältigsten Wundergeschichten erzählet habe; welcher aber ihnen das Maul schon stopfen wird.

S. 231. in der Note lassen die Freymüthigen zwar zu, daß der heilige Franziskus die fünf Wundmaale an seinem Leibe gehabt habe. Daß ihn aber ein geflügelter Seraph in der Gestalt des Erlösers mit diesen Wunden bezeichnet habe, läugnen sie. Und warum? Weil, sagen sie, der Bruder Elias, der doch sein Vertrauter war, in einem Briefe, worinn er seinen Ordensgenossen erzählet, daß er die Wundmaale an dem Körper des heiligen Vaters wahrgenommen habe, nicht ein Wort meldet. (Sieh die Bollandisten ad d. 4. Octobr. pag. 648.) Hierauf machen sie den Schluß. Es ist also zuverläßig eine Erfindung andächtiger und schwärmerischer Biographen. Könnte wohl eine unverschämtere Beschuldigung seyn, als diese ist? Es ist wahr, Bruder Elias meldet in seinem Briefe nichts, wie und von wem der heilige Franziskus die Wundmaale bekommen habe, weil er dieses ohne Zweifel da-

mals selbst noch nicht wußte; aber an dem nämlichen Blatte der Bollandisten, welches sie selbst anzeigen, und in dem folgenden bezeugen Thomas, ein Gesell des heiligen Franziskus, drey andere Gesellen dieses Heiligen, und der heilige Bonaventura, daß ihm Christus in der Gestalt eines geflügelten und gekreüzigten Seraphs erschienen sey, und die fünf Wunden eingedrückt habe. Und warum soll man diesen Zeügen nicht glauben, derer die vier ersten nicht nur Vertraute, sondern auch Gesellen des Heiligen waren? Sind diese sammt dem heiligen Bonaventura schwärmerische Biographen? Bezeüget nicht Bonaventura, der heilige Franziskus habe die Erscheinung Christi nur einigen seiner Brüder geoffenbaret? welche dieselbe auch glaublich vor seinem Tode keinem andern werden entdecket haben. Die ganze katholische Kirche hat diese Erscheinung bisher für wahr gehalten, und beehret dieselbe den 17. Herbstm. mit einem besondern Festtage; die freymüthigen Gesellen aber schreyen sie als eine Fabel aus. Heißt das nicht dem heiligen Franziskus, ja unserm Erlöser selbst recht diebisch seine Ehre abstehlen, und die Welt betrügen wollen? Daß endlich das Buch, Conformitates genannt, nicht so schlimm sey, als die Freymüthigen mit dem Luther behaupten wollen, können sie zu ihrer Beschämung bey den Bollandisten p. 553. n. 40. lesen.

S. 230, 231, 232, 233. gefallen den Freymüthigen die Bilder der Heiligen nicht, besonders jenes, in welchem der heilige Franziskus vorgestellet wird, wie er ganz nackend vor seinen Ordenssöhnen stirbt. Die Bollandisten sagen, diese Blösse sey nicht also zu verstehen, als wenn er nicht ehrbar bedeckt gewesen wäre. Und so wird erwähntes Bild ohne zweifel auch aussehen. Von dem heiligen Franziskus kommen sie auf den heiligen Antonius von Padua, welchen man mit einem Federhute, einem Degen und Regimentsstabe als einen Admiral abzubilden pfleget, weil er in dieser Gestalt erschienen seyn soll ꝛc. Und dieses ist ja auch möglich. Ein Engel erschien dem Josue in der Gestalt eines Feldherrn, (24) andere Engel aber liessen sich wie Reiter sehen. (25) Und warum sagen die freymüthigen Spötter nicht auch: Man denke: Ein Engel wie ein Feldherr gekleidet! ein Engel zu Pferde! wie sie von dem heiligen Antonius sagen: Man denke: ein Franziskaner im Degen, und spanischen Federhut!

S. 233. „Man schreyt, lärmet, jammert „über den Schaden, den die freygeisterischen „Schrif-

(24) Jos. 5. v. 14. (25) II. Mach. 3. v. 25. & 11. v. 8.

„ Schriften z. B. eines Voltaire unter uns an„ richten, und man hat auch Ursache darüber „ zu jammern. “

Hier scheint den freymüthigen Gesellen nicht Ernst zu seyn; denn sie sind Anbether dieses Philosophen, und schreiben ihm vieles nach, wie leicht zu beweisen ist.

Ebendas. „ Aber nebst dem, daß dieser Scha„ den lange so ausgebreitet nicht ist, als jener, „ den die Mönchsbigotterie stiftet, so wüßten „ wir in Wahrheit nicht, was überhaupt schäd„ licher wäre, Voltärscher Unglaube, oder se„ raphischer Aberglaube. “

Könnte wohl ein Wiclef, ein Huß, ein Luther die Ordensgeistlichen greülicher lästern, als hier die freymüthigen Gesellen; und zwar nach ihrer Gewohnheit ohne allen Beweis. Voltaire nämlich, und seine Schüler halten alles für Aberglauben, was nicht mit ihrer neüen Philosophie übereinstimmet.

S. 235. Hier wollen die Freymüthigen behaupten, die Kreützzüge seyn nichts als Geburten des Aberglaubens gewesen, und die Christen seyn nur ein Orient gezogen, um zu morden, zu

schänden ꝛc. welches auch die Meynung des Voltärs, und abermal eine unverschämte Lästerung ist. Die Kreützzüge hatten das beste und heiligste Absehen, die Hülfe nämlich, welche man den bedrängten Christen leisten wollte, und die Eroberung des heiligen Landes, welche auch mit göttlichem Beystande erfolget ist. Die Unglaubigen aber nahmen dieses Land wieder weg, und die letzten Kreützzüge waren unglücklich, theils wegen Untreue der Griechen, theils wegen des gottlosen Lebens der meisten Krieger selbst. Man wollte zwar auch dem heiligen Abte Bernhard eine Schuld beymessen, welcher das Kreütz geprediget, und dabey viele Wunder gewirket hatte. Er gab aber wider seine Verleümder eine schöne Schutzschrift heraus.

Ebendas. „Wars nicht der Aberglaube, der „die Spanier beseelte, als sie mit rasender „Wuth über die unbewaffneten Indier herfie„len, und unschuldige Gottesgeschöpfe zu tau„senden erwürgten?“

Wenn dieses wahr ist, so ist es ein recht wunderlicher Aberglaube. Waren aber die Mönche auch Schuld daran?

Ebendas. „Was ist es anders als Aberglau„be, mönchischer Aberglaube, der das fürch-

„ terliche und von allen gut denkenden Menschen
„ verabscheuete Inquisitionstribunal noch immer
„ aufrecht erhält? — — Ungeheuer ist sein
„ Name.“

Wenn das Ketzergericht ein solches Ungeheuer ist, warum haben es die katholischen und getreuesten Könige in ihren Staaten so lang geduldet? Voltaire lobte vor Zeiten dieses Gericht, da er also schrieb: Man muß sehr übel beschaffen seyn, wenn man die Inquisition verleumden, und durch Lügen suchen will, dieselbe verhaßt zu machen. — — Sind in dem Verfahren der Inquisition Mißbräuche, sagte Stanislaus der Gutthätigte, so verbessere man dieselben; man nehme aber ihr die Ehre nicht, daß sie Spanien vor der Ketzerey und allen daraus entstehenden Uebeln bewahret habe. Allein dieser Wetterhan änderte hernach seine Meynung, und schmähete über die Inquisition aufs ärgste, worinn ihm auch seine Schüler, die Freymüthigen nachfolgen. Lasset uns aber auch die Meynung des Abtes Veirac in seinem Werke von dem gegenwärtigen Zustande Spaniens anhören. Ich gestehe, saget er, daß wenn jene, die über das Ketzergericht losziehen, auf die, aus welchen

es bestehet, Acht hätten, sie gewiß davon andere Gedanken fassen würden. Sie würden in demselben oben an einen Cardinal, oder zum wenigsten einen Prälaten vom ersten Range sehen. Sie würden in den Mitgliedern dieses Gerichtes das Vornehmste, so Spanien im priesterlichen, klösterlichen und weltlichen Oberkeitsstande aufzuweisen hat, beysammen finden. Und vielleicht würden sie nicht so verwegen seyn, dergleichen Männer als wilde und unerbittliche Richter abzuschildern, die mehr geneigt sind, die Unschuldigen zu strafen, als den Schuldigen Gnade widerfahren zu lassen; mehr begierig die Güter derer, die ihnen in die Hände gerathen, an sich zu ziehen, als eifrig ihnen zu ihrem Seelenheile die Hand zu bieten; mehr geschickt, eine eingebildete Frömmigkeit zu unterhalten, als eine gegründete Andacht in Aufnahme zu bringen ꝛc. (26)

Ebendas. ziehen die Freymüthigen über die Exjesuiten los; weil ich aber nicht weis, was sie sagen wollen, so muß ich die Antwort den Herren Exjesuiten selbst überlassen.

---

(26) S. Abtes Nonnotte Irrthümer des Herrn von Voltaire 1. Th. 34. Hauptst.

S. 236. „Dank, daß kein Teufel mehr „aus Halunken und Bettelmenschern brüllet, „und daß überhaupt Satans Macht sehr enge „Gränzen bekommen hat.“

Seit wann hat die Macht des Satans engere Gränzen bekommen, als sie zu Zeiten Christi, der Apostel und heiligen Väter hatte? Ermahnet nicht der heilige Apostelfürst Petrus alle Christen, sie sollen nüchtern seyn und wachen, weil ihr Gegner der Teufel herumgehe wie ein brüllender Löw, und suche, wen er verschlingen könne, welchem sie fest im Glauben widerstehen sollen. (27) Saget nicht der heilige Paulus, wir sollen die Kriegsrüstung Gottes anziehen, damit wir sicher stehen können wider die Nachstellungen des Teufels. (28) Von andern Stellen der heiligen Schrift und der heiligen Väter nichts zu melden. Was wollen aber die Freymüthigen mit obigen Worten sagen: Dank, daß kein Teufel mehr aus Halunken und Bettelmenschern brüllet? Sie werden ja mit den neuen Irrlehrern nicht behaupten wollen, daß niemals von dem Teufel wahrhaft besessene Menschen gewesen, oder noch seyn? Daß viele sich

(27) 1. Pet. 5. v. 8. & 9. (28) Ephes. 6. v. 11.

nur als Besessene gestellet haben, ist gewiß. Wer aber deßwegen läugnen wollte, daß es jemals wahre Besessene gegeben habe, oder noch gebe, müßte unsern Erlöser für einen falschen Propheten und Lügner halten, weil er gesagt hat: die Glaubigen werden in seinem Namen Teüfel austreiben. (29) Er selbst, seine Apostel, viele heilige Männer, und die Priester zu allen Zeiten trieben Teüfel aus. So müssen ja nothwendig allezeit von dem Teüfel Besessene gewesen seyn; und warum soll es jetzt über einmal keine wahre Besessene mehr geben, oder geben können? Uebrigens brüllen, wüthen, und toben auch die wahrhaft vom Teüfel Besessene, doch nicht alle. Der berühmte französische Missionsprediger P. le Jeune will in einigen seiner Predigten behaupten, daß sehr viele heimlich Besessene angetroffen werden, in welchen der Satan ganz still und ruhig ist. Heüt zu Tage aber könnte man schier glauben, der Vater der Lügen rede aus den neüen Religionsfeinden, und bewege viele derselben zum Schreiben.

S. 237. Hier zischen die freymüthigen Gesellen die geweihten Amulete, Agnusdei, Pulver, Brod ꝛc. aus, und schreiben dessen Ge-

---

(29) Marc. 16. v. 17.

brauch dem Aberglauben zu; da doch das geweihte Wasser, Salz ꝛc. von der katholischen Kirche allezeit für gut und nützlich gehalten worden sind. Daß aber die Mönche falsche Reliquien der Heiligen austheilen, müssen sie beweisen, wenn sie nicht abermal unverschämte Lästerer seyn wollen.

Ebendas. mißgönnen die freymüthigen Gesellen den armen Geistlichen das Allmosen, welches sie nicht durch Blendwerke, sondern durch ihre wahre und lobenswürdigsten Werke der Liebe, als Predigen, Beicht hören, Besuchung der Kranken und andere gute Dienste, die sie den Pfarrern, und ihren Pfarruntergebenen leisten, gar wohl verdienen. Wenn die Mönche das Evangelium predigen, saget der heilige Augustin, wenn sie dem Altare dienen, wenn sie die Sacramente ausspenden, haben sie nicht nur die Gewalt vom Altar zu leben, sondern sie können auch billig von den Glaubigen ihren Unterhalt fodern. (30)

(30) Si Evangelistæ sunt, fateor, habent: si ministri altaris, dispensatores Sacramentorum, bene sibi istam non arrogant, sed plane vindicant potestatem. *Lib. de oper. Monach. C.* 21.

S. 238. „Doch unter allen Mönchserfin„dungen ist wohl keine den Mönchen vortheil„hafter, aber auch keine an sich schändlicher, „als daß sie das Volk beredet haben, kein „Werk sey kräftiger, die Sündenstrafen zu til„gen, und die göttliche Gnade zu erwerben, „als wenn man sein Vermögen zur Stiftung „der Klöster, zur Verschönerung der Kirchen „und Altäre, und zum Unterhalte der Kloster„geistlichen verwende.“

Wie beweisen aber die freymüthigen Gesellen, daß die Stiftung der Klöster eine Mönchserfindung sey? Wir haben es ja schon gehöret; die Lästerer pflegen nichts zu beweisen, sondern nur frech zu lästern. Die Mönchsklüster wurden vor Zeiten gestiftet, damit die Mönche in denselben Gott dienen, ihn ehren und loben; für das Seelenheil der Stifter, ihrer Vorältern und Nachkömmlinge, für die Kirche so wohl als den weltlichen Staat bethen, und ihr eigenes Seelenheil wirken sollten, wie in den alten Stiftungsbriefen, und derselben Bestätigungen bey dem berühmten Besold (31) und andern zur Genüge gelesen werden kann. Die ersten Klöster in Engelland, Deütschland, und

(31) In Documentis rediv. Wirtemberg.

andern neübekehrten Ländern waren zugleich Vormauren der Religion, Pflanzschulen der Bischöffe und apostolischer Männer. In den Klöstern wurden auch alle Wissenschaften gelehret und erhalten. Wie kann also die Klosterstiftung eine schändliche Mönchserfindung seyn, wie die frechen Lästerer behaupten wollen? Waren dann Kayser Karl der Grosse, und alle nachfolgende Kayser, alle Könige und Fürsten, welche die Klöster theils selbst gestiftet, theils derselben Stiftung gutgeheissen und bestätiget haben, so dumm, daß sie diese schändliche Mönchserfindung durch so viele Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten nicht merkten? Lasset uns aber die Meynung von den alten Klosterstiftungen nicht eines katholischen, sondern eines protestantischen Schriftstellers anhören. Dieser ist Herr Harenberg, welcher im Jahre 1734. die Geschichte des Stiftes Gandersheim herausgegeben hat. In dieser schreibt er: Es sey nicht glaublich, daß jemand so unverschämt seyn, und den Eifer der Karolinger in Stiftung der Klöster verdammen dörfe. Man müsse diesen Eifer vielmehr loben, weil durch Erbauung der Klöster die christliche Religion und die Wissenschaften ausgebreitet worden sind. In den Klöstern sey durch die tägli-

chen Psalmen = und Lobgesänge die göttliche Lehre der Gedächtniß eingedrückt, und auch den Zuhörern eingeflößt worden. Die Mönche haben mit grosser Mühe die Leben der Martyrer und anderer Heiligen beschrieben. Die Klöster seyn Werkstätte der Wissenschaften gewesen, und in denselben habe man besonders die Jahrgeschichten schriftlich verfasset und erhalten. Es sey kein Kloster in ganz Deütschland gewesen, wo nicht die vornehmsten Schulbücher vorgelesen, und die Dichtkunst, die Redekunst, und die Mathematik gelehret wurden. Jene Mönche, welche den Wissenschaften sonst nichts beytragen konnten, haben alte Bücher abgeschrieben, und der Nachwelt hinterlassen. (32)

---

(32) Nec credibile est, quemquam tam fore impudentem, ut Carolingorum eam industriam carbone notandam esse existimet. Licet enim ...., id tamen laude insigniendum est, quidquid ad propagationem professionis à Christo exortæ, & ad rei litterariæ incrementa per extructionem cœnobiorum accessit. In cœnobiis doctrina divinior per carmina & hymnos quotidie decantatos fuit in memoriam defixa & audientibus ingesta. . . . Desudarunt Monachi nonnulli in describendis Sanctorum & Martyrum vitis. . . Cœnobia proinde exstiterunt officinæ & instrumenta litterarum, & inprimis historiæ qualitercunque con-

Wie sehr würde sich nun Herr Harenberg, wenn er noch lebte, verwundern, daß die freymüthigen Gesellen zu Freyburg (welches er doch für unglaublich hielt) wirklich die alten Klosterstiftungen ganz unverschämt, als eine schändliche Mönchserfindung, haben verdammen dörfen? In ältern Zeiten also wurden aus oben erwähnten Ursachen viele Klöster erbauet, und die Klostergeistlichen zu ihrem Unterhalte mit den nöthigen Einkünften versehen. Hernach aber, besonders, nachdem jene Orden entstanden sind, derer Glieder vom Allmosen leben, höreten die Stiftungen schier gänzlich auf. Man bauete diesen armen Geistlichen eine Kirche und ein Kloster; für ihren Unterhalt aber ließ man sie selbst sorgen. Und ist dieses auch eine schändliche Mönchserfindung? Von diesem hat bis auf diese Zeit niemand etwas gewußt. Man berufte diese Geistlichen freywillig in die Städte und Flecken, damit sie daselbst Gott nach ihrer

---

scribendæ & conservandæ. . . . Nullum tunc exstitit per Germaniam cœnobium, in quo veteres Scriptores classici, poësis, Oratoria, & mathesis negligebantur. Qui ipsi ad usum publicum conferre quicquam non potuerunt, ii veteres membranas descripserunt, & posteritati custodivere. *Histor. diplom. Gandersheim. Dissert. II.* §. 7.

Regel dienen, den Pfarrern Hülfe leisten, und dem Seelenheile abwarten sollten, welches sie auch thun. Man ist ihnen folglich das nöthige Allmosen zu reichen schuldig.

S. 239. „Dieser Lehre, die einige blenden„de Seiten hat und nur obenhin betrachtet, „leicht verführen kann, haben sehr viele Klö„ster ihren Ursprung, und ihren Reichthum zu „verdanken.“

Dieser Reichthum wird von vielen durch ein Vergrösserungsglas angeschauet, und ist ein beständiger Dorn in ihren Augen. Warum aber vor Zeiten die Klöster gestiftet worden, haben wir schon oben gehöret.

Ebendas. in der Note. Was hier von den Beichtvätern erzählet wird, halte ich so lang für eine Lüge, bis der klare Beweis erfolget.

S. 240. heißt es: Die Mendicantenreligiosen entreissen das Brod wahren und würdigen Armen. Wir haben aber schon oben bewiesen, daß man ihnen den Unterhalt schuldig sey; wie können sie also das Brod andern Armen entreissen? Sie theilen vielmehr von ihrem geringen Unterhalte, so viel sie können, armen Studenten und andern Bedürftigen frey-

gebig mit; obwohl sie von den ersten nicht selten einen schlechten Dank erhalten, wovon man neüe Beyspiele anführen könnte.

S. 241, 242. Hier treiben die Freymüthigen ihren Scherz mit dem Fegfeüer, und mit der Theilhaftmachung oder Gemeinschaft guter Werke. Sie schimpfen aber, was sie nicht verstehen. Daß das heiligste Meßopfer, das Gebeth, daß Allmosen den Seelen der Verstorbenen im Fegfeüer nützlich sey, und ihre Erlösung befördern könne, ist die allgemeine Lehre der katholischen Kirche. Doch wird kein vernünftiger Mensch sagen, daß man die Zeit dieser Erlösung bestimmen könne. Es ist auch gewiß, daß eine Gemeinschaft guter Werke in der Kirche sey; ja daß ein jeder insonderheit den andern seiner guten Werke theilhaft machen könne; welches jedoch nicht also zu verstehen ist, als wenn einer für andere eben so, wie für sich selbst durch seine guten Werke die göttliche Gnade und ewige Seligkeit verdienen könnte, sondern daß man durch das heiligste Meßopfer, Gebeth, Allmosen, und andere gute Werke von Gott für den Nächsten die Nachlassung der Sündenstrafen, und mehr dergleichen Gutthathaten erhalten könne.

S. 243. in der Note. Wenn die That wahr ist, welche hier erzählet wird, so ist sie keineswegs zu entschuldigen. Muß man aber deßwegen alle Mönche lästern, und S. 243, 244. sagen: Dieß sind die herrlichen Dienste, welche die Mönche der Kirche und der Religion leisten, und seit ihrer Entstehung geleistet haben. . . . Sie sind es, welche einen so ansehnlichen Theil der Menschen um ihren gesunden Verstand gebracht haben, und noch wirklich in der tiefsten Unwissenheit erhalten?

Kann man nicht mit besserm Grunde von den Freymüthigen sagen: Sie seyn es, welche mit ihren Lästerungen, Lügen und Irrlehren, die bisher bewiesen worden, das Publicum betrügen und verführen wollen? Wenn sie aber auch einen Stentor in ihrer Gesellschaft hätten, so würde dieser doch die Wahrheit nicht überschreyen, und vernünftige Männer bethören können.

S. 245. Hier wollen die freymüthigen Gesellen behaupten, daß die Mönche den gerechtesten Absichten der Regenten wo nicht öffentlich, doch heimlich entgegen arbeiten; und daß sie sich durchgehends als Feinde der weltlichen Macht erzeigen.

Wo ist aber der Beweis? Ich finde keinen, sondern nur ein leeres Geschwätz. Sie sind also und bleiben boshafte Lästerer. Wenn das Anklagen allein genug ist, so wird keine Unschuld mehr sicher seyn.

S. 246. in der Note. „Ihre Welt sind die „sorglose Lebensart, ihr Essen und Trinken, „ihre Lust- und Erquickungstage.“

Wenn ich Meister wäre, wollte ich die freymüthigen Gesellen in ein Kloster einsperren, und sie zwingen, so zu leben, wie die Klostergeistlichen. Ich wollte wetten dörfen, sie würden dieser, ihrer Einbildung nach, so ergötzlichen Welt bald überdrüßig seyn.

S. 247. „Das Hirngespinnst von der Im„munität, und die Exemtionen.“

Die geistliche Immunität ist kein Hirngespinnst der Mönche, sondern so wohl im geistlichen, als im bürgerlichen Rechte mit klaren Worten enthalten, wie allen Rechtsgelehrten bekannt ist. Wenn man aber diese der Geistlichkeit wegnimmt, so muß sie es sich gefallen lassen. Schier ein gleiches kann man von den Exemtionen sagen.

S. 247, 248. „Durch beyde hat der rö„mische Bischoff dieselben (Mönche) fest an sich „geschlossen.“

Warum nicht gar der römische Stadtpfarrer? wie einige unverschämte Mäuler den Pabst zu nennen pflegen. Den römischen Pabst blos einen Bischoff zu Rom nennen, und ihn allein als einen solchen erkennen, ist ein offenbarer Irrthum: denn die allgemeine Kirchenversammlung zu Florenz erkläret als eine Glaubenslehre, und in der katholischen Glaubensbekänntniß ist es mit klaren Worten enthalten, daß der römische Pabst ein Nachfolger des heiligen Apostelfürsten Petrus, der Statthalter Jesu Christi, und das Haupt der ganzen katholischen Kirche sey. Uebrigens rühret ja die geistliche Immunität nicht nur von den Päbsten und Concilien, sondern auch von den Kaysern her. Constantin der Grosse und andere Kayser verliehen der Geistlichkeit die Immunität vor den Päbsten, welches die gelehrte Gesellschaft zu Freyburg hätte wissen sollen.

S. 248. „Wer kennet diese Grundsätze „nicht? Es sind die Grundsätze der Nacht„malsbulle, nach welcher Diebe, Räuber und „Mordbrenner besser daran sind, als die ge„krönten Häupter.“

Von

Von diesem steht kein Wort in erwähnter Bulle. Ob aber solches nach der Lehre des Jesuiten Escobar S. 249. in der Note daraus folge, will ich unparteyischen Lesern überlassen. Und wie gehöret die Nachtmalsbulle hieher? Ist sie vielleicht auch eine schändliche Mönchserfindung? Oder haben sie die Mönche allein angenommen, und nicht auch die Bischöffe? Nun aber wird sie nicht mehr verkündiget, und folglich verbindet sie auch nicht mehr. Lassen wir sie also in der Ruhe.

Ebendas. in der Note. „So lange die Fürsten ꝛc.“

Wer saget, daß die Fürsten auch in weltlichen Dingen die Aussprüche des Pabstes als Orakel verehren müssen? — — Es ist wahr, Pabst Innocenz IV. hat sehr harte Ausdrücke wider Kayser Friderich II. gebraucht, welche man nicht billigen kann. Sind aber auch die Mönche Schuld daran? Denn von diesen ist hier allein die Frage.

S. 249, 250. „Nur für sich, für ihren Orden und das römische Oberhaupt ihres Ordens begeistert, was könnten sie nicht zu Stande bringen, was haben sie nicht zu Stande gebracht?“

Was, was dann? Wir werden es bald hören.

Ebendas. in der Note. „Wir können uns „nicht enthalten aus des Herrn von Voltaire „Siècle de Louis XIV. eine treffende Stelle „herzusetzen; Les Religieux, schreibt er T. I. „S. 29. dont les Chefs &c.

Weil die Freymüthigen dieses französische Geheimniß den Deütschen nicht offenbaren wollen, so will ich es thun. Die Ordensleüte, saget Voltär, derer Häüpter sich zu Rom aufhalten, seyn eben so viel unmittelbare Unterthanen des Pabstes, die sich in alle Staaten verbreiten. — — Jemand andern einen Eid schwören, als seinem Herrn sey ein Verbrechen der beleidigten Majestät bey einem Layen, im Kloster aber eine gottesdienstliche Handlung. Die Schwierigkeit zu wissen, in wie weit man diesem auswärtigen Beherrscher gehorchen solle; Das Vergnügen ein natürliches Joch abzuschütteln, um ein anders aufzunehmen, welches man sich selbst auflegt, der Geist der Unruhe, das Unglück der Zeiten, haben nur gar zu oft ganze geistliche Orden verleitet, Rom wider ihr Vaterland zu dienen. Nun hatten ja die Benedictiner und regulierten Chorherren des heiligen Augustins

weder zu Rom, noch anderswo einen Ordensgeneral. Der Pauliner General ist in Ungarn, und kein andrer Orden in den österreichischen Staaten hat jetzt mehr nach allerhöchster Verordnung einen General zu Rom, oder in fremden Staaten. Was war es also nöthig die Lehre dieses Philosophen hier gleichsam zur Bestätigung als einen Göttterspruch anzuführen?

S. 250. „Welche Kunstgriffe haben sie nicht „angewendet, um die Hoheit und Untrüglichkeit der Päbste auszubreiten, die weltliche „Macht aber herabzusetzen und zu unterdrücken?“

Haben die Mönche allein und nicht auch die Bischöffe und Weltpriester den Pabst in Entscheidung der Streitigkeiten in Glaubenssachen für untrüglich gehalten? Die Hoheit der Päbste in geistlichen - und die Hoheit der weltlichen Regenten in weltlichen Dingen können auch gar wohl beysammen stehen. Welche Mönche aber haben diese letzte herabzusetzen, und zu unterdrücken gesucht?

S. 250, 251. „Wie eifrig haben sie die „Kraft der Verbannungen geprediget, wie „wüthend die Ketzer verfolget, verdammet, „mit Schwerdt und Feüer ausgerottet?

Die Verbannung und Verdammung der Irrlehrer ist so alt, als die katholische Kirche, und nicht nur diese, sondern auch die christlichen Kayser, haben die Irrlehrer zu allen Zeiten hart bestrafet, wie aus den Canonen der Kirchenversammlungen, und aus den kayserlichen Gesetzen erhellet. Wo aber und wann haben die Mönche mit Feüer und Schwerdt die Ketzer ausgerottet? Sie haben zwar öfters als Inquisitionsrichter die Irrglaubigen als hartnäckige Ketzer erkläret; die weltlichen Oberkeiten aber haben sie nach den kayserlichen Verordnungen bestrafet.

S. 251. in der Note. „Dergleichen sind „folgende ꝛc.“

Daß ärgerliche und gottlose Lehren auch in katholische Schulen sich eingeschlichen haben, kann man nicht läügnen. Die Päbste aber verdammten sie allemal. Allein hier ist abermal von diesem die Frage nicht, sondern ob die Mönche allein Urheber dieser schädlichen Lehren gewesen seyn, und ob alle dieselben vertheidiget haben, welches zu beweisen ist. Die freymüthigen Gesellen müssen auch sagen, von welchen Mönchen die vier ärgerlichen Lehrsätze so, wie sie hier angeführet werden, vertheidiget worden sind, sonst glaubet man ihren Worten nicht.

Ebendas. „Wahr ists ꝛc. “

Hier fangen die freymüthigen Gesellen zum Beschlusse ihrer schönen Abhandlung an, das noch übrige Gift, welches sie wider die Mönche eingesogen haben, mit größter Heftigkeit auszuspeyen, und wiederholen zugleich im kurzen Begriffe alle vorhergehende Lügen und Lästerungen. Sie sagen S. 256. Man finde auch in Klöstern einige gelehrte Männer, welche ihrer Meynung beypflichten; sie dörfen aber wegen der unzählbaren Menge unwissender und halbgelehrter Mönche, wie auch aus Furcht ihrer despotischen Obern die erkannte Wahrheit nicht öffentlich bekennen. Endlich sagen sie S. 259. Sie wollen gern glauben, daß die meisten Mönche fromme, ehrliche, gutmeynende Seelen seyn, welche jede Betrügerey aufrichtig verabscheüen, und alle Albernheiten, die sie dem Volke vorschwatzen, für heilige und verehrungswürdige Dinge halten. Sie setzen aber gleich hinzu: Allein hören sie deßwegen auf Albernheiten zu seyn? Ist ein Kranker, der, weil er sich für gesund hält, die heilende Hand eines klugen Arztes verschmähet, weniger krank? Ist das Uebel nicht desto gefährlicher, je weniger er

es fühlet? Und ist der Landesfürst nicht berechtiget, ja verpflichtet, der schädlichen Epidemie, die sich jemals über katholische Staaten verbreitete, durch nachdrückliche Mittel Einhalt zu thun? Hier haben wir das Urtheil dieser frechen Lästerer über alle Mönche. Einige aus diesen sind nach ihrem Vorgeben Halbgelehrte, welche das Volk aus Bosheit verführen; wenige sind Ganzgelehrte, die es mit ihnen halten, aber sich nicht getrauen die erkannte Wahrheit öffentlich zu bekennen. Die meisten sind fromme, aber zugleich einfältige Seelen, welche das Volk aus Unwissenheit betrügen. Alles dieses sagen sie, aber beweisen nichts. Ihre ganze Kunst besteht in unverschämtem Lästern und Lügen, wie ich bisher unwiderleglich dargethan habe. Ich schmeichle mir deßwegen mit der Hoffnung, daß ihnen kein vernünftiger Mensch glauben, der einsichtsvolle und gerechteste Landesfürst aber denselben ihr Lügen- und Lästerhandwerk verbieten werde. Nun folgen noch einige Anmerkungen.

S. 255. „Hildebrand glaubte das Ansehen „der Kirche dadurch zu erhöhen, daß er die „bürgerliche Gesellschaft für ein Werk des Teu„fels erklärte.“

Und wo ist diese Erklärung zu finden?

Ebendas. in der Note. „Gregor VII. be-
„hauptet in einem Schreiben an den Bischoff
„Hermann von Metz, die weltliche Macht sey
„auf Anstiften des Teufels errichtet worden,
„(mundi principe agitante diabolo) S. Lib.
„VII. epist. 21. apud Harduin. collect. concil.
„T. VI. col. 1471.“

Dieses konnte Gregor nicht sagen, ohne dem heiligen Paulus zu widersprechen, welcher also an die Römer schreibt: Es ist kein Gewalt, als von Gott; und wer der Oberkeit widerstrebet, widerstrebet Gott. (33) Nun saget zwar Gregor, die Könige und Fürsten haben ihren Ursprung von jenen gehabt, welche als Unglaubige durch Hoffart, Raub, Untreue, Mordthaten und andere Laster auf Anstiftung des Fürsten dieser Welt, nämlich des Teufels, über andere ihnen gleiche Menschen zu herrschen getrachtet haben. (34)

(33) Rom. 13. v. 1. & 2.

(34) Quis nesciat reges & duces ab iis habuisse principium, qui Deum ignorantes, superbia, rapinis, perfidia, homicidiis, postremo universis ser-

e

Ob er aber mit diesen Worten habe sagen wollen, daß alle auch rechtmäßige weltliche Macht auf Anstiftung des Teufels errichtet worden, und daß die bürgerliche Gesellschaft ein Werk des Teufels sey; will ich andere urtheilen lassen. Ich meines Orts verlange keineswegs alles zu rechtfertigen, was dieser Pabst geschrieben und gethan hat. Der berühmte Muratorius schreibt von diesem Pabste also: Da dieser Pabst von Gott sowohl in seinem Leben als nach dem Tode mit verschiedenen Wundern beehret ward, so ist er deßwegen in die Zahl der Heiligen gesetzt worden. Er hatte schon bey seiner Lebenszeit unzähliche Widersacher, und in unsern Tagen hat er derer ebenfalls nicht wenige gehabt: so viel ist indessen gewiß, daß die vielen wider ihn ausgesprengten Verleumdungen durch das unbefleckte Leben, welches er allezeit geführet, und durch seinen Eifer für die Reinigkeit der Kirchenzucht offenbar widerlegt worden sind. Ob aber die zu diesem lobenswürdigen Endzweck gebrauchten Mittel allezeit

---

sceleribus, mundi principe diabolo videlicet agitante, super pares, scilicet homines, dominari cæca cupiditate & intolerabili præsumtione affectaverunt. *Lib.* 8. *epist.* 21.

lobenswürdig gewesen, kann ich ohne Verletzung meiner Ehrerbietung gegen die hohen Häupter der Kirche nicht untersuchen, noch bey meiner wenigen Einsicht entscheiden. (35)

S. 257. „Daß in österreichischen Ländern „das theologische Studium seine Verbesserung „einem Benedictiner zu verdanken hat, ist bey„nahe einem Wunder ähnlich.“

Und warum? Ich will zwar diesem gelehrten Benedictiner, welcher der Verdienstvolle Herr Prälat Rautenstrauch ist, sein gebührendes Lob keineswegs absprechen; hat aber der Benedictinerorden nicht zu allen Zeiten die vortrefflichsten Männer nicht nur in theologischen, sondern auch in allen Wissenschaften gehabt? Ja, hat nicht dieser Orden alle Wissenschaften durch viele Jahrhunderte erhalten und bis auf unsere Zeiten gebracht? Wer dieses nicht glauben will, lese nur die Gelehrtengeschichte des P. Ziegelbauers, welche P. Legipont vermehret, und im Jahre 1754 zu Augsburg in vier grossen Bänden heraus gegeben hat. Was im-

(35) In der Geschichte von Italien auf das Jahr 1085.

mer bey den Alten gelehrtes und merkwürdiges, saget P. Mabillon, was immer bey den Vätern gottselig und weisheitvoll, was immer in den Kirchenversammlungen heilig, was immer in der Bibel göttlich ist, kam (ohne Ruhm zu melden) durch die Hände unserer Mönche bis auf diese Zeiten. (36) Wenn die Mönche die Studien aller Wissenschaften in ihren Klöstern nicht erhalten, und den Städten so wohl als ganzen Ländern gelehrte Bischöffe gegeben hätten, was würden unsere Voraltern für eine Kirche gehabt haben? saget Cellotius. (37) Wir wollen aber hier auch das Zeügniß einiger gelehrten Herren Protestanten anhören. Vadian schreibt

(36) Quidquid apud antiquos eruditum & scitu dignum, quidquid apud Patres pium & sapientiæ plenum, quidquid in Conciliis sanctum, quidquid in libris sacris divinum est, totum id (procul jactantia dictum velim) per Monachorum nostrorum manus ad hæc usque tempora pervenit. *In præfat. ad Seculum I. Benedict.*

(37) Nisi tum disciplinarum studia in claustris conservassent Monachi, atque illustres doctrina Episcopos urbibus & provinciis dedissent, qualem habuissent majores nostri Ecclesiam? *In explan. capitul. Walterii Aurelian.*

von den Klöstern Deütschlandes, Es haben in denselben die Frömmigkeit und alle Wissenschaften geblühet, und deßwegen habe man viele Mönche zu Bischöffen erwählet, und zu den höchsten Würden erhoben. (38) Die Mönche, saget Marsham ein Engelländer, machten vor Zeiten den größten Theil der Clerisey aus, und die Klostermauern waren Schutzorte der Heiligkeit und der Wissenschaften. Aus diesen Pflanzschulen sind hervorgetreten jene grosse Lichter der christlichen Welt, Beda, Alcuin, Willebrord, Bonifacius und andere, welche wegen ihrer Gelehrtheit, und der Fortpflanzung des Glaubens verehrungswürdig sind. Wären die Mönche nicht gewesen, so wären wir fürwahr in der vaterländischen Geschichte so unwissend als die

---

(38) Duæ res potissimum spectabantur, pietas & eruditio. Pietatem à vitæ innocentia & divini cultus amore metiebantur, eruditionem à judicio & à doctrinæ præstantia, quam quia paulo rariorem habebant illa secula, persæpe accidit, ut & Monachi doctrinæ fama commendati, & quod omnis studiorum facultas eo tempore præcipue in monasteriis regnabat, in Episcopos electi, & summis sedibus præfecti fuerunt. *In lib. de Colleg. & Monast. Germ.*

Kinder. (39) Von unsern Zeiten schreibt Böhmer also: Nachdem die Wissenschaften wieder hergestellet worden, erschien in den Klöstern ein glückseliges Licht; und absonderlich aus dem Benedictinerorden, als gleichsam aus dem trojanischen Pferde, traten die vortrefflichsten und gelehrtesten Männer hervor, derer Verdienste wegen Beförderung der Wissenschaften wir billig verehren. Diese Verehrung und diesen Vorzug vor andern hat ihnen die klösterliche Ruhe erworben, weil sie nämlich in ihrer Einsamkeit, welche zum Studiren überaus bequem ist, ohne alle Hindernisse, mit denen wir täglich überhäufet werden, zum wenigsten der gelehrten Welt, wo nicht dem Staate dienen können; obwohl sie durch diesen Dienst auch den Nu-

---

(39) Monachatus olim maxima fuit pars gentis Ecclesiasticæ, & parietes cœnobiales diu sanctitatis & melioris litteraturæ fuerunt sepes. Ex illo seminario prodierunt ingentia illa christiani orbis lumina, Beda, Alcuinus, Willibrordus, Bonifacius, & alii, ob doctrinam & propagatam fidem impense colendi. Absque Monachis nos sane in historia patria essemus pueri. *Ad finem propyl. Monast. Anglic.*

gen des Publicums befördern. (40) Diese Zeügnisse nicht nur katholischer, sondern auch protestantischer Gelehrten widerlegen sattsam, und machen zu Schanden die unverschämten Lästerungen der freymüthigen Gesellen zu Freyburg, welche sie wider die Mönche aller Zeiten und ohne Ausnahme als Dummköpfe, Taugenichts, und Tagdieben im neünten Stücke ihrer Monatschrift auszugeifern sich nicht gescheüet haben. Ich könnte zwar hier noch vieles auch von andern sowohl Mönchs- als sonst geistlichen Orden, und ihren vortrefflichen Männern sagen, welche mit ihrer Heiligkeit, mit einer Menge gelehrtester Bücher, mit ihrem Lehren und Predigen die finstere Welt erleüchtet haben. Weil aber alles dieses der gelehrten Welt sonst schon sattsam bekannt ist, so erachte ich nicht für nöthig, von einem jeden Orden eine besondere Meldung zu thun.

---

(40) In virorum monasteriis, post restitutionem rei litterariæ, lux felicior apparuit, postquam inprimis ex familia Benedictina tanquam ex equo Trojano prodierunt egregii & eruditissimi viri, quorum merita singularia in rem litterariam merito veneramur. Hanc utique monastica quies his peperit gloriam, & præ aliis prærogativam, ut in solitudine sua musis magnopere grata, sine ullis obstaculis, quibus nos quotidie obruimur, & penitus involvimur, orbi litterario ad minimum, si non rei civili, inservire possint; id quod nec sua

S. 258. „Desto mehrere gibt es, die ausser „einer mit verworrenen Fragen, abgeschmackten „Zänkereyen und nichtswehrten Subtilitäten „trotzenden Theologie keine andere Wissenschaft, „am allerwenigsten eine gesunde Philosophie „schätzen, und sogar Wolfs Werke für gefährli„che Bücher halten.“

Wie die freymüthigen Gesellen ihre Abhandlung angefangen haben, also endigen sie auch dieselbe. Man findet in den Klöstern noch Ordensgeistliche genug, welche in der Gottesgelehrtheit so wohl, als in andern Wissenschaften weit besser erfahren sind, als sie; man will es auf eine Probe ankommen lassen. Wie unwissend sie in der Theologie und in der Kirchengeschichte seyn, habe ich bisher in meinen nöthigen Anmerkungen genugsam bewiesen. Was in des Wolfes Werken gut oder bös, wahr oder falsch sey, weis man in den Klöstern auch gar wohl. Gelehrte Männer haben seine Fehler gründlich widerleget; die Wolfianer hingegen haben ihren Wolf bis auf diese Stunde noch nicht gründlich vertheidiget.

---

destitutum est utilitate publica. *Jur. eccles. protest. Tom.* 3. §. 78. *pag.* 213.

Nöthige Anmerkungen

über

das zehnte und eilfte Stück

einer Monatschrift,

der

Freymüthige

genannt,

von

einer Gesellschaft zu Freyburg

im Breisgau.

Man muß doch viel Phlegma haben, wenn man die Kratzereyen der heütigen Reformatorn ohne aufsteigenden Eckel lesen will. Es kömmt bald keine Seite vor, wo sie nicht die heiligsten Kontestationen machen, daß ihre Wünsche und patriotischen Arbeiten nur dahin abzwecken, um die Religion vom Aberglauben zu läutern. . . . das Gift der Mönchstheologie aufzudecken, und das Publicum dafür zu warnen. Sieht man aber diesen Männern mit starrem Auge ins Angesicht, hebt man ihnen die Maske ab, so zeigen sich oft die deütlichsten Spuren auf ihrer Stirne, die uns den aktenmäßigen Beweis geben, daß ihr ganzes obere Stockwerk leer und unbewohnt ist.

Der Verfasser der Reflex. Päckg. 1. S. 6.

Anmer=

Anmerkungen
über das zehende Stück.

Nachdem sich die freymüthigen Gesellen zu Freyburg im neünten Stücke ihrer Monatschrift durch heftiges Wüthen, Toben, Lästern und Lügen über die Ordensgeistlichen ganz abgemattet hatten, war ihnen eine Ruhe höchst nöthig, um die erschöpften Kräfte wieder zu ergänzen, und ihre ausgeleerten Galleblasen frisch anzufüllen. Deßwegen begaben sich in den holden Frühlingstagen zween aus ihnen, Freünde wie Damon und Pythias, auf ihre an einander gränzende Landgüter in Utopien. Der erste nennt sich Hermann, der zweyte Eusebius. Da nun einst dieser zu jenem zur Abendzeit in seinen Garten kam, unterhielten sich beyde bis um Mitternacht mit einem freündlichen Gespräche, welches im zehenden Stücke ihrer Monatschrift S. 284. zu finden ist. Was war aber der Gegenstand ihres Gespräches? Das Christenthum und die Heücheley.

Das Christenthum, sagen sie, ist die einzige Quelle wahrer Freünde in dieser Welt; es lehret Gott und den Nächsten, wenn er auch un-

ser Feind ist, von Herzen lieben, und besteht mehr im Thun als im Glauben. Die Heücheley hingegen ist nur ein verstelltes Christenthum; und der Heüchler will zwar für einen wahren Christen angesehen werden, nicht aber in der That selbsten seyn. Wider diese Beschreibung des wahren und falschen Christenthumes habe ich nichts einzuwenden. Wie wäre es aber, wenn die Dialogisten selbst keine wahre Christen, sondern Heüchler wären, welche sie dem Scheine nach so sehr verabscheüen? — Wir wollen sie anhören.

S. 294, 295. „Menschen, Brüder, eüch
„ lieb ich alle, mit warmen, brüderlichen Wohl-
„ wollen, eüch alle möchte ich glücklich machen,
„ wenn ich könnte!

„ Wenn ich dann denk, wie der am Kreüze starb,
„ Und dir und mir das Heil erwarb,
„ Doch noch in seinen letzten Augenblicken,
„ Als er den Kelch des Leidens trank,
„ Und in die Macht des Todes sank,
„ Mit sanften brüderlichen Blicken
„ Herab auf seine Feinde sah
„ Von Golgatha:
„ Da öffnet sich mein Herz dem Triebe
„ Der allgemeinen Menschenliebe;

„ Dann preis ich dich im Freûdenthon,
„ Die du michs lehrst, Religion. “

Dieß heißt fürwahr recht christlich reden, recht andächtig singen. Wie stimmet aber die That mit den Worten der Dialogisten überein? Wir haben es schon im neûnten Stücke ihrer Monatschrift gehöret. Hier reden sie nichts, als von Menschenliebe, und warmen brüderlichen Wohlwollen; dort aber nennen sie die Ordensgeistlichen ohne Ausnahme und ohne allem Beweise Schwindelköpfe, halbgelehrte Schwärmer, Beförderer des Aberglaubens, Verführer des Volkes, und Feinde des Staates.

Sie zeigen auch genugsam, daß sie nichts mehr wünschen, als daß alle Mönche gänzlich ausgerottet würden. Heißt aber dieß seinen Nächsten lieben, und dem Beyspiele unsers am Kreûze hangenden göttlichen Erlösers nachfolgen! Kann unverschämtes Lästern und Verleûmden mit der wahren christlichen Liebe bestehen? Hat man nicht Ursache zu sagen, daß die Dialogisten wahre Heûchler und falsche Christen seyn?

S. 296. „ Was dünkt dich von Leûten, die „ sich einbilden, das ganze Wesen des Christen-

„ thums bestehe in einer schwermüthigen Trau„ rigkeit, in eingefallenen Wangen, in hohlen „ Augen, in einem schleichenden Gange, in ei„ nem schmutzigen Kleide, in schwerathmenden „ Seufzern? “

Nein, in diesem bestehet das ganze Wesen des Christenthums nicht; es bestehet aber noch viel weniger in ausgelassenen Freuden, in fetten Backen, in hervorragenden blitzenden Augen, in einem frechen Gange, in prächtiger Kleidung, im Lachen und Scherzen. Selig seyd ihr, saget Christus, die ihr jetzt weinet: denn ihr werdet lachen. . . Wehe euch, die ihr jetzt lachet: denn ihr werdet trauren und weinen. (1) Wie sehr Gott die prächtige Kleidung, den in die Höhe gereckten Hals, die winckenden Augen und den tänzerischen Gang der Töchter Sions verabscheuet, und wie hart er sie deßwegen bestrafet habe, kann man bey dem Propheten Isajas lesen. (2)

S. 297. „ Das allgütige Wesen, das die „ Welt mit so offenbaren Spuren einer alles „ umfassenden Liebe regiert, ist in ihren Augen „ nichts, als ein erzürnter Richter, der immer

---

(1) Luc. VI. 21. und 25. (2) Isajas III. 16. rc.

„ uns drohende Blitze aus seiner Rechten schleü-
„ dert; gerecht und fürchterlich seyn, sind bey
„ ihnen eine Idee; sie bedenken nicht, daß Got-
„ tes Gerechtigkeit nichts, als eine zusammen-
„ setzung von Liebe und Weisheit ist. “

Wer kann doch so einfältig denken, als hier die Dialogisten reden? Es ist wahr, die ganze Erde, wie der Psalmist saget, ist mit der Barmherzigkeit des Herrn angefüllet. (3) Hingegen ist auch seine rechte Hand mit Gerechtigkeit angefüllet, wie eben dieser Psalmist bezeüget. (4) Endlich hält er den Zorn Gottes für so groß, daß er ihn fraget: Wer kennet die Gewalt deines Zorns? (5) Die Gerechtigkeit Gottes ist nichts anders, als desselben unveränderlicher Wille, das Gute zu belohnen, und das Böse zu strafen. Seine Gütigkeit so wohl, als seine strafende Gerechtigkeit sind unendlich. Beyde muß man glauben, wenn man ein wahrer Christ seyn will.

Ebendas. „ Sobald sich der Mensch in dem
„ Zustande der guten Werke befindet; so begreife
„ ich nicht, wie da noch Furcht und Schrecken
„ seyn könne. “

---

(3) Psalm XXXII. 5. (4) Psalm XLVII. 11.
(5) Psalm LXXXI. 11.

Wenn auch der Mensch seine Sünden bereüet hat, und hoffen kann, daß sie ihm nachgelassen seyn; und wenn er wirklich anstatt des Bösen Gutes thut, so kann und soll er dennoch Gott fürchten, weil er nicht versichert ist, daß er wahre Busse gethan, und Gott ihm seine Sünden nachgelassen habe. Deßwegen ermahnet uns die heilige Schrift: Wegen der vergebenen Sünde sey nicht ohne Furcht. (6) Und warum? Der Mensch weis nicht, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sey; sondern alles wird als ungewiß auf die künftige Zeit vorbehalten. (7) Eben diese göttliche Schrift schärfet in vielen Stellen nicht nur den Sündern, sondern auch den Gerechten die Furcht Gottes ein. Also saget sie: Du sollst Gott deinen Herrn fürchten, und ihm allein dienen. (8) Wenn du dich nicht beständig in der Furcht Gottes hältst, so wird dein Haus bald umgekehrt werden. (9) Selig ist der Mann, der den Herrn fürchtet. (10) Fürchtet den Herrn alle seine Heilige. (11) Die Dialogisten aber wollen aus dem Gemüthe der Gerechten alle Furcht Gottes vertilgen, und

---

(6) Syrach V. 5. (7) Pred. Sal. IX. 1. 2.
(8) 5. B. Mos. VI. 3. (9) Syrach XXVII. 4.
(10) Psalm CXI. 1. (11) Psalm XXXIII. 10.

durch dieses sie wieder zu Sündern machen. Sie halten es nämlich mit dem Voltär, welcher weder Gott, noch die Ewigkeit fürchtete, und deßwegen also bethete:

Voltärs Gebeth.

O Gott! den man nicht kennt, den alles doch verräthet,
Ach höre, wie mein Mund am Ende zu dir bethet:
Hab ich geirrt, so wars, um dein Gesetz zu sehn;
Mein Herz ist deiner voll, sollt es sich auch vergehn.
Daß Gott, der mich gemacht, und mir in meinen Tagen
So manche Gnad erzeigt, mich ewig wolle plagen,
Nein, nein, das glaub ich nicht: Das kann ja nimmer seyn;
Drum jagt die Ewigkeit mir keinen Schrecken ein. (12)

Ebendas. „In der Liebe ist keine Furcht, „sagt der heilige Johannes, sondern die voll-

(12) Beym Abte Nonnot. Irrth. 2. B. S. 356.

„ kommene Liebe treibt die Furcht aus: Denn
„ die Furcht hat Pein: Wer sich aber fürchtet,
„ der ist in der Liebe nicht vollkommen (Joh. 1.
„ Epist. 4. 18.) Eben das, dünkt mich, wollte
„ auch der heilige Paulus sagen: Ihr habet
„ nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß
„ ihr euch abermal fürchten müsset; sondern ihr
„ habet empfangen den Geist derer, die zu Kin-
„ dern angenommen sind, durch welchen wir
„ rufen: lieber Vater.“ (Röm. 8. 15.)

So wohl der heilige Paulus, als der heilige Johannes reden hier von einer knechtischen Furcht, welche den Willen zu sündigen nicht ausschließt. Und diese Furcht kann mit der vollkommenen Liebe nicht bestehen, wohl aber die kindliche Furcht: wenn man nämlich sich fürchtet Gott zu beleidigen, weil man ihn liebet.

S. 298. „Wer immer seufzet, der ist entweder ein Heuchler, oder ein Schwärmer.“

Der büssende König David hat wo nicht immer, doch gar oft geseufzet, wie er selbst mit diesen Worten bezeuget: Mein Leben hat vom Schmerzen abgenommen, und meine Jahre von Seufzern. (13) War er aber deßwegen

---

(13) Psalm XXX. 11.

ein Heuchler oder Schwärmer? Gott befahl einem Engel, daß er alle, welche über die Gräuel, so in Jerusalem begangen worden, seufzen und Leid tragen, an der Stirne mit dem Buchstaben Thau bezeichnen, und diesen allein verschonen solle. (14) Waren diese auch Heuchler oder Schwärmer? Waren jene Heilige alle Heuchler oder Schwärmer, welche ihre eigene und fremde Sünden bis in den Tod beseufzet und beweinet haben?

S. 305. „Wer fleißig zur Kirche geht, wer „die äusserlichen Religionsübungen täglich mit„macht, wer sich in mehrere Bruderschaften „einschreiben läßt, wer die Kunst besitzt, an„dächtig vor dem Bilde eines Heiligen zu knien, „das Gesicht zu verzerren, und etwas daher zu „plappern, woran das Herz keinen Theil hat: „der glaubt, er habe allen Pflichten eine Ge„nüge gethan; mag er doch dabey heimtückisch, „geizig, rachgierig, verleumderisch seyn, wenn „nur das Aussenwerk glänzet.“

Es kann seyn, daß es solche Menschen giebt. Sind aber alle also beschaffen, welche fleißig zur Kirche gehen, und die äusserlichen Religionsübun-

(14) Ezech. IX. 4. 6.

gen täglich mitmachen? Können jene, welche alle äusserliche Religionsübungen verachten, und die Verehrung der Heiligen verspotten, nicht auch rachgierig und verleumderisch seyn? Wenn die Dialogisten dieses nicht glauben, dörfen sie sich nur selbst bey der Nase nehmen.

S. 306. „Man lehret den Junker seinen „Canisius, man führet ihn mit zur Messe, er „lernet seinen Rosenkranz bethen, und damit „ist seine Religion alle. Vom Anbethen Got„tes im Geiste und in der Wahrheit, von der „Reinigkeit des Herzens, vom Umfange der „menschlichen Pflichten, von Treue, Redlich„keit, Aufrichtigkeit, Wahrheit, Vaterlandlie„be lernet er höchstens Namen und Worte.“

Woher wissen es die Dialogisten, daß die Junker nicht anders unterrichtet werden? Es ist Schade, daß diese Tadler nicht ein eignes Philantropin, oder Erziehungshaus errichten, um darinn Hofmeister, und junge Herren, als gute Lehrer und Bürger des Staates zu bilden. Es würden ohne Zweifel aus ihrer Erziehungsart bald eben so schöne Früchte entspringen, als aus jener des bekannten Professors Basedow zu Dessau; ein Mischmasch nämlich von katholischen und protestantischen Lehren, eine Verachtung des äusserlichen Gottesdienstes, der Heiligen, der Geistlichkeit, ꝛc.

S. 636. „ Es kann das Ansehen haben, als
„ wenn die Priester beym Altare erscheinen,
„ nicht um Gott anzubethen, oder wenigstens
„ die Andacht des Volkes zu unterstützen, und
„ dasselbe an den heiligen Handlungen Theil
„ nehmen zu lassen, sondern ungewisse kunst-
„ mäßig abgezirkelte Bewegungen der Hände,
„ der Augen und des ganzen Leibs zu machen;
„ um gewisse dem Volk unverständliche Worte
„ und Redensarten, die niemand ändern darf,
„ auszusprechen, und durch äusserliches Geprän-
„ ge die Augen des undenkenden Haufens an
„ sich zu ziehen. Wir wollen nicht untersuchen,
„ ob in dem Hochamte, welches der Pabst in
„ der Sanctstephanskirche zu Wien hielt, die
„ Eigenschaften zweckmäßiger Kirchenceremonien
„ seyen oder nicht. So viel ist gewiß, daß die-
„ ses Hochamt mit allen seinen besondern Auf-
„ tritten nicht zur katholischen Religion gehöret,
„ und daß man ein guter, aufrichtiger Katholik
„ seyn kann, wenn man gleich dieser geistlichen
„ Etiquette nicht durchaus seinen Beyfall giebt. “

Kaum haben die zween freymüthigen Gesellen ihr andächtiges Nachtgespräch von dem Christenthume und der Heuchelen vollendet, so fangen sie schon wieder an über die Priester und Meßceremonien zu spotten. Sie wollen es lie-

der mit den Protestanten und Wiedertäufern halten, welche die uralten katholischen Kirchenceremonien gänzlich abgestellet haben. Gut katholische Christen aber lassen sich durch dergleichen Spötterеyen nicht irre machen, sondern tragen die größte Ehrerbietung gegen diese Ceremonien, weil sie aus den Predigten, aus den christichen Lehren und ihren Gebethbüchern gar wohl wissen, was sie bedeüten; und obwohl die meisten der lateinischen Sprache unerfahren sind, so ersetzen sie diesen Abgang durch eine gute Meynung und andächtiges Gebeth, welches genug ist, daß sie des heiligen Meßopfers theilhaftig werden. Den hoffärtigen Spöttern hingegen sage ich noch einmal, was ich ihnen schon im ersten Theile mit den Worten der heiligen trientischen Kirchenversammlung gesagt habe, nämlich: **Wenn jemand sagen sollte, daß die Ceremonien, Kleidungen und äusserlichen Zeichen, derer sich die katholische Kirche bey dem Meßopfer bedienet, mehr zur Unandacht, als Andacht reizen, der soll verfluchet seyn.** (15)

---

(15) Si quis dixerit, ceremonias, vestes, & externa signa, quibus in Missarum celebratione Ecclesia catholica utitur, irritabula impietatis esse magis, quam officia pietatis, anathema sit. *Sess.* 32. *cap.* 9. *can.* 7. *de Sacrif. Miss.*

Wie kann aber ein solcher von der katholischen Kirche verfluchter Mensch ein guter aufrichtiger Katholik seyn?

S. 348. „Vollständige Dispensation einer „Nonne von ihren Ordensgelübden." *

* „Diese Nonne war zur Zeit, als sie diese „Dispensation erhielt, kein Mitglied eines noch „existirenden Klosters mehr; sie war eine Exnonne, die schon seit mehrern Monaten in der „Welt lebte, und ob sie gleich 21. volle Jahre „im Kloster zugebracht hatte, bey ihrem Austritte aus dem Orden bereits den Wunsch, „von aller Verbindlichkeit der Gelübde los zu „seyn, geäussert hatte. Diese Lossprechung zu „erhalten, bemühete sie sich lange vergebens. „Es wurden weitschweifige Commißionen gehalten, und nicht nur die Supplicantin, sondern „auch ihre ehemalige Mitschwestern gerichtlich verhöret; man ermahnte sie öfters, von „ihrer Bitte abzustehen; versuchte alles mögliche, um sie zu beruhigen und auf andere „Gedanken zu bringen; stellte ihr unter andern die Stelle Luc. IX. 62. vor: Niemand „der die Hand an den Pflug leget, und sich „wieder umsieht, ist tauglich zum Reiche „Gottes. Sie blieb aber standhaft, und ant-

„ wortete: Dieser Text könne sie nicht angehen;
„ denn zu der Zeit, als die Bibel geschrieben
„ wurde, seyen keine Nonnen auf der Welt ge-
„ wesen. Christus sey doch ein vollkommener
„ Tugendlehrer gewesen; habe aber keine Mön-
„ che gestiftet. Auch sey der heiligen Jungfrau
„ nie eingefallen, ein Nonnenkloster zu errich-
„ ten: wie dann die Möncherey und Nonnerey
„ eine so heilige Sache seyn könne u. s. w. "

Wenn es wahr ist, daß eine einfältige und fleischlich gesinnte Nonne also geredet hat, so ist es sich nicht zu verwundern; wohl aber, daß die Freymüthigen solche Albernheiten nachschreiben mögen. Wahr ist es, Christus hat keinen Mönchs- und Nonnenorden gestiftet, wenn man nur den Namen, die Kleidung und andere Nebendinge betrachtet; zu der Wesenheit aber des Klosterstandes hat er durch sein und seiner Nachfolger Beyspiel, wie auch durch seine Lehre im Evangelium den Grund geleget. Er sagte: Welcher nicht allem absaget, was er besitzet, kann mein Jünger nicht seyn. (16) Und: Wenn du vollkommen seyn willst, so geh hin, verkauf, was du hast, und giebs den Armen, so wirst du einen Schatz im

---

(16) Luc. XIV. 33.

Himmel haben: und komm und folge mir nach. (17) Wenn mir jemand nachfolgen will, so verläugne er sich selbst, und trage täglich sein Kreüz, und folge mir nach. (18) Er lobte den keüschen ehelosen Stand derjenigen, welche ihn wegen des Himmelreichs erwählen, und stellet ihn einem jeden frey. (19) Die Apostel und ersten Jünger Christi lebeten in Gemeinschaft. Niemand nannte etwas sein eigen, sondern allen war alles gemein, und einem jeden ward mitgetheilet, was er nöthig hatte. (20) Weil nun die Klostergeistlichen nach der Lehre Christi und seinen Evangelischen Räthen leben, so kann man billig sagen, daß Christus ihr erster Stifter sey.

Die heiligste Jungfrau und Mutter Gottes Maria hat zwar keine Nonnenklöster errichtet, weil solches in den ersten Zeiten der Kirche, und bey den grausamen Verfolgungen der Juden so wohl als Heiden nicht möglich war; weil sie aber ewig eine Jungfrau verblieb, folgeten bald hernach ihrem Beyspiele unzählich viele heilige Jungfrauen nach, welche zu allen Zeiten für eine der größten Zierden katholischer Kirche

---

(17) Matth. XIX. 21. (18) Luc. IX. 23.
(19) Matth. XIX. 12. (20) Apostelgesch. IV. 32.

gehalten worden sind, wie die heiligen Väter lehren. Die ältesten christlichen Schriftsteller bezeügen, daß zu ihren Zeiten viele Christen beyderley Geschlechtes ausser der Ehe beständig ein keüsches Leben geführet haben. Athenagoras saget: Man findet viele bey uns sowohl männlichen als weiblichen Geschlechtes, welche, aus Hoffnung enger mit Gott verbunden zu werden, ausser der Ehe ergrauen. (21) Ein gleiches schreibt Justinus der Martyrer. (22) Und Minucius: Viele sind keüsch im Reden, keüsch dem Leibe nach, und geniessen vielmehr die beständige Jungfrauschaft eines unverletzten Leibes, als daß sie sich deßwegen rühmen. (23) Diese Liebhaber der Keüschheit lebeten anfänglich theils in ihren eigenen Häusern, theils in einsamen Orten, bis sie endlich ein

(21) Multos etiam apud nos reperire est, tam viros quam mulieres, qui cœlibes consenescunt, spe arctius se cum Deo conjunctum iri. *Legat. n.* 32. *p.* 310.

(22) Apol. 1. n. 15. pag. 52.

(23) Casto sermone, corpore castiore, plerique inviolati corporis virginitate perpetua fruuntur potius, quam gloriantur. *In Octavio pag.* 307. *edit. ann.* 1672.

ein gemeinschaftliches Leben angefangen, und sich in Klöstern versammelt haben, wovon man schon Beyspiele im zweyten Jahrhunderte in der Kirchengeschichte findet.

Wenn sich aber Jemand freywillig zur Beobachtung der evangelischen Räthe verbunden hatte, so war es ihm nicht erlaubt hievon wieder abzuweichen, und welche solches thaten, wurden von Gott erschrecklich gestrafet. Dieses haben erfahren Ananias und Saphira, welche nach dem Rathe Christi ihr Vermögen verkauft, und das erlöste Geld dem heiligen Apostelfürsten Petrus gebracht, aber etwas davon zurück behalten hatten: Denn sie wurden deßwegen mit dem plötzlichen Tode gestrafet. (24) Von den Wittwen aber, welche ausser der Ehe keüsch zu leben versprechen, und ihr Versprechen nicht halten, saget der heilige Paulus, sie ziehen sich selbsten die Verdammung zu. (25) Als einer zu unserm Erlöser sagte: Herr, ich will dir nachfolgen, erlaube mir aber, daß ich zuvor mein

(24) Apostelg. V. 1. &c.

(25) Cum luxuriatæ fuerint in Christo, nubere volunt: habentes damnationem, quia primam fidem irritam fecerunt. 1. *Tim. V.* 11. & 12.

Hauswesen in Richtigkeit bringe; antwortete ihm Christus: Niemand der seine Hand an den Pflug leget, und zurücksiehet, ist tauglich zum Reiche Gottes. (26) Was kann sich dann jener für eine Hoffnung zum Reiche Gottes machen, der wirklich alles das Seinige verlassen hat, und Christo nachgefolget ist, wenn er wider sein gethanes Versprechen in die Welt zurück kehret. Allein die Schrifterfahrne Nonne wußte diese Stelle des heiligen Evangeliums besser auszulegen. Dieser Text, sagte sie, könne sie nicht angehen; denn zu der Zeit, als die Bibel geschrieben wurde, seyen keine Nonnen in der Welt gewesen. Ja dem Namen nach; in der That aber waren schon viele beyderley Geschlechtes, ehe, und nachdem das Evangelium geschrieben worden, welche Christo nachfolgeten, und seine evangelische Räthe bis in den Tod beobachteten. Ja schon im alten Bunde lebten Elias, Eliseus und ihre Jünger wie die Klostergeistlichen gemeinschaftlich und ausser der Ehe in beständiger Keuschheit. Judith, nachdem ihr Ehemann Manasses gestorben war, lebte in ihrem eigenen Hause ganz einsam mit einigen Mägden, und verehlichte sich nicht mehr. Sie fastete schier täglich, umgürtete ihre

(26) Luc. II. 61. 62.

Lenden mit einem rauhen Bußkleide, und war dem Gebethe sehr ergeben. Dieses gottselige Leben beschloß sie endlich im hundert und fünften Jahre ihres Alters. (27) Schier ein gleiches liest man von der Prophetin Anna, welche unsern Erlöser, da er im Tempel aufgeopfert ward, erkannt hat. Diese, nachdem sie sieben Jahre im Ehestande gelebt hatte, verblieb eine Wittwe, und hielt sich bis in das vier und achtzigste Jahr ihres Alters im Tempel auf, wo sie Gott eifrig bis an das Ende ihres Lebens mit Bethen und Fasten dienete. (28)

Aus allem diesem erhellet, daß zur Zeit, da die Bibel geschrieben wurde, schon viele Manns- und Weibspersonen, wie die Mönche und Nonnen gelebet haben, obwohl sie diesen Namen nicht trugen. Die freymüthigen Gesellen hätten also das elende Geschwätz einer in ihrem Stande mißvergnügten Nonne mit gutem Gewissen weglassen können. Diese erhielt auch die Dispensation nicht aus den hier angeführten grundlosen Ursachen, sondern weil ihre Profession nach rechtlicher Untersuchung aus ganz andern Gründen ungültig ist befunden worden.

(27) Judith VIII. 5. 6. XVI. 26. 28. (28) Luc. II. 36. 37.

Anmerkungen
über das eilfte Stück.

S. 370. „Man sieht nicht selten, daß auch „arme und dürftige Leüte bey den „Thüren im Ueberflusse lebender Mönche ihr „sauer erworbenes Geld für heilige Messen „dahin geben.“

Wer sind diese im Ueberflusse lebende Mönche? Vielleicht die armen Kapuziner und Franziskaner? Diese aber leben gewißlich nicht im Ueberflusse. Ihre Kost ist sehr gering, und einen guten Theil des Jahres bringen sie in strengem Fasten zu. Das freywillige Almosen, welches man ihnen für heilige Messen oder sonst reichet, verwenden sie zum göttlichen Dienste und ihrem nöthigen Unterhalte; das übrige aber theilen sie andern Armen mit. In gestifteten Klöstern läßt man selten Messen lesen.

Ebendas. „Reiche und mit fetten Pfründen „beglückte Weltpriester tragen kein Bedenken, „Bürgern, Bauern und Dienstbothen die ge„wöhnliche Taxe, 20. Kreuzer abzunehmen.“

Dieß ist ihnen auch nicht verbothen, wenn sie nur nicht mehr fodern, als von dem Bischoffe vorgeschrieben ist, wie der grosse und gelehrte Pabst Benedict XIV. lehret. (1)

S. 380. „ In der Folge wurden zwar zum „ Dienste der nämlichen Kirche mehrere Prie„ ster geweihet; aber auch da las, wenigstens „ zur nämlichen Stunde, nur einer die heilige „ Messe, eine Gewohnheit, die sich selbst in „ der römischen Kirche nach dem Zeugniß des „ Amalarius, bis ins neunte Jahrhundert er„ hielt. "

Diese Gewohnheit der römischen Kirche ist nur von der päbstlichen Kapelle zu verstehen, nicht aber von andern Kirchen in Rom, wo schon in den ältern Zeiten viele Messen gelesen wurden, wie oben belobter Pabst Benedict XIV. aus dem Lupus anmerket. (2) Eben dieses

(1) Ut itaque Episcopi Tridentino obtemperent, atque importunas & immoderatas eleemosynarum pro Missis exactiones impediant, debent in sua quisque diœcesi Missarum stipem taxare, ultra quam nemo quidquam exigere valeat. *De S. Missæ Sacrif. lib.* 3. *c.* 22. *n.* 10.

(2) l. c. c. 2. n. 10.

erhellet noch klärer aus einem Schreiben Pabstes Leo I. vom Jahre 445. an den Dioscorus Bischoff zu Alexandria, in welchem er bezeüget, daß die Gewohnheit der römischen Kirche sey, so oft das heilige Meßopfer zu verrichten, als die Glaubigen ankommen, welche demselbigen noch nicht beygewohnet haben. (3) Aus den

---

(3) Ut autem in omnibus observantia nostra concordet, illud quoque volumus custodiri: ut cum solemnior quæque festivitas conventum populi numerosioris indixerit, & ea fidelium multitudo convenerit, quam recipere Basilica simul una non possit, Sacrificii oblatio indubitanter iteretur: ne his tantum admissis ad hanc devotionem, qui primi advenerint, videantur hi, qui postmodum confluxerint, non recepti: cum plenum pietatis atque rationis sit, ut quoties Basilicam, in qua agitur, præsentia novæ plebis impleverit, toties Sacrificium subsequens offeratur. Necesse est autem, ut quædam pars populi sua devotione privetur, si unius tantum Missæ more servato, Sacrificium offerre non possint, nisi qui prima diei parte convenerint. Studiose ergo dilectionem tuam & familiariter admonemus, ut quod nostræ consuetudini ex forma paternæ traditionis insedit, tua quoque cura non negligat: ut per omnia nobis & fide & actibus congruamus. *Epist.* 11. *edit. Venet. de ann.* 1748. *pag.* 120. *cap.* 2.

Worten dieses grossen Pabsts kann man sehen, wie alt die Gewohnheit sey, das heilige Meßopfer in einem Tage, und in einer Kirche mehrmals zu verrichten. Und was schadet es, wenn dieses zur nämlichen Stunde mehrere Priester zugleich thun? Wo ist dieses verbothen? Saget nicht das goldene Büchlein von der Nachfolgung Christi: So oft der Priester das heilige Meßopfer verrichtet, so ehret er Gott, erfreuet die Engel, erbauet die Kirche, hilft den Lebenden, verschaffet den Verstorbenen Ruhe, und machet sich alles Guten theilhaftig. (4)

S. 385. in der Note. „Der gelehrte Abt „und Fürst St. Blasien Martin Gerbert (prin„cip. theolog. liturg. pag. 109.) schreibt, er „habe in der Geschichte der alten Kirche ein „einziges Beyspiel beym Epiphanius hæres. 30. „gefunden, daß ein getaufter und sterbender „Jud Geld ad offerendum Sacrificium gege„ben habe.“

(4) Quando Sacerdos celebrat, Deum honorat, Angelos lætificat, Ecclesiam ædificat, vivos adjuvat, defunctis requiem præstat, & sese omnium bonorum participem efficit. *Lib.* 4. *c.* 5.

Diese Gewohnheit ist also sehr alt, weil der heilige Epiphanius schon im vierten Jahrhunderte lebte; was aber dieser getaufte Jud gethan hat, werden ohne Zweifel auch andere Christen gethan haben, obschon es nicht aufgezeichnet worden ist. Und weil erwähnter heilige Vater solche That nicht schilt, so muß er sie für keine Simonie angesehen haben, wie die freymüthigen Gesellen. Zu Zeiten des heiligen Petrus Damiani, Bischoffs und Kardinals zu Ostia, welcher im Jahre 1007. zu Ravenna gebohren worden, muß es in Italien eine allgemeine Meynung gewesen seyn, daß es erlaubt sey, einem Priester Geld zu geben, damit er eine Messe lese, und daß dieser dasselbe annehmen dörfe. Denn als Petrus noch ein Knab und Schweinhirt war, fand er einst eine Münze, und als wäre er über einmal reich geworden, freüete er sich sehr. Nachdem er sich aber lang nicht entschliessen konnte, was er dafür kaufen wollte, dachte er endlich aus göttlicher Einsprechung: Es ist besser, wenn ich dieses Geld einem Priester gieb, damit er Gott für meinen verstorbenen Vater das Meßopfer verrichte, welches er auch gethan hat. (5)

---

(5) Petrus quadam die nummum reperit, & tanquam subito dives effectus, gratulabundus, quid

S. 388. „Daher waren sie auch nimmer zu-
„frieden, wenn der Meßpriester ihrer nur ver-
„mittelst einer allgemeinen formel Erwähnung
„that, und für alle, welche ihre Opfer gebracht
„hatten, überhaupt, wie es ehemals gewöhn-
„lich war, bethete, sondern sie erkühnten sich,
„zu verlangen, daß man das heilige Opfer für
„sie ins besondere verrichte, gleichsam als wenn
„sie vergessen hätten, daß nur ein Christus für
„alle und jede gestorben, und daß das Opfer,
„welches in der Kirche verrichtet wird, von
„einem unendlichen Werthe sey."

Der Gebrauch, das heilige Meßopfer für besondere Anliegenheiten, um besondere Gnaden von Gott zu erhalten, und für besondere Personen so wohl lebende als abgestorbene zu verrichten, ist in der katholischen Kirche uralt. Deßwegen aber höret die heilige Messe nicht auf ein gemeines Opfer zu seyn, weil der Priester dieses nicht nur für besondere Personen,

de eo mercari aptius posset, diu mente revolvere cœpit. Divinitus tandem inspiratus, ait: melius est, ut tradam Presbytero, qui Deo Sacrificium offerat pro patre meo defuncto. *Joannes Monachus in vita cap. 2.*

sondern auch zugleich für alle Glaubigen verrichtet, wie aus den Meßgebethern erhellet. Doch kann vernünftig nicht geläugnet werden, daß durch dieses heiligste Opfer demjenigen ein besonderer Nutz zufliesse, für welchen es insonderheit von einem Priester entweder allein aus Liebe, oder aus Schuldigkeit verrichtet wird. Denn, wenn dieses nicht wäre, so müßte man alle sogenannte Votivmessen für Lebendige und Abgestorbene aus den Meßbüchern ausstreichen. Das heilige Meßopfer ist zwar in Ansehung Christi, welcher der Hauptopfernde und das Opfer selbst ist, von einem unendlichen Werthe; die Früchte aber, welche daraus entspringen, sind endlich; weil sonst dessen Wiederholung überflüßig wäre. Woraus dann leicht zu schliessen ist, daß jene, für welche das heilige Meßopfer insonderheit verrichtet wird, einen grössern Nutzen daraus schöpfen, als andere. Also lehret der heilige Thomas (6) und aus ihm Pabst Benedict XIV. (7)

---

(6) In 4. dist. 45. art. 4. q. 1. & 2.

(7) Etsi Sacrificium ex parte rei oblatæ, & principalis offerentis, scilicet Christi, sit infinitæ virtutis, non tamen, ita ejus institutore Christo volente, infinitos producit effectus: secus, si finem excipias colendi Deum, & supremum latriæ actum,

S. 389. „Dieser Irrthum hat schon ein „römisches Concilium unter Eugen II. verworfen, und Walafridus Strabo, ein berühmter „Schriftsteller aus dem 9ten Jahrhunderte, hat „ihn besonders nachdrücklich gerüget.“

Das römische Concilium vom Jahre 826. saget uns, ein Priester könne für alles Volk, welches seine Gaben darbringet, das heilige Meßopfer verrichten, damit unser Erlöser dessen Gebeth erhöre, und ihm seine Sündenstrafen nachlasse, welches auch noch zu unsern Zeiten geschiehet. Aus diesem aber folget keineswegs, daß jenen kein grösserer Nutz zukomme, für welche dieses heilige Opfer insonderheit verrichtet wird, als andern. Walafridus Strabo redet kein Wort von Darreichung der Geschenke. Er saget allein, es sey ein Irrthum, wenn ein Priester glaubet, daß er kein vollkommenes Opfer

---

qui sane ex qualibet, quantumvis crebro repetita divinæ victimæ immolatione, semper Deo exhibetur, quod ad cetera, quæ ex Sacrificio reportare intendimus, superflua esset ejusdem iteratio; semel autem posito, quod effectus Sacrificii finitus sit, perspicuum jam est, illud plus ei prodesse, cui applicatur, quam aliis. *De S. Missæ sacrif. lib.* 3. *cap.* 21. *pag.* 166. *n.* 6.

für alle insgesammt verrichten könne, sondern dieß müsse für einen jeden Lebendigen und Abgestorbenen ins besondere geschehen. Da doch einer für alle gestorben, auch nur ein Leib und ein Blut ist, welches die allgemeine Kirche opfert. Wenn aber jemand zur Vermehrung der Andacht und des Gebethes für einen jeden insonderheit das Opfer verrichten wolle, so könne er es thun, wenn er nur nicht der irrigen Meynung ist, daß das Geheimniß Gottes kein allgemeines Hülfsmittel sey. (8) Wer saget aber, daß man nicht für mehrere, oder gar alle Lebendige und Abgestorbene insgemein ein vollkommenes Meßopfer verrichten könne?

---

(8) Sed & in hoc error non modicus videtur, quod quidam se non posse aliter plenam commemorationem eorum facere, pro quibus offerunt, nisi singulas oblationes pro singulis offerant, vel pro vivis & defunctis non simul æstimant immolandum, cum vere sciamus, unum pro omnibus mortuum, & unum panem esse & sanguinem, quem universalis Ecclesia offert. Quod si cui placet pro singulis singulatim offerre; pro solius devotionis amplitudine & orationum augendarum declaratione id faciat, non autem pro stulta opinatione, quia putet, unum Dei Sacramentum non esse generale medicamentum. *In libro de reb. ecclesiast. cap. 22.*

S. 390. „Setzen wir nun, es stipulire sich „jemand von einem Priester eine Messe für „einige Kopfstücke, und behaupte, sie müsse „für ihn allein, mit Ausschliessung anderer „gelesen und applicirt werden; wo ist bey einem „solchen Menschen die Bruderliebe?“

Auf solche Weise kann kein vernünftiger Mensch eine heilige Messe für sich allein begehren: Denn hier kann man sagen, was das Trientische Concilium von den Privatmessen lehret: daß sie nämlich auch für allgemeine Messen gehalten werden können, theils, weil das Volk bey denselben geistlicher Weise communiciret, theils weil der Priester, als ein öffentlicher Diener der Kirche nicht nur allein für sich, sondern auch für alle Glaubige, die zum Leibe Christi gehören, das heilige Meßopfer verrichtet. (9)

S. 391. „Wenn die Messe ein allgemeines „Opfer ist, wenn der Priester für alle opfert, „wenn alle, besonders diejenigen, welche da-

(9) Siquidem illæ quoque Missæ vere communes censeri debent, partim quod in eis populus spiritualiter communicet, partim vero, quod à publico Ecclesiæ Ministro, non pro se tantum, sed pro omnibus fidelibus, qui ad corpus Christi pertinent, celebrentur. *Sess. 22. cap. 6.*

„ bey gegenwärtig sind, einen gleichen Antheil
„ daran haben können, was habe ich vor an-
„ dern, die nichts bezahlt haben? “

Nein, nicht alle haben einen gleichen Antheil, sondern jenem fließt ein besonderer Nutz aus dem heil. Meßopfer zu, für den es insonderheit verrichtet wird; denn sonst wären alle Votivmessen für die Lebendigen und Abgestorbenen, die schon zu Zeiten des grossen Pabstes Gregorius üblich waren, (10) vergeblich, und man müßte alle gestiftete Jahrzeiten für gewisse Verstorbene abschaffen, welches eine in der katholischen Kirche unerhörte Meynung ist. Wir wollen aber zu mehrerer Erklärung dieser Sache den so frommen als gelehrten Kardinal Johannes Bona hören: Den ersten Antheil an dem heil. Meßopfer, saget er, haben alle Rechtglaubige, sowohl die lebendigen, als die abgestorbenen, wie aus den Worten des Canons erhellet. Den zweyten Antheil hat der opfernde Priester, weil er in eben diesem Canon bethet: Ich opfere für meine unzählige Sünden, Beleidigungen und Nachläßigkeiten. Denn er muß, wie der Apostel saget, eben so wie für die Sün-

(10) Vid. Lib. Sacramentor. S. Greg. M. Tom. 3. Operum edit. Veret. *de anno* 1744. *pag.* 237.

den des Volkes, also auch für seine eigene Sünden opfern. (zu den Hebr. V. 3.) Der dritte Antheil endlich gebühret jenen, für welche der Priester das heil. Meßopfer insonderheit wegen einer Stiftung wegen des empfangenen Almosens, aus Gehorsam, oder sonst aus einer Schuldigkeit verrichtet, welches auch die allgemeine Meynung der Kirche ist. (11)

S. 392. „Weder die Intention des Messe „haltenden Priesters, noch die körperliche Ge„genwart, noch das Geld, das jenen gegeben „wird, sind das Maaß, nach welchem sich der „gerechte Gott in Austheilung seiner Gnaden „richtet, sondern alles kömmt auf unsere in„nerliche Zubereitung an." (Soto de Sacrif. Miss. Lect. 7.)

Dieses lehret Petrus Soto nicht, sondern er saget: Die Intention des Priesters, welcher das heil. Meßopfer verrichtet, bringe zwar einen Nutzen, aber nur nach der Zubereitung, nach dem Glauben, nach der Andacht, und nach der Fähigkeit dessen, für welchen es verrichtet wird. (12)

---

(11) De Sacrif. Miss. cap. 1. §. 4.

(12) Ex his sequitur, intentionem offerentis & applicationem ejus prodesse quidem, sed juxta dis-

Welches wahr ist; Denn wenn jener, für welchen das heilige Meßopfer verrichtet wird, nur einen geringen Glauben, und eine schlechte Andacht hat, so wird er auch einen geringen Nutzen aus denselben ziehen, ja gar keinen, weil er sich dessen unwürdig machet; gleichwie das Opfer Christi selbst, obwohl er für alle Menschen gestorben ist, den verstockten und unbußfertigen Sündern nichts genützet hat. Doch kann das heilige Meßopfer vieles zur Bekehrung auch der grösten Sünder beytragen, wenn sie sich nicht hartnäckig der göttlichen Gnade widersetzen.

S. 393. in der Note. „Wir müssen gemei„niglich glauben, daß die Messe weit mehr „demjenigen, welcher derselben beywohnet, und „besonders, der der heiligen Communion theil„haftig wird, als demjenigen nütze, der daselbst „nicht zugegen ist, obschon besonders für ihn „die heilige Messe von dem Priester gelesen „wurde. Muratori am a. O. Seite 183.“

Mura=

---

positionem illorum, pro quibus offertur: non enim quantum celebrans aut intendit aut vult, consequitur is pro quo celebrat, sed quantum sua fides & devotio digna vel capax est. *De institut. Sacerdot. lect. 7. de Sacrif. Miss.*

Muratori mag sagen, was er will, so bleibt es doch die allgemeine Meynung der Kirche, daß das heilige Meßopfer gemeiniglich jenen mehr nütze, für welche es ins besondere verrichtet wird, als andern, wie wir schon oben aus dem heiligen Thomas und Pabste Benedict XIV. gehöret haben.

Ebendas. „Hier ist kein Wort, wodurch „die Kirche zu verstehen geben wollte, daß „derjenige, welcher den Priester in seinen Sold „genommen hat, einen grössern Vortheil, als „ein anderer, zu erwarten habe.“

Es scheint, diese neüen Meßausleger wollen vorsetzlich blind seyn, und auch ihre Leser blind machen. Sie führen ja selbst diese Worte des Canons an: Hier erinnert er (der Priester) sich in seinen Gedanken überhaupt aller derjenigen, für welche er die heilige Messe aufopfert, und anderer, die er Gott besonders anbefehlen will. Wenn also ein Priester aus Andacht oder aus Schuldigkeit das heilige Meßopfer nicht nur für alle Glaubige lebendige und abgestorbene überhaupt, sondern für einige besonders verrichtet, so folget ja nothwendig, daß diese einen besondern Nutzen zu erwarten haben. Welches noch mehr aus den

Gebethen der Votivmessen erhellet, in welchen diejenigen ausdrücklich genannt werden, für welche das Meßopfer ins besondere verrichtet wird.

S. 395. „ Was ist besser, dem öffentlichen „ und allgemeinen Gottesdienste mit reinem „ Herzen und wahrer Andacht beywohnen, oder „ sein Geld an geistliche Klöster, Wallfahrts- „ oder andere heilige Orte hintragen, und be- „ sondere Messen für sich oder die Seinigen le- „ sen lassen? “

Beydes ist gut. Doch jenes zu gewissen Zeiten eine Schuldigkeit, dieses aber nicht.

Ebendas. „ Noch entscheidender drückt sich „ Soto aus, der sich gar kein Bedenken dar- „ aus machet zu behaupten, es sey weit vortheil- „ hafter, dem Meßopfer mit gehöriger Zube- „ reitung beywohnen, als für sich mehrere Mes- „ sen lesen lassen. “

Es ist wahr, dieses saget Soto; er setzet aber gleich hinzu: Es ist nichts destoweniger auch dieses (nämlich viele Messen lesen lassen) nützlich, (13) welches die freymüthigen Gesellen weggelassen haben. Uebrigens kann es zufälliger Weise ge-

---

(13) Lect. 7. de Sacrif. Miss.

schehen, daß einer, welcher der heiligen Messe mit inbrünstiger Andacht und grossem Glauben beywohnet, einen grössern Nutzen davon trage, als ein anderer, der mit geringer Andacht und wenigem Glauben viele Messen lesen läßt.

S. 396. in der Note. „ Man fieng bald an „ zu glauben, man könne für die Verstorbenen „ Anverwandten oder Freünde nicht Messen ge„ nug lesen lassen, und ihre Erlösung aus dem „ Fegfeüer könne durch kein anderes Mittel ge„ wisser und geschwinder bewirket werden, gleich„ sam als wenn die Sorge für Wittwen und „ Waisen, Unterweisung der Unwissenden, Be„ suchung der Kranken, Bethen, Fasten, Al„ mosen geben, und andere gute Werke, von was „ für einer Gattung sie seyn mögen, nicht die „ nämliche Wirkung hätten. “

Alles dieses ist nützlich und gereichet zum Troste der Verstorbenen. Doch hat man in der katholischen Kirche auch allezeit für dieselben das heilige Meßopfer verrichtet. Wer saget aber, daß man so viele Messen müsse lesen lassen, wenn es nicht der letzte freye Wille der Verstorbenen war?

Ebendas. „ Diese falsche Idee gab Anlaß, „ daß man in einem Tage unzählige Messen zu

„ lesen anfieng, und eben daher haben auch
„ sehr viele Stiftungen ihren Ursprung. Man
„ ist in diesem Stücke bis auf den heütigen Tag
„ nicht viel klüger geworden.“

Was ist dieß für eine falsche Idee? Ist es vielleicht ein Irrthum zum Troste der Verstorbenen das heilige Meßopfer verrichten lassen und hiezu Stiftungen machen? Kann man deßwegen nicht auch den lebendigen Nothleidenden beyspringen und Stiftungen für sie machen? Sind nicht schon viele dergleichen gemacht worden? Sind die freymüthigen Gesellen allein klug, oder halten sie es vielleicht in diesem Stücke gar mit den Protestanten?

Ebendas. „ Manchen ehrlichen Mann kömmt
„ es sehr hart an, für seine Verstorbene Frau
„ oder Verwandten 3. Tage nach einander auf
„ allen Altären, die in der Pfarrkirche stehen,
„ 20. oder auch mehrere Messen lesen zu las-
„ sen.“

Würde es aber diesen ehrlichen Männern nicht auch hart fallen, wenn sie für ihre Verstorbene Frauen, Wittwen und Waisen versorgen, Unwissende unterrichten, die Kranken besuchen, bethen, fasten und Almosen geben sollten? Und wer saget, daß man für einen Ver-

storbenen so viele Messen müsse lesen lassen? In den meisten Pfarren kömmt die Stolgebühr für die Begräbniß eines Verstorbenen und die gewöhnlichen Messen nicht über einige Gulden.

Ebendas. „Aber er muß es thun, wenn er „nicht als ein Sonderling, oder gar als ein „Verächter der Religion will angesehen werden. „Es könnte wohl gar geschehen, daß er mit „dem Pfarrer in einen Proceß verwickelt „würde.“

Dieses kann glauben, wer will; ich halte es für eine freymüthige Lüge.

S. 402. „Der Herr Pater liest für mich „Messe, ich habe ihn bezahlt, heißt es gemei„niglich, als wenn Gottesgaben um Geld er„kauft werden könnten.“

Wenn jemand einem Priester Geld anerbietet und verlanget, daß er für ihn eine heilige Messe lesen solle, dieser aber ihm solches verspricht, so heißt dieses die Gottesgaben nicht ums Geld verkaufen und erkaufen, wie hier die freymüthigen Gesellen mit den Wiclefisten, Lutheranern und Calvinisten reden.

S. 402. „Wenn ein Pferd, eine Kuhe ꝛc. „erkranket, so nimmt man seine Zuflucht zu „einer Messe.“

Wenn man in dergleichen Fällen seine Zuflucht zu zeitlichen Mitteln nehmen darf, warum nicht zu geistlichen, zum Gebethe und heiligen Meßopfer?

Ebendas. „Und um gewisser erhöret zu wer„den, muß sie auf einem privilegirten Altare, „als wenn von daher die Gnaden in grösserer „Masse flössen, gelesen werden.“

Jenen Messen, welche auf gewissen Altären für die Abgestorbenen gelesen werden, haben die Päbste schon vor alten Zeiten Ablässe ertheilet. Und dieß sind die privilegirten Altäre, über welche hier die jungen freymüthigen Gesellen spotten.

S. 403. „Man glaubt noch wie ehemals, „denen Seelen im Fegfeüer den Weg zum Him„mel nicht geschwinder, als wenn man recht „viele Messen für sie lesen läßt, öffnen zu kön„nen.“

Freylich glaubt man noch wie ehemals, und man wird es in der katholischen Kirche allezeit glauben, daß das heilige Meßopfer zum Troste

und zur Erlösung der Seelen aus dem Fegfeüer sehr vieles beytrage.

Ebendas. „Man befiehlt endlich öfters bey „der Messe eine gewisse Zahl Wachskerzen an„zuzünden, als wenn dieses zum Troste und „zur Erlösung der Verstorbenen gar viel bey„trüge.“

Zwo Wachskerzen sind nach Verordnung der Kirche nothwendig, mehrere verherrlichen den Gottesdienst. Schon zu Zeiten des heiligen Paulinus brannten bey Tag und Nacht sehr viele Lichter in den katholischen Kirchen, und bey den Altären, wie er selbst bezeüget. (14) Dieser Gebrauch wollte dem Ketzer Vigilantius nicht gefallen; welchem aber der heilige Hieronymus das Maul gestopfet hat. Warum man aber auch bey Tageszeit unter der heiligen Messe Kerzen brenne, erkläret gar schön Micrologus, da er saget, dieses geschehe zur Ehre Christi, welcher das

(14) Clara coronantur densis altaria lychnis,
Lumina ceratis adolentur adora papyris.
Nocte dieque micant, sic nox splendore diei
Fulget: & ipsa dies cœlesti illustris honore
Plus micat innumeris lucem geminata lucernis.
In Natal. 3. *S. Felicis.*

wahre Licht ist, und auf dem Altare geopfert wird. (15)

Ebendas. „Das schlimmste bey allem dem „ist, daß selbst die Geistlichen, die Prediger, „die Vorsteher der christlichen Lehre, und die „Seelsorger das Volk in ihrem Irrthume er„halten, und dem Aberglauben Nahrung ge„ben.“

O ihr Lästermäuler! Wer sind jene Geistliche, Prediger, Vorsteher der christlichen Lehre und Seelsorger, welche das Volk im Irrthume erhalten und dem Aberglauben Nahrung geben? Ihr werdet keine zeigen können. Euch aber kann man überweisen, daß ihr das katholische Volk verführen wollet.

S. 404. in der Note. „Es ist bekannt, „was für einen ärgerlichen Handel gewisse Klö„ster und Stifter treiben. Sie geben die Meß„stipendien, die auch 50. und mehreren Mön-

---

(15) Juxta Romanum ordinem nunquam Missam absque lumine celebramus non utique ad depellendas tenebras., cum sit clara dies, sed potius in typum illius luminis, cujus sacramenta ibi conficimus, sine quo & in meridie palpamus, fiunt in nocte. *Cap.* 11.

„ chen zu viel sind, an arme Weltpriester ab, und
„ schicken diesen statt des baaren Geldes, das
„ sie empfangen hatten, Bücher von ihrem ei-
„ genen Verlage, oder wohl auch Tücher, die
„ in ihrer eigenen Klosterfabrik fabricirt wor-
„ den sind.“

Diese Sache verhält sich, wie man mich versichert, also. Wenn diese Stiftsgeistlichen, um der Andacht und dem Willen der Glaubigen ein Genügen zu leisten, so viele Messen in ihrer Stiftskirche zu lesen, annehmen, daß sie ihren eignen Schuldigkeiten nicht genug thun können, so übertragen sie jene Messen, welche anderswo können gelesen werden, andern auswärtigen Priestern, und geben ihnen dafür die taxirte Meßstipendien entweder in baarem Gelde, oder in Büchern ꝛc. Ob nun aber dieses ein so ärgerlicher Handel sey, wie die Freymüthigen vorgeben, will ich andere urtheilen lassen.

S. 405. „ Und was sind dieß öfters für
„ Leute, die sich getrauen, alle Tage den Altar
„ zu besteigen, und das heiligste Opfer zu ver-
„ richten? Ist ihr Lebenswandel so rein und so
„ heilig, daß sie sich so oft zum Tische des Herrn
„ hinzu nahen dürfen? Macht ihnen ihr Ge-
„ wissen keine Vorwürfe?

Was geht das Gewissen und die innerliche Beschaffenheit der Priester die freymüthigen Gesellen an? Kennen sie aber Priester, die offenbar unwürdig sind, täglich das heiligste Meßopfer zu verrichten, so zeigen sie dieses ihrer geistlichen Obrigkeit an.

Ebendas. „ Viele thun es, weil es ihr Amt, „ in das sie sich ohne wahren Beruf drangen, „ zu fodern scheint; viele aus Gewohnheit, an- „ dere aus Furcht für laue Geistliche gehalten „ zu werden, und was das schändlichste ist, nicht „ wenige aus Gewinnsucht. “

Woher aber wissen sie dieses? Vielleicht durchdringen sie die Heimlichkeiten der Herzen?

S. 406. „ Prüfet euch, möchten wir diesen „ Herren mit dem Apostel zurufen. . . Entfer- „ net euch einige Monate oder Wochen von dem „ Altare. . . Thut Busse. “

Und warum? Vielleicht wegen der empfangenen Meßstipendien, welches doch die Kirche selbst nicht mißbilliget? Gesetzt aber der Priester wäre ein Seelsorger; wären seine Pfarruntergebenen in diesen Monaten oder Wochen niemals schuldig dem heiligsten Meßopfer beyzuwohnen? Ein Priester, besonders ein Seelsorger, muß also leben, daß er würdig ist, täglich dieses

göttliche Opfer zu verrichten. Wer aber nicht also lebt, ist nicht würdig ein Seelsorger zu seyn.

S. 407. „Um einige Kopfstücke Messe lesen . . . ist eben so viel, als Christum und „seine Gnade verkaufen."

Dieß ist eine unverschämte und ketzerische Lästerung, wie schon oben bewiesen worden. Ein Priester theilt ja auch Christum und seine Gnade mit, da er den Gesunden und Kranken das heiligste Altarssacrament reichet, die Kinder taufet, die Sünder losspricht ꝛc. Verkauft er aber Christum und seine Gnade, weil er deßwegen den nöthigen Unterhalt annimmt?

S. 408. „Man giebt und nimmt das Geld, „heißt es, nicht für die Messe, man kauft und „verkauft das heiligste Opfer nicht. Man muß „das Geld eigentlich als ein Almosen ansehen."

Ja, dieses hat schon vor mehr als 500. Jahren der heilige Thomas gelehret. (16)

---

(16) Sacerdos non accipit pecuniam, quasi pretium consecrationis Eucharistiæ; hoc enim esset Simoniacum, sed quasi stipendium suæ sustentationis. 2. 2. *q.* 100. *art.* 3. *ad* 2.

S. 409. „Die Priester, sagt man, sind Die„ner des Altars; sie sind also auch berechtiget, „vom Altare zu leben.“

So lehrte schon zu seinen Zeiten der berühmte Johannes Gerson, welcher, da er von Meßstipendien redet, hinzusetzet: Es sey zur Bestätigung dieser Wahrheit genug die Einwilligung und Gewohnheit der ganzen Kirche, und wenn Jemand dieser widerspreche, so betrüge er sich selbsten. (17)

S. 411. „Nicht der Meßleser, sondern der „Arbeiter, sagt Christus, hat das Recht, das „Nothdürftige zu erwarten.“

Beyde haben dieses Recht, obwohl der Meßleser gemeiniglich auch ein Arbeiter ist, prediget, und die heiligen Sacramente ausspendet.

S. 413. in der Note wollen die freymüthigen Gesellen behaupten, der dreyfache Nutz,

---

(17) Nihil æquius secundum omnem legem esse deducit Apostolus 1. Cor. 9. quam qui Altario servit, de Altario & vivat. *In Opusc. de solicitud. Ecclesiast. partic.* 6. Sufficere inprimis debet ad consensum hujus veritatis usus totius communis Ecclesiæ, qui sic habet & recipit; cui si quis detrahit, imprudenter se decipit. *Ibid. partic.* 19.

welcher aus der heiligen Messe entspringt, sey eine Erdichtung neuerer Zeiten; da doch dieses die allgemeine Meynung der Kirche ist, und aus den Worten des Canons selbst erhellet, wie wir schon oben aus dem Kardinal Bona gehöret haben.

S. 415. rathen eben diese Gesellen, man solle aufs schärfste verbieten, für eine Messe unter was immer für einem Vorwande etwas zu geben, oder anzunehmen.

Und warum rathen sie nicht auch, man solle verbieten den Priestern den Zehend und die Stolgebühr, oder sonst etwas zu ihrem Unterhalte zu geben? Dieß wäre das leichteste Mittel, die so verhaßte Geistlichkeit gar vom Halse zu bringen, und aus den Katholiken Hottentotten zu machen, die weder Priester noch Gottesdienst haben.

S. 416. Hier recensiren die Freymüthigen eine Schrift, welche folgenden Titel hat: Dringende Vorstellungen an Menschlichkeit und Vernunft, um Aufhebung des ehelosen Standes der katholischen Geistlichkeit 1782. und fangen also an: „In unsern Tagen, da man „auf die Abstellung der in der Religion eingeschlichenen Mißbräuche mit größtem Eifer und

„ Ernst dringet, und so manchen neüen Refor-
„ mationsplan wirklich zur Ausführung bringt,
„ ist es gar nichts unerwartetes, daß man auch
„ die Einführung der Priesterehe in Vorschlag
„ bringt. “

So ist dann, nach der Meynung dieser Weiberapostel, der ehelose Stand der katholischen Geistlichkeit ein Mißbrauch, welcher in die Religion eingeschlichen ist? Wann ist er aber eingeschlichen, da die Priesterehe vom Anfange der katholischen Kirche durch viele Jahrhunderte niemals zugelassen und üblich war? wie unwiderleglich bewiesen werden kann. Dieß ist wahr, daß der Mißbrauch der Priesterehe in die griechische, nun abtrünnige Kirche eingeschlichen ist. Und dieser Mißbrauch soll nun auch in die katholische Kirche nicht nur eingeführet werden, sondern so gar eine Reformation heissen? Aber was für eine Reformation? Ohne Zweifel eine protestantische.

S. 423. „ Wir haben das Buch nicht ohne
„ Vergnügen gelesen, und glauben, daß es allen
„ Freünden der Wahrheit und Feinden veral-
„ teter Vorurtheile schätzbar seyn werde. “

Allen Feinden der katholischen Religion und Freünden der schädlichen Neüerungen hätten die

Freymüthigen sagen sollen, und da hätten sie vollkommen Recht gehabt. Doch ist es sich nicht so sehr zu verwundern, daß die weltlichen Freyburger Gesellen also reden: weil aber in ihrer Gesellschaft wenigst auch ein katholischer Priester ist, so ist diese Censur sehr bedenklich.

Ebendas. „Nur hätten wir gewünscht, daß „es dem Verfasser gefallen hätte, die Fragen: „Ob die Jungfrauschaft vor Gott einen höhern „Werth habe, und eine erhabenere Vollkom„menheit sey, als der Ehestand; und was „vom Gelübde der ewigen Keüschheit überhaupt „und ins besondere in Ansehung gewisser Per„sonen zu halten sey, genau zu untersuchen „und zu bestimmen.“

Diese Untersuchung und Bestimmung ist ganz unnöthig, weil die heil. katholische Kirche allezeit die Jungfrauschaft dem Ehestande vorgezogen, und das Gelübd der ewigen Keüschheit gutgeheissen hat.

Ebendas. „Die Entscheidung dieser Fragen „hat unsers Erachtens keinen geringen Einfluß „auf die Beybehaltung oder Abschaffung des „Cälibats der Geistlichen. Wir behalten uns „daher vor, unsere Gedanken hierüber in einem „unserer künftigen Stücke freymüthig und un„parteyisch zu eröffnen.“

Was werden aber dieses für freymüthige und unparteyische Gedanken seyn? Die freymüthigen Gesellen bekennen ja oben S. 422. selbst: Die Väter des tridentinischen Kirchenrathes verdammen jeden, der sichs würde beyfallen lassen, zu sagen: Der Ehestand wäre dem jungfräulichen Stande, oder dem Cälibat vorzuziehen. Sollten sie also anders denken, so würden sie die Kirche nicht anhören, und müßten also nach dem Ausspruche Christi für Heiden und Publicanen gehalten werden. (18)

S. 425. Hier kömmt die Recension einer andern Schrift unter diesem Titel vor: Der Cälibat, oder der unverehlichte Stand der katholischen Geistlichkeit. Beurtheilet nach Gründen der Vernunft und Religion. Von Daniel Harzheim. Gedruckt nicht zu Rom 1782. Gleich in der Vorrede dieser Schrift S. 4. findet man eine sehr merkwürdige Stelle, welche aber glaublich den Freymüthigen nicht wird gefallen haben. Ich will sie ganz hieher setzen. Man läßt nicht gerne von sich urtheilen, daß man durch ganz fleischliche Absichten zu so einem Schritte über die Gränzen, welche die Kirche

(18) Matth. XVIII. 17.

Kirche gesetzet hat, sey verleitet worden; selbst der natürliche Hang zur Fortpflanzung, und die damit verbundenen Reize helfen zum Selbstbetrug; sie ziehen eine Hülle über den Verstand, und man sucht oft den Grund der Rechtfertigung in dem göttlichen Gesetze, und ich weis nicht wo überall auf, da man ihn allein in der Lust finden könnte. Die Stimme des Gewissens, der ewige Vorwurf, sich dem Befehle seiner rechtmäßigen Obrigkeit entzogen zu haben, tönt mächtig in dem Ohre des Ungehorsamen; aber nur sich Ruhe zu schaffen, sucht man sich selbst zu überreden; man spürt jeder Aussicht sorgfältig nach; und jeder Einfall ist sogleich willkommen, durch den man sich bey dem Richterstuhle des eigenen Gewissens, und der Welt rechtfertigen zu können glaubt. Daher jenes unselige Heer von Schriften, womit der Cälibat bestritten wurde. Daß man aber, wie es bey jeder Rechthaberey zu geschehen pflegt, die Sache zu weit getrieben, wird kein vernünftiger Protestant läugnen. Eigensinn und Tyranney, und Verachtung des göttlichen Gesetzes, und der Ehe, welche man der Kirche vorgeworfen, sind ungerechte Beschuldigungen. Das Verbot der Priesterehe in

das eilfte Jahrhundert herabsetzen: zerschiedene zweifelhafte Handlungen, als Beweise für die Priesterehe, annehmen, und daraus für sich eine vortheilhafte Folgerung ziehen, war das Geschäft aller derer, welche zu gelehrt scheinen, und mit ihren Weibern ganz ohne Unruhe des Gewissens leben wollten.

So machte es Luther, der Hauptanführer aller Cälibatstürmer. Da er noch als Mönch zu Wittenberg Professor der Gottesgelehrheit war, gieng er öfters nächtlicher Weil, unter dem Vorwande mit seinem Schüler Georg Spalatin seine Lectionen zu repetiren, aus dem Kloster, und machte mit der Tochter einer Wittwe, die mit Borten und Spitzenwirken umgieng, eine so vertraute Bekanntschaft, daß er mehrmals zum Spalatin seufzend sagte: O Spalatin, Spalatin! du kannst nicht glauben, wie mich diß schöne Mädgen in dem Herzen liebet. Ich will nicht sterben, bis ich so viel anricht, daß ich auch ein so schönes Mädgen freyen darf. Als er es aber zu bunt machen wollte, verboth ihm die Wittwe ihr Haus. Wie dieß alles mit mehrern erzählet der lutherische Wolfgang Agricola, in der Predigt vom Ehestande, und aus ihm Theodor Cygneus. (19)

(19) In Replica fol. 31.

Was that aber Luther seinen Zweck zu erreichen? So bald er von der katholischen Kirche und seinem Orden abtrünnig geworden ist, war eines seiner Hauptgeschäfte, den Cälibat zu bestreiten, das Fleischevangelium zu predigen, den Priestern, Mönchen und Nonnen so wohl mündlich als schriftlich zuzusprechen, daß sie meineidiger Weise ihre Gott gethane Gelübde brechen, und in den Ehestand treten sollten, obwohl dieses von den Kirchen- und Reichssatzungen aufs schärfste verbothen war; welches ihm auch mit Beystande des Satans so wohl gelung, daß eine grosse Menge dergleichen Gottesräuberischen und ungültigen Ehen aus diesem neüen Evangelium entsprungen ist. Er selbst gieng andern mit seinem schönen Beyspiele vor, und heirathete den 27. Junii 1525. eine ausgesprungene Nonne, Catharina von Bore, über welches sich nicht nur die Katholiken, sondern auch viele seiner Anhänger sehr geärgert haben.

S. 425. sagen die Freymüthigen, „Herr „Harzheim, oder wer sich immer unter diesem „Namen versteckt haben mag, zieht hauptsäch„lich gegen den Herrn Zaccaria, dessen polemi„sche Historie des heil. Cälibats bekannt genug „ist, zu Felde, und zeigt auch wirklich die „Schwäche seines Gegners an mehrern Orten.“

Also urtheilen die Freymüthigen; gut katholische Gelehrte aber sind einer ganz andern Meynung; und man darf nur den gründlich gelehrten Zaccaria bedachtsam lesen, so wird man ihm gewiß den Beyfall nicht absprechen können.

S. 426. „Die Beweise (daß die Enthaltsamkeit vollkommener als die Ehe sey) werden
„denkenden Lesern kaum genug thun.“

Ja Lesern, welche denken, wie die Protestanten und die Freymüthigen. Wie denken sie aber? Wir werden es gleich hören.

S. 448. saget ein Ordensgeistlicher: Es wird kein Priester an carnales nuptias gedenken? Auf dieses antworten die Freymüthigen eben da *in* einer Note. „Warum nicht? Gewiß hoffet doch
„Mancher, in einigen Jahren das beschwerli-
„che Ding, den Cälibat, vom Halse zu ha-
„ben.“

Ich aber, und alle gut katholisch denkende glauben, ihre Hoffnung werde sie betrügen.

Nöthige Anmerkungen

über

das zwölfte Stück

einer Monatschrift,

der

Freymüthige

genannt,

von

einer Gesellschaft zu Freyburg

im Breisgau.

Was ist dieß für eine Bosheit, die Mönche allein darum hassen, weil sie Mönche sind? Du giebst dich für einen Christen aus, und hassest jene, die Christo am gleichsten sind.

Erasmus in epist. ad Joann. Emstadium.

S. 472. „Die meisten aus denen, deren „Händen das Wohl der Kirche oder „des Staates, das Heil der Seele oder das „Glück der Unterthanen anvertrauet ist, sind „Zöglinge der Jesuiten, der Benedictiner, der „Piaristen.“

Das ist wahr. Und aus den Schulen der Ordensgeistlichen sind seit mehr als tausend Jahren so viele vortreffliche Männer, als Päbste, Cardinäle, Bischöffe, Seelsorger, Kayser, Könige, Fürsten, Kriegshelden, Staatskluge, Gelehrte, ja grosse Heilige hervorgetreten, daß wenn ich blos ihre Namen hieher setzen wollte, ich mehrere Bögen Papiers überschreiben müßte, als die Freymüthigen Gesellen mit Lästerungen über die Mönche angefüllet haben. Doch sind nicht alle Zöglinge der Jesuiten, Benedictiner, und Piaristen gerathen. Das neüeste Beyspiel haben wir an den Freymüthigen selbsten, welche die zu ihrer Erziehung angewandte Mühe mit schändlichem Undank bezahlen.

S. 473. „Darf man sich wundern, wenn sie „in ihrem Betragen fast durchgehends die Mei„sterhand verrathen, von der sie ihre Gestalt „bekommen haben? wenn beynahe alles mön-

„chisch denkt, mönchisch spricht und mönchisch
„handelt, da alles in Mönchsfinsternissen ge=
„bohren, genähret und groß gezogen worden
„ist? — — “

Ist es dann ein Laster in Religionssachen den=
ken, sprechen und handeln, wie die katholischen
Mönche? Waren dann Augustinus, Hierony=
mus, Chrysostomus, Basilius, Gregorius von
Nazianz, Gregorius der Grosse, Epiphanius
und viele andere keine Ordensgeistliche? Und
warum soll man nicht auch denken, sprechen und
handeln, wie diese heiligen Väter mit der gan=
zen heiligen katholischen Kirche gethan haben?
Oder denken, sprechen und handeln vielleicht die
heütigen Mönche anders? Wo ist der Beweis?

Ebendas. „Wie war es doch möglich, daß
„man Leüten, welche nicht an den Staat ge=
„heftet, und einen auswärtigen Bischoff über die
„Regenten, ihren Orden über das Vaterland,
„ihr Institut über die Gesetze zu erhöhen ge=
„wohnt sind, den allerwichtigsten Theil der Ge=
„setzgebung, die Erziehung der katholischen Ju=
„gend überließ? “

Von allem obigen wußten Kayser Karl der
Grosse, und alle andere kluge Kayser, Kö=
nige und Fürsten in so vielen Jahrhunderten

nichts, und deßwegen vertrauten sie ohne Sorge den Klostergeistlichen die Erziehung der katholischen Jugend an. Ja noch heüt zu Tage wissen die meisten, auch so gar protestantische Fürsten nichts davon. Wollen dann die freymüthigen Gesellen, und wenige andere allein klug seyn?

Ebendas. „Warum soll der Staatsbürger „von einem Mönche unterrichtet werden, der „kein Staatsbürger ist, keiner seyn will; der „von keiner wahren Vaterlandesliebe beseelet „wird, weil er kein Vaterland hat, der vielmehr ein Feind des Staates und der weltli„chen Macht ist?“

Ein Mönch, der dem Staate durch seine geistliche Verrichtungen und Unterweisung der Jugend nützliche Dienste erweiset, ist als ein Bürger des Staats, nicht aber als ein Feind desselben, und der weltlichen Macht anzusehen. Es kann auch nicht bewiesen werden, daß die Mönche Feinde des Staates seyn.

S. 474. „Sie sind kaum in die Kutte ge„hüllet; so präget man ihnen sogleich gewisse „Klostermaximen tief in das Herz; man ma„let ihnen die Bosheit und den elenden Zustand „der Mundaner mit gräßlichen Farben; ꝛc.“

Man kann die Welt und weltlich gesinnten Menschen, das ist, jene, welche entweder gar keine, oder eine falsche Religion haben, oder wenn sie auch Rechtglaubige sind, nicht nach ihrem Glauben und der evangelischen Lehre, sondern allein nach den Regeln der Welt, nicht nach dem Geiste, sondern nach dem Fleische leben, und nichts als das Zeitliche lieben, das Ewige aber verachten; eine solche Welt, sage ich, und solche Weltmenschen, welche den meisten Theil ausmachen, kann man nicht mit häßlichern Farben abmalen, als sie Christus selbst, und sein geliebter Jünger Johannes abgemalet haben. Das Licht, saget Christus, ist in die Welt gekommen, die Menschen aber haben die Finsternisse mehr geliebt, als das Licht. (1) Die Welt kann den Geist der Wahrheit nicht empfangen. (2) Gerechter Vater, die Welt hat dich nicht erkannt! (3) Alles was in der Welt ist, saget der heilige Johannes, ist entweder Begierlichkeit des Fleisches, oder Begierlichkeit der Augen, oder Hoffart des Lebens: welche nicht aus dem Vater ist, sondern aus der Welt. (4) Daher ermahnet

---

(1) Johann. III. 19. (2) XIV. 17. (3) XVII. 25.
(4) 1. Johann. II. 16.

er uns: Liebet die Welt nicht, noch jenes, was in der Welt ist. Wenn jemand die Welt liebet, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm. (5) Ein gleiches thut der heilige Jakobus, da er saget: Die Freündschaft dieser Welt ist eine Feindschaft Gottes. Wer also ein Freünd der Welt seyn will, wird ein Feind Gottes. (6) Und eben dieses ist die Ursache, warum die katholische Kirche die Lebensart jener Ordensgeistlichen, welche sich, so viel es möglich ist, von der Welt und den weltlich gesinnten absöndern, jederzeit hochgeschätzet und gut geheissen hat. Sie verdammet aber deßwegen keineswegs, sondern schätzet gleichfalls jene hoch, die mitten in der Welt, und unter den weltlich gesinnten, aber nicht nach der Welt leben: welches zwar schwer, aber doch mit der göttlichen Gnade möglich ist.

Ebendas. „Man bemühet sich, ihnen darzu„ thun ꝛc. “

Daß der geistliche Ordensstand ein sicherer Weg in den Himmel sey: und daß die Ordensgeistlichen durch ihre Andachtsübungen dem Staate grossen Nutzen verschaffen, haben nicht

---

(5) Ebendas. 15. (6) Jak. IV. 4.

nur die heiligen Väter, sondern auch Kayser Justinian (7) mit vielen andern Kaysern, Königen und Fürsten zu allen Zeiten geglaubt.

Ebendas. „Man verrückt ihnen den Kopf „mit Meditationen, mit Exercitien, mit geist„lichen Donquixottereyen, mit heiligen Roma„nen.“

So hat dann Gott den Israeliten den Kopf auch verrücken wollen, da er ihnen befahl, Tag und Nacht in seinem Gesetze zu betrachten? (8) Und David hatte einen verrückten Kopf, weil er diesen Befehl Gottes fleißig vollzog, wie er in vielen Stellen seiner Psalmen bezeüget? (9) Die Leben der Heiligen nennen hier die frechen Gesellen Donquixottereyen und heilige Romanen. O ihr Lästermäuler!

S. 475. „Man gewöhnet sie an einen blin„den, unvernünftigen Gehorsam und hundert „läppische Gebräuche, die sie pünktlich beobach„ten müssen.“

Der blinde Gehorsam, wenn nichts sündhaftes befohlen wird, ist in allen Ständen nöthig.

(7) Novell. 5. in princ. & Novell. 133. (8) Im 5. B. Mos. XI. 19. Jos. I. 8. (9) Ps. XXXVIII. CXVIII. 24. 77. 92. 97. ꝛc.

Daß aber dieser Gehorsam im Klosterstande unvernünftig sey, kann nicht bewiesen werden.

Ebendas. in der Note schreiben die Freymüthigen von dem Buche des berühmten Jesuiten Alphons Rodriquez, Exercitium perfectionis, oder **Uebung der Vollkommenheit** genannt, also: „Dieses Buch enthält unter vielen gu-
„ten Lehren und Ermahnungen das allerabge-
„schmackteste und unsinnigste Zeüg, das nur im-
„mer ein verbranntes Hirn ausbrüten kann.
„Man sehe z. B. part. III. tract. IV. cap. VII.
„remedia contra tentationes inhonestas. Wir
„schämen uns wahrhaftig, solche Narrenspos-
„sen nur auszuschreiben, welche dieser Mystiker
„für die kräftigen Mittel hält, die Reinigkeit
„unversehrt zu erhalten.“

Ey, die freymüthigen Gesellen hätten sich gar nicht schämen dörfen, diese Mittel auszuschreiben. Billig aber sollen sie sich schämen, daß sie sich nicht scheüen, hier so handgreifliche Lügen vorzubringen: denn das ganze angezogene siebende Capitel des Rodriquez enthält nichts anders in sich als die Lehren des heiligen Hieronymus, des heiligen Thomas, des heiligen Einsiedlers und Abtes Antonius, und anderer heiligen Männer, welche gar recht dafür halten, unter

andern Mitteln die Reinigkeit unverſehrt zu erhalten seyn, Bethen, Faſten, Wachen, und andere Bußwerke. Welcher Meynung, die in der heiligen Schrift wohl gegründet iſt, kein wahrer Chriſt widerſprechen kann. Iſt nun dieſes jenes abgeſchmackteſte und unſinnigſte Zeüg, das nur immer ein verbranntes Hirn ausbrüten kann?

S. 476. „Wir mißkennen überhaupt die „Verdienſte der Mönche um die Gelehrſamkeit „nicht; wir wiſſen, daß ſie in den dunkeln Zei„ten des Mittelalters viele koſtbare Denkmä„ler, die ohne ihren Fleiß zu Grunde gegan„gen wären, gerettet und der Nachkommen„ſchaft überliefert haben.“

Auf ein langes und heftiges Schelten der Mönche folget endlich ein kurzes und mageres Lob derſelben. Haben aber die Ordensgeiſtlichen nichts gethan, als in den dunkeln Zeiten des Mittelalters koſtbare Denkmäler gerettet, und der Nachwelt überliefert? Haben ſie nicht ſelbſt ſchon über tauſend Jahre mit ihren eigenen Büchern von allen Gattungen der Wiſſenſchaften die finſtere Welt erleüchtet? Wiſſen dieſes die freymüthigen Geſellen nicht: ſo ſchlagen ſie in des Jöchers Gelehrtenlexicon, oder

in der Gelehrtengeschichte des Benedictinerordens (10) und anderer Orden nach; so werden sie genug gelehrte Mönche, und eine erstaunliche Menge ihrer Bücher finden.

Ebendas. „Auch kann nicht geläugnet werden, daß sie zu einer Zeit, wo man sich so „wenig der Erziehungskunst befliß, Schulen „anlegten, und den elenden Rest von Gelehrsamkeit, den die Barbarey der Zeiten noch „nicht verdrängt hatte, auf die Nachwelt fortpflanzten.“

So muß es halt immerfort geschmähet seyn! War dann in den alten Schulen nichts zu finden, als ein elender Rest von Gelehrsamkeit? Ist es Unwissenheit oder Bosheit, welche den Freymüthigen diese Worte eingegeben hat? Gab es in den ältern Zeiten keine wahre Gelehrsamkeit? Was die Mönchsschulen anbelangt, wollen wir den Abt Fleüry in seiner dritten Dissertation über die Kirchengeschichte anhören. „Die Schulen, saget er, waren in den „Cathedralkirchen, oder in den Klöstern... Der

(10) Historia litteraria Ord. S. Bened. in fol. Augustæ Vindel. 1754. Tom. I. II. III. & IV.

„ heilige Mönch Augustinus, samt andern, die
„ der heilige Gregorius abgeschickt hatte, in
„ Engelland den christlichen Glauben zu pflan=
„ zen, errichtete daselbst eine Schule, welche
„ die Studien erhielt, währender Zeit, als
„ dieselben in den übrigen Theilen von Eůropa
„ abnahmen, nämlich in Italien durch die Ver=
„ wůstungen der Longobarden, in Spanien durch
„ den Einfall der Saracenen, in Frankreich
„ durch die innerlichen Kriege. Ein Zögling
„ dieser englischen Schule war der heilige Bo=
„ nifacius, Apostel von Deůtschlande, Stifter
„ der Schule zu Maynz, und der Abtey Ful=
„ den. Engelland gab hernach Frankreich den
„ gelehrten (Mönch) Alcuin, der in seiner Schu=
„ le zu Turon jene vortreffliche Lehrjünger er=
„ zog, von denen ich in der Geschichte Mel=
„ dung gethan habe. “

„ Daher ist die Hofschule Karls des Grossen
„ entstanden, die unter Karl dem Kahlen noch
„ sehr berühmt war. Jener Schule haben
„ ebenfalls die Schulen zu St. German in Pa=
„ ris, zu St. German in Auxerre, zu Corbey,
„ zu Rheims unter Hincmar und seinen Nach=
„ folgern, und zu Lyon um die nämliche Zeit
„ ihren Ursprung zu danken. Die Normänner

„ ver=

„ verwüsteten hernach alle am Meere gelegene „ Provinzen von Frankreich: und die Studien „ erhielten sich in den Kirchen, und in den ent„ ferntesten Klöstern gegen die Maase, gegen den „ Rhein, gegen die Donau, und weiter hin, „ in Sachsen, und in der Mitte von Deütsch„ lande, wo die Studien unter der Regierung „ des Kaysers Otto blüheten. . . Der größte „ Theil der Schulen war in den Klöstern, und „ in den Cathedralkirchen selbst, besonders in „ Engellande und Deütschlande wurden dieselben „ von den Mönchen besorget. „

„ Die Klöster waren Freystädte für die Ge„ lehrtheit und Frömmigkeit, da die Unwissen„ heit, die Laster und Barbarey, den übrigen „ Theil der Welt überschwemmeten. Man folg„ te darinn der alten Tradition, so wohl in „ Feyerung des Gottesdiensts, als auch in Ue„ bung der christlichen Tugenden, wovon die „ Jugend die lebendigen Beyspiele an den Alten „ sah. Die Bücher wurden in den Klöstern „ von mehrern Jahrhunderten aufbehalten, „ und noch neüe Exemplare davon geschrieben. „ Dieß war eine jener Arbeiten, womit die „ Mönche sich beschäftigten, und es würden „ uns wenige Bücher ohne die Bibliotheken der

„ Klöster übrig geblieben seyn. . . . Es wur-
„ den auch in den Klöstern die Ceremonien der
„ Religion auf das treülichste erhalten, welche
„ unter die vornehmsten Mittel zu rechnen sind,
„ derer sich Gott bedienet hat, um die Religion
„ zu allen Zeiten zu verewigen; weil die Cere-
„ monien sinnliche Proben des Glaubens sind,
„ wie in der heiligen Schrift ausdrücklich gemel-
„ det wird. „

„ Endlich haben auch die mittlere Jahrhun-
„ derte ihre Apostel gehabt, die neüe Kirchen
„ unter den Unglaubigen auf Kosten ihres Blu-
„ tes gestiftet haben, und die Apostel waren Mön-
„ che. Ich halte für die ersten den heiligen Au-
„ gustin in Engellande, und seine Gesellen, die
„ vom heiligen Gregorius dahin geschickt worden
„ sind. Obschon diese die Marter nicht erlitten
„ haben, so erwarben sie sich doch das Ver-
„ dienst wirklicher Blutzeügen durch den Muth,
„ mit welchem sie der Gefahr eines Martertodes
„ mitten unter einer damals noch barbarischen
„ Nation sich bloß stelleten. Nichts ist aufer-
„ baulicher, als die Geschichte von dem Anfange
„ dieser Kirche, welche uns Beda erhalten hat,
„ und worinn man Tugenden und Wunderwer-
„ ke sieht, die der ersten Jahrhunderte würdig
„ sind. . . . Die engelländische war die frucht-

„ bare Quelle der nordischen Kirche. Als die
„ Angelsachsen zu dem Christenthume übergan-
„ gen waren, so hatten sie Mitleiden mit den
„ alten Sachsen, ihren in Deütschlande zurück
„ gebliebenen von dem Götzendienste noch ver-
„ blendeten Brüdern. Sie suchten deßwegen
„ mit grossem Eifer das Licht des Evangeliums
„ in dieses weitschichtige Land zu bringen; da-
„ her kamen die Mißionen des heiligen Wili-
„ brords in Frießland, des heiligen Bonifacius
„ in Deütschland . . . des heiligen Anscharius
„ in Dänemark und Schweden . . . Um diese
„ neüe Kirchen fest zu stellen, wurden gleich im
„ Anfange wie zu Fulden, zu Corvey in Nieder-
„ sachsen, zu Magdeburg . . . . Abteyen er-
„ richtet, welche Pflanzschulen waren, worinn
„ die Kinder des Landes erzogen wurden, um
„ sie in der Religion und in den Wissenschaften
„ zu unterrichten, sie nach den Tugenden zu bil-
„ den, und der geistlichen Verrichtungen fähig
„ zu machen . . . Deütschland schöpfte von
„ den Mönchen, so gar auch was das Zeitliche
„ angeht, Nutzen; denn mit eigenen Händen
„ rotteten sie weitläüftige Wälder, mit denen
„ ganze Länder bewachsen waren, aus. Durch
„ ihren Fleiß und ihre weise Wirthschaft wurde
„ das Land zum Ackerbau eingerichtet. Ihre

„ Knechte, die auf dem Lande wohneten, ver„ mehreten sich. Aus den Klöstern sind Städ„ te, und aus den dazu gehörigen Gütern ganze „ Provinzen entstanden. “

Bis hieher der berühmte Abt Fleüry. Wer mehr von den alten und neüen Mönchsschulen, und den vortrefflichen Männern, die aus denselben hervorgekommen sind, zu wissen verlanget, kann solches in der oben erwähnten Gelehrtengeschichte der Benedictiner finden. (11)

S. 477. „ Allein so wenig die heütigen Mön„ che die Verdienste der Alten als ihre eigene „ zu betrachten berechtiget sind: so gewiß ist, „ daß gerade sie in den neüern Zeiten den *alten* „ Schlendrian in den Wissenschaften mit allen „ Kräften unterstützet haben, noch wirklich un„ terstützen, und so lange sie Mönche sind, gleich„ sam ex officio unterstützen werden. “

Es ist wahr, die dermaligen Mönche sind nicht berechtiget, sich die Verdienste der Alten zuzueignen. Haben sich aber nicht auch die Ordensgeistliche jüngerer und jetziger Zeiten mit Bücherschreiben und Schulhalten um die Wissenschaften und das Publicum verdient gemacht?

---

(11) Part. I. prælimin. cap. II. & III.

Dieß kann niemand als ein Mißgünstiger, Undankbarer, oder Unwissender verneinen. Und wann haben sie sich einer vernünftigen Verbesserung der Studien widersetzet? Die Jesuiten und andere liessen sich vieles kosten, die Schulen besser einzurichten, so bald sie hiezu den landesfürstlichen Befehl empfangen hatten, obwohl die alte Einrichtung nicht gänzlich zu verwerfen war. Sie brachten es auch in kurzer Zeit so weit, daß sie den allgemeinen Beyfall verdienten. Warum sollen sie aber zum Lehren nur darum untüchtig seyn, weil sie Ordensgeistliche sind, welches doch die Alten mit größtem Lobe und Nutzen jederzeit gethan haben. Hier will ich an meiner Statt abermal den oberwähnten Abt Fleüry reden lassen. (12)

„Der Leser, saget er, muß sich sorgfältig
„bewahren wider das Vorurtheil der Protestan-
„ten, und wider die ungezäumte Frechheit eini-
„ger Katholischen, welche die Klostergeistliche
„mit größter Raserey verfolgen. Denn diesen
„ist der Name Mönch allein schon genug ei-
„nen Menschen zu verachten, und seine auch
„beste Eigenschaften zu verkleinern. Gleichwie

(12) Dissert. III. in histor. ecclesiast.

„ nämlich vor Zeiten bey den Heiden der blosse „ Name eines Christen den Menschen des Ver„ dienstes aller Tugenden beraubte, indem sie „ zu sagen pflogen: Dieser ist zwar ein ehrlicher „ und guter Mann, aber leider! ein Christ; „ also stellen sich heut zu Tage einige einen Mönch „ nicht anders vor, als einen unwissenden, leicht„ gläubigen, abergläubischen, geizigen, und gleiß„ nerischen Menschen: und weil sie auch von den „ größten Männern also fälschlich urtheilen, so „ würdigen sie sich nicht ihre Leben und Schriften „ zu lesen, und legen alle ihre Worte und Werke „ auf eine boshafte Weise aus.“ Eine schöne Abbildung der Freymüthigen!

Ebendas. „ Vortreffliche Männer und grosse „ Gelehrte hat es unter ihnen, besonders in „ Frankreich, immer gegeben.“

Wenn es immer vortreffliche Männer und grosse Gelehrte unter den Mönchen gegeben hat, so müssen diese nicht zu allen Zeiten so dumm, unwissend und abergläubisch gewesen seyn, wie die Freymüthigen sie in diesem und andern ihren Monatschriften vorstellen.

Ebendas. „ Besonders haben sich die Bene„ dictiner aus der Congregation des heiligen „ Maurus, und die Priester des Oratoriums

„ hervorgethan. Allein man übergebe, ich will
„ nicht sagen der 16000. Klöster, die in Frank-
„ reich sind, sondern der einzigen Congregation
„ des heiligen Maurus, ja man überlasse nur
„ den zwanzigsten Theil dieser Einkünfte samt
„ den Bibliotheken dieser Klöster einer Gesell-
„ schaft von Gelehrten, die mit dem Staate in
„ einer Verbindung stehen, die durch kein No-
„ viziat verdorben, durch kein Gelübd an ge-
„ wisse Meynungen gefesselt sind; die keinen de-
„ spotischen Abt, keinen Provincial, keinen Or-
„ denscensoren zu fürchten haben, und ihren
„ Prüfungsgeist, ihre Wahrheitsliebe frey und
„ ungehindert dörfen wirken lassen; und denn
„ sehe man, ob diese binnen zwanzig Jahren
„ der Religion und dem Staate nicht weit
„ wichtigere Dienste leisten werden, als die gan-
„ ze übrige sehr gelehrte, und in Vergleichung
„ mit andern Congregationen, allerdings preis-
„ würdige Maurianer Congregation in einem
„ Seculum nicht geleistet hat."

Einer ganz andern Meynung, als die frey-
müthigen Gesellen, war der gelehrte Protestant
Böhmer, dessen Worte ich schon anderswo an-
geführet habe, und hier wiederholen will:

„ Nachdem die Wissenschaften wieder herge-
„ stellet worden, saget er, erschien in den Klö-
„ stern ein glückseliges Licht; und besonders
„ aus dem Benedictinerorden, als gleichsam aus
„ dem trojanischen Pferde, traten die vortreff-
„ lichsten und gelehrtesten Männer hervor, de-
„ rer Verdienste wegen Beförderung der Wis-
„ senschaften wir billig verehren. Diese Ver-
„ ehrung und diesen Vorzug vor andern hat
„ ihnen die klösterliche Ruhe erworben, weil sie
„ nämlich in ihrer Einsamkeit, welche zum Stu-
„ diren überaus bequem ist, ohne alle Hinder-
„ nisse, mit denen wir täglich überhäufet werden,
„ zum wenigsten der gelehrten Welt, wo nicht
„ dem Staate dienen können." (13)

Was ist aber dieses für eine Gesellschaft der Gelehrten, von welcher hier die Freymüthigen reden, und welcher man einen Theil der Einkünfte der Maurianer samt ihren Bibliotheken überlassen solle? Vielleicht eine Gesellschaft, wie die ihrige ist? Was wollten sie aber mit den geistlichen Bibliotheken machen, welche meistentheils aus Bibeln, die sie nicht verstehen, aus Schriftauslegern, die sie verachten, aus Concilien, die sie zernichten wollen, aus heiligen Vätern, die sie

(13) Jur. eccles. protest. tom. 3. §. 78.

verlachen, aus der Kirchengeschichte, die sie verdrehen, aus den Leben der Heiligen, die sie für Fabeln halten, bestehen? Dieses will ich glauben, daß eine solche deütsche verkehrte Gesellschaft in zwanzig Jahren bey dem ungelehrten Pöbel mehr Uebels stiften könnte, als die berühmte Congregation des heiligen Maurus für die Kirche, für den Staat, und für die Gelehrsamkeit Gutes gestiftet hat.

S. 478. „ Hernach vergleiche man die geringe Anzahl derjenigen, die sich um die Wissenschaften verdient gemacht haben, mit der „ ungeheüren Menge aller übrigen, die entweder für die Welt gar nichts gethan, oder was „ noch schlimmer ist, sich mit Verbreitung des „ Aberglaubens beschäftiget haben: so wird man „ finden, daß sich die nützlichen Mönche gegen „ die unnützen oder schädlichen lange nicht wie „ eins zu hundert verhalten. “

Woher wissen die unverschämten Lästerer dieses? und wie können sie es beweisen? Sind nicht schier alle Klostergeistliche Priester, und von den Bischöffen als tüchtig zur Seelsorge erkannt worden? Alle liegen bey Tag und Nacht dem regelmäßigen Gottesdienste ob: Einige sind zugleich Seelsorger, oder derselben Mithelfer,

sie sind Ausspender der heiligen Sacramente, sie tragen dem Volke das Wort Gottes und die christliche Lehre vor. Andere unterrichten die Jugend in den Wissenschaften, oder beschäftigen sich selbst mit Lesen, Schreiben, und andern nützlichen Arbeiten. Wie kann man nun behaupten, daß die meisten Mönche unnütz oder schädlich seyn? Vielleicht sollten sich alle durch Bücherschreiben um die Wissenschaften verdient machen? Schreiben aber alle Gelehrte Bücher, oder sind sie deßwegen nicht gelehrt, wenn sie keine schreiben? Und durch was haben sich bisher die freymüthigen Gesellen um die Wissenschaften verdient gemacht? Vielleicht durch ihr Lehramt? Dieses aber konnten auch die Ordensgeistlichen eben so wohl, ja besser versehen, als sie. Oder durch ihre Monatschrift, welche mit Irrthümern, Lügen und Lästerungen angefüllet ist? Dergleichen Schriften fliegen zu unsern Zeiten so häufig herum, daß man sie billig dem Unziefer vergleichen, und eine allgemeine Landesplag nennen kann.

Ebendas. „(Man wird finden) daß weit „der größte Theil, durch eine tiefe Unwissen„heit, durch verworrene Begriffe, durch einen „ungeläuterten Geschmack, durch Mangel an „Weltkenntniß und allen Eigenschaften, die ein

„ Jugendlehrer haben soll, sich nimmer merklich „ ausgezeichnet haben. “

Alles dieses ist gesagt, aber nicht bewiesen. Das Gegentheil bezeügen so viele vortreffliche Männer aller Stände, die in den Schulen der Ordensgeistlichen von vielen hundert Jahren her bis auf unsere Zeiten auferzogen worden sind. Und warum soll die Weltkenntniß eine so nothwendige Eigenschaft der Jugendlehrer seyn? Muß man dann die zarte Jugend in der Weltkenntniß, und nicht vielmehr in der Religion und in den Wissenschaften unterrichten? Die Weltkenntniß kömmt bey jungen Leüten öfters nur gar zu frühe.

S. 478, 479. „ Dem ungeachtet waren es „ eben diese Leüte, die den Grund zur Religion, „ zu allen moralischen und bürgerlichen Pflich„ ten, und zum ganzen Glücke der Nation legen „ sollten! “

Sie haben es auch bis auf unsere Zeiten mit größtem Ruhme gethan, und thun es noch, wie ihnen nicht nur alle aufrichtige Katholische, sondern auch die Protestanten das Zeügniß geben. (14)

---

(14) Sieh die nöthigen Anmerkungen über das 9te Stück.

Von den Jesuiten schrieb Bielefeld also : Die Jesuiten unterziehen sich dem Unterrichte der Jugend mit Frucht. . . Die menschliche Gesellschaft ist ihnen sehr grossen Dank schuldig. (15) Und der Freyherr von Pöllnitz : Sie haben die Universität (zu Würzburg) unter sich, und unterrichten die Jugend mit einem Eifer, der ihre Feinde beschämen muß. (16) Einer gleichen Meynung sind noch heút zu Tage die Kayserinn von Rußland, der König in Preússen, und andere Fürsten.

S. 479. „ Was konnte man von ihnen an„ ders erwarten, als daß sie nach ihrem eigenen „ Interesse handeln, das allgemeine Beste der „ Wohlfahrt ihres Ordens aufopfern, ihren Schü„ lern alle Klosterideen anhängen, alle Mönchs„ absurditäten in die weiche Seele pflanzen, „ und anstatt freye und edle Menschen, for„ schende Selbstdenker, überzeúgte und wahr„ haft fromme Christen, und geschäftige, folg„ same Bürger zu bilden, vielmehr dumme Ver„ ehrer des Monachismus, unwissende oder halb„ gelehrte Nachbether, eifrige Hildebrandisten, „ und blinde Sclaven des Aberglaubens heran „ ziehen werden? "

---

(15) Institut. politique tom. I. Chap. 4. §. 9.
(16) Mémoires tom. I.

Von allem diesem hat man von tausend Jahren her im ganzen katholischen Deütschlande nichts gewußt. Waren dann bis auf unsere Zeiten alle Kayser, Könige und Fürsten, ja jedermann blind, da man ohne Bedenken den Ordensgeistlichen die Schulen und Auferziehung der Jugend anvertrauet hat? Niemand hielt es für ein Laster, wenn die Schüler Klosterideen bekamen, den Monachismus verehrten, ja selbst Mönche, und Nachbether der katholischen Kirche wurden. Daß aber die Mönche das allgemeine Beste des Staats ihrem Interesse aufgeopfert, und ihre Schüler zu blinden Sclaven des Aberglaubens gemacht haben, muß nicht nur daher geplaudert, sondern bewiesen werden. Wie würde es aber gehen, wenn man die Schulen weltlichen Deisten, Syncretisten und Freydenkern, derer Zahl heüt zu Tage ziemlich groß ist, anvertraute? Würde nicht bald der Deismus, Syncretismus, und die Freydenkerey, zu größtem Schaden der wahren Religion bald allgemein werden?

S. 480. in der Note. „Man sehe die kleine, aber wohl gerathene Schrift: **Wie sind die Plätze der P. P. Jesuiten zu besetzen...**
„Der Verfasser (Es ist kein Geheimniß mehr,
„daß es der verdienstvolle Braun ist) behaup-

„ tet, es sey allemal schädlich, die Schulen
„ einem Orden zu übergeben.“

Wenn diese Schrift wohl gerathen ist, so hat man sie einem Mönche zu danken. Denn Braun war ein Mönch, ja er ist gewisser massen noch einer: weil er unter den gewöhnlichen Einschränkungen Dispensation erhalten hat, ein Canonicus zu werden.

Ebendas. „ Die zwo dagegen herausgekom-
„ menen Schriften . . . werden keinen denken-
„ den Leser des Gegentheils überzeügen.“

Ja wenn sie denken, wie die freymüthigen Gesellen, andere aber denken anders. Die Schulen in Bayern sind wirklich wieder den Ordensgeistlichen anvertrauet, welche denselben mit Nutzen vorstehen.

S. 480, 481. „ Ob es wahr oder nicht wahr
„ ist, daß man in diesen Schulen nichts als
„ ein elendes, barbarisches, eben darum so ge-
„ nanntes Jesuiten- oder Mönchslatein geler-
„ net.“

Dieß ist nicht wahr. Man lehrte und lernte in den Schulen der Jesuiten und anderer Ordensgeistlichen ein gutes Latein. Wie geht es aber jetzt an einigen Orten nach der Studienre-

formation? Ein berühmter öffentlicher Lehrer sagte vor wenigen Jahren rund heraus, daß aus gar zu grosser Liebe zur deütschen Poesie die lateinische Sprache verächtlich werde. (17) Ja wenn es so fortgeht, so wird der allgemeinen Vorsage nach diese Sprache der Gelehrten bald gänzlich bey uns aufhören.

S. 481. in der Note. „So viel ist gewiß, „daß unter uns wenige der lateinischen Sprache „so mächtig sind, daß sie im Stande wären, „in derselben etwas erträgliches zu schreiben.“

Jetzt wissen wir auch, warum die freymüthigen Gesellen deütsch, und nicht lateinisch schreiben. Daß sie aber in der lateinischen Sprache nicht wohl erfahren sind, müssen sie der eigenen Trägheit und nicht ihren Lehrern beymessen: weil viele andere Schüler der Jesuiten, Benedictiner und Piaristen diese Sprache sehr gut verstehen.

S. 481, 482. „Die Muttersprache hingegen, noch vielmehr aber die griechische Sprache, die Naturhistorie, die mathematischen „Kenntnisse ꝛc. gänzlich versäumet hat.“

---

(17) Orat. funebr. in obitum Mariæ Theres. Rom. Imperatric. pag. 14.

Otfridus ein Benedictinermönch zu Weissenburg im Elsaß, welcher im neünten Jahrhunderte lebte, war der erste, der ein Buch von der deütschen Sprachkunst schrieb. Er übersetzte auch die vier heiligen Evangelien in deütsche Reimen, und bediente sich lateinischer Buchstaben. Dieses grosse, mühesame, und so viel man weis, erste, in fünf Theilen bestehende deütsche Werk, ist beym Schilter (18) zu finden. Otfridus hat dasselbe Ludwig II. Kayser gewidmet, und die Zuschrift hat folgenden Anfang:

Ludouuig ther snello,
thes uuisduames follo;
Er Ostarrichi rihtit al,
so Franckono Kuningscal.

Und des ersten Buches erstes Capitel, welches anstatt der Vorrede ist, fängt er also an:

Vuas liuto in flize,
in managemo agaleize
Si thaz in scrip gicleiptin
thaz seiro namon freittin.

Und

(18) In Thesauro antiquit. teutonic. tom. I. pag. 20.

Und dieses war damals die hochdeütsche Muttersprache, die man vom Bodensee an zu beyden Seiten des Rheins durch ganz Alemannien redete (19), die wir aber heüt zu Tage sehr hart oder gar nicht verstehen, gleichwie auch die alten Alemannier unsre heütige Sprache nicht verstehen würden. Die Landsprachen ändern sich nämlich schier von einem Jahrhunderte zum andern; und die Regeln der jetzigen zierlichsten deütschen Sprache werden vielleicht über hundert Jahre auch nicht mehr gelten. Indessen aber kann man dem Göttsched und andern gelehrten Männern, welche die deütsche Schreibart verbessert haben, das gebührende Lob nicht absprechen, und so wohl die Jesuiten als andere Ordensgeistliche haben diese Verbesserung auch in ihre Schulen eingeführet, so bald die Landesfürsten solches befohlen haben. Ein gleiches kann man von den morgenländischen Sprachen, von der Naturgeschichte und den mathematischen Kenntnissen ꝛc. sagen, welche alle sehr nützlich sind, wenn nur die Jugend nicht mit gar zu vielen Gegenständen also überhäufet wird, daß das nöthigste zurückbleibt, und es zuletzt heißt: Sie verstehen von allem etwas, im Ganzen aber,

L

(19) Ibid. in præfat.

und im Hauptwesen nichts; wovon man wirklich Beyspiele hat.

S. 485. ꝛc. Hier lassen die freymüthigen Gesellen das Geschichtbuch, welches in den Jesuitenschulen der Oberdeütschen Provinz vorgeschrieben war, durch die Musterung paßiren. Man kann zwar nicht läugnen, daß einige Stellen in diesem Buche stehen, welche man hätte weglassen, oder verbessern sollen; welches die Jesuiten auch gewißlich würden gethan haben, wenn es ihnen wäre befohlen worden; doch muß man auch bekennen, daß viele Ausstellungen der Freymüthigen sehr unbillig und ungerecht seyn, wie ich jetzt zeigen will.

Ebendas. „Auf die Frage: Was ist die geist„liche Hierarchie? wird Th. VI. S. 5. also „geantwortet: Ist eine aus mehr Gliedern „zusammengefügte und auf einander geord„nete Kirchenregierung. Weil nun diese „Glieder alle unter einem Haupt stehen, „ist das Kirchenregiment vollkommen mo„narchisch.“ Was haben aber die Freymüthigen an dieser Antworte auszustellen? Mit Vernunft nichts. Denn die Franzosen, welche doch des römischen Pabstes Gewalt einschränken, so viel sie können, lehren noch heüt zu Tage,

daß das katholische Kirchenregiment monarchisch, und der Pabst ein Monarch sey: seine Gewalt aber werde durch die heiligen Kirchensatzungen gemäßiget. rc. (20)

(20) Ex præcedentibus sequitur, *Ecclesiæ catholicæ regimen esse vere monarchicum & Romanum Pontificem dici posse & debere Ecclesiæ in terris Monarcham, quamvis usus petestatis apostolicæ moderandus sit per canones Spiritu Dei conditos, & totius mundi reverentia consecratos.* Namque illud regimen vere monarchicum dicitur ac reipsa est, in quo est aliquis superior instructus præcellenti authoritate, eaque tum legislativa, tum executiva, ad omnes pertinente, & cui omnes parere tenentur, in iis, quæ ad Ecclesiæ gubernationem pertinent. In hoc quippe Monarchia distinguitur ab Aristocratia, quod in hac omnes, quibus regendi munus incumbit, sint in authoritate & jurisdictione pares, neque sociis magistratibus præscribere quidquam possint; in priori autem penes unum aliquem sit potestas præcellens regendi & ceteris imperandi. Atqui esse in Ecclesia Romanum Pontificem ceteris Episcopis honore & jurisdictione superiorem, & habere universalem authoritatem, quamvis non absolutam aut interminatam, sed lege divina & canonibus definitam, ad fidei, morum & disciplinæ christianæ conservationem certum est. Ideo cum Marcus Antonius de

Der heilige Bernardus schmeichelte den Päbsten auch nicht; und dennoch schrieb er an Pabst Eugen III. also. „Lasset uns nachforschen, „wer du seyst, was du nämlich dermalen für „eine Ehrenstelle in der Kirche Gottes verwaltest. Wer bist du? Ein Hoherpriester, der „oberste Bischoff. Du bist der Fürst der Bischöffe, du bist der Erb der Apostel, du bist „wegen des Vorzugs ein Abel, wegen des Patriarchats ein Abraham, wegen der Ordnung „ein Melchisedech, wegen der Würde ein Aaron, wegen des Gewalts ein Moyses, wegen „des Richteramtes ein Samuel, wegen der „Macht Petrus, wegen der Salbung Christus. „Du bist es, dem die Schlüssel übergeben, „und die Schafe anvertrauet worden sind. Es „sind zwar noch andere Portner des Himmels, „und Hirten der Heerden: du aber hast beyde

---

Dominis in libris de rep. eccl. . . . *Schola Parisiensis & nostra est, & reipsa potestati studet aristocraticæ non monarchicæ.* . . Ad istam propositionem sacra Parisiensis facultas in sua censura anno 1670. sic habet: *Mera est contra facultatem Parisiensem impostura. In religionis natural. & revelatæ principiis in usum academicæ juventutis Parisiis apud Carolum — Petrum Berton M DCC LXXIV. Tom. III. pag.* 424.

„ Namen um so viel herrlicher als verschiedener
„ vor andern geerbet. Sie haben ihre ange-
„ wiesenen Heerden, ein jeder die seinigen:
„ dir allein sind alle Heerden zusammen anver-
„ trauet. Ja du bist nicht nur allein der Hirt
„ aller Schafe, sondern auch aller Hirten. Du
„ fragest, woher ich dieß beweise? Aus den
„ Worten des Herrn. Denn wem, ich will
„ nicht sagen aus den Bischöffen, sondern auch
„ aus den Aposteln sind so allgemein und ohne
„ Ausnahme alle Schafe anvertrauet worden?
„ Liebest du mich, Petrus, so weyde meine
„ Schafe: welche Schafe? vielleicht Völker
„ dieser oder jener Stadt, dieses Landes, jenes
„ Reiches? Meine Schafe, spricht er. Wer
„ sieht nicht, daß er nicht einige bestimmet, son-
„ dern alle angewiesen habe? Nichts wird aus-
„ genommen, wo nichts unterschieden wird....
„ Nach deinen Rechten also nehmen andere
„ Theil an deiner Sorgfalt: du bist zur Völle
„ der Macht berufen. Die Macht der übri-
„ gen wird in gewisse Gränzen eingeschränkt:
„ deine aber selbst ist auch auf jene ausgedehnt,
„ welche die Macht über andere erhalten haben.
„ Kannst du nicht, wenn eine Ursache da ist,
„ einem Bischoffe den Himmel schliessen, ihn des
„ Bißthumes entsetzen, und ihn selbst dem Sa-

„ tan übergeben? Dein Vorrecht steht also un„ erschüttert so wohl in den gegebenen Schlüs„ seln als in den anvertrauten Schafen.“ (21) Aus allem diesem aber folget keineswegs, daß die Bischöffe ihre Gewalt allein vom römischen Pabste, und nicht unmittelbar von Gott haben, sondern daß die Bischöffe, wie alle übrige Glieder der katholischen Kirche, unter dem Pabste als dem Oberhaupte und seiner Gerichtsbarkeit stehen: denn die heilige allgemeine Kirchenversammlung zu Trient saget ausdrücklich, die Bischöffe seyn den Aposteln nachgefolget und vom heiligen Geiste gesetzt, die Kirche Gottes zu regieren. (22)

Ebendas. „ Unter dem Pabstthum Bonifacii „ III. (Th. VI. S. 73.) ist der Nam eines „ allgemeinen Bischoffs durch einen öffentli„ chen Gewaltsbrief auch so gar des Kay„ sers Phocas dem römischen Pabst allein, „ als dem Bischoffe aller Bischöffen, und „ Hirt aller Hirten, dem Christus selbst alle „ Schaf und Lämmer zu weyden übergeben, „ zuerkannt worden.“

---

(21) Lib. 2. de Consider. cap. 8. n. 15. & 16.
(22) Sess. 23. cap. 4.

Diese Ehrentitel haben den Päbsten allezeit gebühret, obwohl sie sich niemals selbst allgemeine Bischöffe genannt haben, wie einige hochmüthige Patriarchen zu Constantinopel. Der römische Pabst kann ein allgemeiner Bischoff genannt werden, nicht weil er aller Orten Bischoff, sondern weil er das Oberhaupt aller Bischöffe der ganzen katholischen Kirche ist. Daher saget die allgemeine Kirchenversammlung zu Florenz, welcher auch die Griechen beywohnten: „Wir erklären, daß der heilige apostolische „Stuhl, und der römische Pabst, den Primat „über die ganze Welt habe: daß eben dieser „Pabst ein Nachfolger des Apostelfürsten Pe„trus, und ein wahrer Statthalter Christi, „das Haupt der Kirche, der Vater und Lehrer „aller Christen sey; daß ihm auch in dem hei„ligen Petrus eine volle Macht die allgemeine „Kirche zu weyden, zu leiten, und zu beherr„schen von unserm Herrn Jesus Christus über„geben worden. Gleichwie dieses auch in den „Akten der allgemeinen Kirchenversammlungen, „und in den heiligen Canonen enthalten ist. (23.)

---

(23) Seff. 25. part. I. in definit. pag. 515. edit. Labbei.

S. 488. Hier scheint es die freymüthigen Gesellen wollen in Zweifel ziehen, daß Pabst Leo III. mit der Geistlichkeit und dem Volke zu Rom Carl den Grossen zum römischen Kayser erwählt, gekrönet und gesalbet; Clemens IV. aber dem Herzoge Carl von Anjou das Königreich Neapel unter gewissen Bedingnissen übergeben habe: welches doch alle alte und neue Geschichtschreiber bestätigen. Ob aber der Pabst über die allgemeinen Concilien, und ausser diesen unfehlbar oder nicht? ist ein Schulstreit, der noch nicht ausgemacht ist. Es steht also einem jeden frey, diese oder jene Meynung zu behaupten.

S. 490. „Unser Geschichtschreiber machet „sich ein sehr angelegenes Geschäft daraus, die „Päbste, und alle ihre Unternehmungen mit „Lobsprüchen zu überhäufen, oder wenigstens „zu entschuldigen und zu rechtfertigen. . . Die „Kayser hingegen rühmet er nur wegen ihrer „oft übertriebenen und gemeiniglich übel angewandten Freygebigkeit gegen die Geistlich„keit.“

Man kann nicht alles billigen, was einige Päbste, besonders wider die Kayser, gethan haben: noch viel weniger aber kann man das

Verfahren einiger Kayser wider die Päbste und die ganze katholische Kirche rechtfertigen.

S. 507. „ Das Evangelium lehret beynahe „ auf allen Seiten Menschenliebe, Sanftmuth, „ Duldung und Wohlthätigkeit. Liebe ist die „ Seele unserer Religion, ist die Hauptpflicht „ eines Christen, ist das Kennzeichen der Kinder „ Gottes. Dem ungeachtet sind unter den Be„ kennern des Evangeliums so viele, die nichts „ öfter, und nichts eifriger als Verfolgung und „ Menschenhaß predigen. . . Unser Schulbuch „ kann zu Bestätigung dieser Wahrheit dienen, „ und als ein Muster der giftigsten Verdam„ mungssucht aufgestellet werden. Die Schilde„ rung, welche Th. VI. S. 251. von Luther, „ Zwingel, Calvin u. s. w. gemacht wird, wäre „ schon allein genug, den Haß gegen sie und „ alle, die von ihnen den Namen haben, in „ unbewahrten Herzen anzufachen.“

Es ist wahr, ein rechtschaffener Christ muß nicht nur seine Glaubensbekenner und seine Gutthäter, sondern auch die Unglaubigen, die Irrglaubigen, die größten Sünder, ja auch seine ärgsten Feinde lieben und ihnen Gutes thun, wie Christus mit Worten und seinem eigenen Beyspiele gelehret hat. Muß er aber deßwegen auch

den Unglauben der Unglaubigen, die Irrlehren der Irrglaubigen, die Laster der Sünder, die Bosheit seiner Feinde lieben? Wo steht dieß geschrieben? Hat nicht Christus, haben nicht seine Apostel und alle heilige Väter den Unglauben, die Irrlehren und Laster allezeit aufs heftigste und mit scharfen Worten bestritten? Kann man Christum, der die Liebe und Sanftmuth selbst war, einer Lieblosigkeit beschuldigen, weil er gesagt hat: Man solle jene, welche die Kirche nicht anhören, für Heiden und Publicanen halten? (24) War er ein Verfolger und Feind der Menschen, da er den Verräther Judas einen Teufel, (25) und die Juden, die ihm nicht glauben wollten, und ihn wegen der Wahrheit verfolgten, Kinder des Teufels genannt hat? (26) Hatte der heilige Täufer Johannes auch einen Verfolgungsgeist, da er das jüdische Volk eine Natterbrut hieß, und dasselbe zur Buß ermahnte? (27) War der heilige Paulus ein Verfolger der Irrlehrer, da er schrieb, man solle sie fliehen? (28) Und der heilige Johannes, der nicht einmal will, daß man sie grüssen solle, damit man sich ihrer bösen Werke nicht theilhaftig mache? (29) Was die heut zu Tage so sehr

---

(24) Matth. XVIII. 17. (25) Johann. VIII. 44. (26) Johann. VI. 71. (27) Luc. III. 7. (28) Tit. III. 10. (29) II. Johann. 10. 11.

angerühmte Duldung der Irrglaubigen anbelangt, will ich hievon einen gelehrten katholischen Schriftsteller unserer Zeiten reden lassen. „ Ich betrachte, saget er, zuerst das Recht „ der Religion über die Irrglaubigen; hernach „ über die Unglaubigen. Ferner mache ich ei„ nen Unterschied zwischen den Stiftern einer „ Irrlehre samt ihren ersten Anhängern, und „ zwischen denen, die den Irrthum von ihren „ Aeltern ererbet haben; item zwischen denen, „ die einen eigenen Staat ausmachen, und de„ nen, die unter einem rechtglaubigen Landes„ herrn stehen; auch ob öffentliche Duldungs„ verträge vorhanden sind, oder nicht. Ent„ steht im Schose eines rechtglaubigen Staates „ eine Irrlehre, so sind ihre ersten Anfänger „ Abgetrennte, die aus der wahren Kirche tre„ ten. Es geschieht hiemit eine Trennung, ei„ ne Zergliederung, eine Auflösung des geistli„ chen Staates. Alle Trennung und Auflösung „ streitet gegen die Selbsterhaltung. Selbster„ haltung ist das erste Gesetz der Natur, ein „ unwidersprechlicher Trieb. Der Wurm, den „ man tritt, krümmet sich, und wenn er könn„ te, würde er wie ein Fels gegen seine Feinde „ zurückprellen. Sollte nun der geistliche Staat, „ Jesu Kirche, gegen ihre Auflösung und Zer„ gliederung gleichgültig seyn? Nein. Sie hat

„ die geistliche Macht das Recht alle Kräfte
„ daran zu setzen; allen Staatsgliedern aufzu-
„ bieten; und ihre Minister, die Könige, müs-
„ sen zu ihrer Erhaltung durch Gesetze, durch
„ Drohen und Strafen, auch wenn es seyn
„ muß, mit dem Schwerdte, alles mögliche
„ beytragen. Man thut sehr unrecht, wenn
„ man die Gesetze wider die Irrglaubigen Co-
„ dicis L. 1. Tit. 5. lästert. Constantinus M.
„ Honorius, Arcadius, Marcianus, Justinus,
„ Justinianus, Fridericus I. diese christlichen
„ Kayser hatten sie verordnet: die Kirche Jesu
„ nahm sie als heilige an; das Alterthum ehr-
„ te sie, und die stete Observanz beobachtete sie
„ bis auf uns. „

„ Sind sie Zweige eines Baums, der schon
„ tiefe Wurzel und alte Aeste hat, Söhne, die
„ das Unglück ihrer Verführung erblich an sich
„ brachten; sind sie aber beynebens ihren recht-
„ glaubigen Landesherren getreu, ohne mit aus-
„ wärtigen Irrglaubigen in einem gefährlichen
„ Verhältnisse zu stehen, ohne durch Prosely-
„ tenmachen den rechtglaubigen Staat zu schmä-
„ lern, alsdann kann man ihnen duldsam be-
„ gegnen. Inzwischen aber hat man sich an
„ ihrer Bekehrung durch gelinde Mittel ohne
„ Unterlaß zu bearbeiten. Diese Hauptpflicht

„ legt die Religion ihren Anhängern, auch den
„ Königen, auf, sie fleüßt aus dem Grundsatze
„ der Selbsterhaltung; denn gleichwie es ein
„ Trieb der Natur aller weltlichen und geistli-
„ chen Dinge ist, sich selbst erhalten; so ist
„ es auch eine unwidertreibliche Wirkung eben
„ desselben Triebes, sich selbst von der gemach-
„ ten Verletzung und Auflösung wieder zu erho-
„ len, und zu genesen. Alle gesunde Glieder
„ helfen zusammen, und arbeiten daran, ihre
„ verwundeten Mitglieder zu heilen, und die
„ verletzte Einigkeit wieder herzustellen. För-
„ dern kann man sie in ihrem Irrthume gar
„ niemal. — — Nur rasende Kranke reissen
„ ihre Wunden grösser. Was Fördern heisse,
„ das lasse ich zu bedenken über. — Nur bitte
„ ich den Leser, die Gesetze der Selbsterhaltung
„ nicht ausser Acht zu lassen. Uebrigens was
„ Fördern oder Dulden sey, mag man bey
„ Herrn Kensokratzki ersehen in einer Schrift —
„ Die gesetzmäßige Toleranz — betitelt. „

„ Sie (die Irrglaubigen) können nimmer-
„ mehr ein eigentlich unbedingtes Recht der
„ Duldung fodern, erwerben, oder ausüben.
„ So schwer dieser Satz auffällt, so ausgemacht
„ ist er nach den Gründen meiner Philosophie.
„ Denn gleichwie man niemal ein Recht haben

„ kann, eine Irrlehre zu stiften, so kann man
„ niemal ein unbedingtes Recht haben, oder
„ erwerben, im Irrthum zu bleiben. Es ist
„ für alle Menschen nur ein Endzweck der beste;
„ es sind für alle Menschen nur einerley Mit-
„ tel ihn zu erreichen. Es ist für alle Menschen
„ nur eine geistliche Macht, welche ihnen die
„ Himmelskräfte darstreckt, diese Mittel mit
„ dem einigen besten Zwecke zu verbinden: folg-
„ sam wer sich von dieser einigen Macht los-
„ trennt, dem bleibt keine Kraft übrig, jenen
„ Zweck zu erreichen. Gleichwie sich also ihre
„ Vorältern mit Unrecht trennten, so folgen sie
„ ihnen mit Unrecht in der Irre nach. Woll-
„ te man dann nun sagen: — Sie hätten das
„ Recht erworben, im Irrthume zu beharren?
„ — Aller Irrthum ist unrecht. Wie wollte
„ man ein Recht auf Unrecht erwerben???"

„ In gewissen Fällen kann man sie dulden;
„ und wenn öffentliche Verträge da sind, muß
„ man sie nach dem bedingten Vertrage dul-
„ den; aber dennoch erlangen sie dadurch kein
„ Recht im Irrthume zu verharren, ob man sie
„ gleich daran nicht stören, oder hindern darf.
„ Die gewisse Fälle, wo man sie dulden kann,
„ bestimmt Kensobratzki. V. §. 140. ꝛc. ꝛc. "

S. 509, 510. „Unter den Stellen, wo„rinn von Luthern ins besondere die Rede ist, „zeichnen sich folgende aus. Th. III. . . S. „239. . . . Und hat man hiezu keine ande„re Zeügen vonnöthen, als die von Lu„ther selbst verfaßte Bücher; massen man „kaum was unverschämteres, unflätigeres, „boshafteres, Gott und den Heiligen, auch „geistlich = und weltlicher Obrigkeit schimpf„licheres und ehrenschänderisches irgendwo „wird gelesen haben.“

S. 510. in einer Note. Hier wollen die freymüthigen Gesellen den Luther entschuldigen, und sagen: „Wenn in den Schriften, „die vor dritthalbhundert Jahren ans Licht „traten, Ausdrücke vorkamen, die heüt zu Ta„ge kaum in den Hütten der Niedrigsten mehr „gehöret werden: so wird sich derjenige nicht „sehr darüber befremden, der sich in dieselben „Zeiten hinein denken kann, und aus der Ge„schichte weiß, daß man damals die ungesit„tetste Sprache selbst an Höfen gebraucht hat, „wie wir aus mehrern Urkunden derselben Zei„ten zeigen können.“

Hier frage ich die Freymüthigen: Haben sie des Luthers Schriften, die ich alle bey Han-

den habe, gelesen oder nicht? Haben sie dieselben nicht gelesen; so besteht ihre Entschuldigung wie Butter an der Sonne. Haben sie aber solche gelesen; so entschuldigen sie den Luther wider ihr Wissen und Gewissen. Es sey aber dieses oder jenes, so zwingen sie mich, zu Vertheidigung der Wahrheit, des Luthers und ihre Schande aufzudecken. Ich will also hier aus unzählig vielen Lästerungen wider Gott, wider die Heiligen, wider die Kirche Christi, wider geistliche und weltliche Obrigkeiten etc. etc. nur wenige anführen.

Luthers Lästerungen wider Gott und die Heiligen. Er vergleicht drey Dieben an einem Galgen mit der heiligsten Dreyfaltigkeit, da er saget: Wie fein solten sich die zween Ludwig Rab und Antonius Schmitz haben gewapnet an den Galgen neben Hans Schmitzen, das wären drey Personen in einem Wesen, dem Römischen Priester zu halten geweßt, als ein gewisser frölicher Articul Cardinalischen Glaubens. Tom. 7. Jen. f. 364. b. wider den Churfürst zu Maynz Erzbischoff zu Magdeburg, und Cardinal Albrecht Markgraf von Brandenburg. Er verwirft die alte katholische Litaney, und machet eine neüe, in welcher

weder

weder die heiligste Dreyfaltigkeit, noch die Mutter Gottes, noch Engel, noch Heilige enthalten sind. Tom. 7. Witt. f. 393. Hingegen schämet er sich nicht zu sagen: Lieber Teüfel bitt für mich. Tischr. f. 262. Heiliger Teüfel bitt für mich. f. 288. Ferner saget er: Ich habe unserm Herrn Gott oft etliche feine Articul fürgestellet, und übergeben, und ihn wollen lehren; aber der fromme Gott hat mich fein lassen in H — sehen, daß mein Meistern ist ist zu nicht worden. f. 27. a. Meynst du, es sey ein so schlecht Ding um einen Juden? Gott im Himmel und alle Engel müssen lachen, wenn sie ein Jud hören ein F — lassen; ein Jud ist ein solch edel Kleinod, wenn er ein Pomp läßt, so tanzet Gott und alle Engel. Tom. 8. Jen. f. 89. b.

Von Christo redt Luther also: Des Menschen Sohn ist kommen seelig zu machen, das verlohren war, aber er stellt sich närrisch genug darzu. Tischr. f. 89. b. Es sind nur Versuchungen der Liebe und Hoffnung gegen Gott, wenn einer aus Gott macht den Teüfel; aber das versteht Niemand denn der Sohn Gottes, der hat diese Versuchung auch versucht, und darüber Blut geschwitzt.

f. 235. b. Zu meiner Keth versehe ich mich mehr guts, als zu meinem Herrn Christo, obschon ich weiß, daß sie nicht für mich gelitten. f. 88. a. Wann dir einfällt, Christus sey ein Richter, der von dir Rechenschaft fordern werde, wie du dein Leben zugebracht habest, so halts für gewiß und wahr, daß es nicht Christus, sondern der leydige wütende Teufel seye. Tom. I. Witt. f. 273. Er lehret, daß Christus allenthalben seye; daß alles durch und durch voll Christus seye nach der Menschheit; daß er auch im Strick zu finden. ꝛc. Tom. 3. Jen. f. 457, 58, 59, 60. Tom. 2. Witt. f. 115. b. Endlich saget er: Christus sey der gröste Sünder gewesen, darum habe er sich täuffen lassen, und hiedurch bekennt, daß er ein Sünder sey ꝛc. Tom. 4. Witt. f. 363. b. ꝛc. Von Gott dem heiligen Geist schreibt Luther also: Wurde sich der heilige Geist beschneiden lassen, das wäre schad um die schöne Federn ꝛc. Tom. 6. Jen. f. 332. a.

Von der heiligen Jungfrau und Mutter Gottes Maria, saget Luther: Man soll unser Frau nicht so hoch halten. Du wirst nicht verdammt, wann du schon Maria nimmermehr kein Ehr thust, ja nimmermehr an sie

gedenckest. Ich wolt daß man ihre Fest ligen liesse. Wann die Mutter Gottes, Petrus und Paulus ꝛc. noch heüt auf Erden giengen, sie würden sich mir unter die Füß legen, und für einen Herrn halten. Wir seynd gleich so heilig als Maria, und andere Heiligen. In der Kirchenpostill an unser Frauen Geburtstag.

Von den Engeln, Propheten, und Aposteln.

Mit den Engeln hat es sein richtigen Bescheydt, Ich will ihr Richter seyn, dabey bleibs. Tom. 3. Witt. f. 458. b. Wie weit die Teüfel über die Engel, erscheint aus dem: daß ein einiger Teüfel vilen Engeln zu schaffen gibt. Tischr. f. 25. a. Ich glaub daß die Propheten oft grob und schwerlich gesündiget haben. f. 287. a. Moysen soll man verdächtig halten, als den ärgsten Ketzer, verbannten und verdampten Menschen, der noch ärger sey, dann der Bapst, und der Teüfel selber. Tom. I. Witt. f. 215. a. Die Apostel seynd auch grosse Sünder gewest, und gute, grobe, grosse Schälck. Tischr. f. 286. b. S. Paulus hat an seiner Lehr zweifelt, und oft nicht gewust, ob er recht predige oder nicht. f. 106. a.

Von den heiligen Vätern. Grosse Finsternuß ist in der Vätter Büchern vom Glauben. Tischr. f. 475. b. Je mehr ich ihre Bücher lese, je mehr werd ich geärgert. f. 475. b. S. Hieronymus ist ein Ketzer gewesen. f. 478. a. S. Chrysostomus ist nur ein Wäscher. f. 474. b. S. Basilius taugt gar nichts. Ebendas. Philip Melanchton übertrifft mit seiner Apologia den heiligen Augustinum und alle Doctores in der Kirchen. Ebendas.

Von allen Heiligen insgesamt. Die Papisten plumpen hinein und machen eitel Werkheilige im Himmel, und unter so vil Legenden der Heiligen ist nicht eine, die doch einmal ein Heiligen beschrib, der nach der Christlichen Heiligkeit, oder nach des Glaubens Heiligkeit heilig gewest wäre. All ihr Heiligkeit ist, daß sie vil gebettet, gefastet, gearbeitet, casteyet, hart gelegen und gekleidet gewesen, welche Heiligkeit auch schier alzumal, auch ein Hund und Sau täglich üben kan. Tom. 5. Jen. f. 324. Der Heiligen Fest sollen ganz alle abseyn. Tom. 7. Witt. f. 393. Aller Heiligen Kirch zu Wittenberg, ist ein Hauß aller Teufel. Ebendas. f. 398. Und in eben dieser Kirche ward Luther nach seinem Tode begraben.

Luthers Lästerungen wider die Päbste, Cardinäle und Bischöffe. So wir Diebe mit Strang, Mörder mit Schwerd, Ketzer mit Feüer straffen: warum greiffen wir nicht vilmehr an diese schädliche Lehrer des Verderbens, als Pabst, Cardinäl, Bischöff, und das ganze Geschwarm der Römischen Sodoma mit allerley Waffen, und waschen unsere Hände in ihrem Blut? Tom. 1. Jen. f. 60. Tom. 1. lat. f. 68. Der Pabst ist ein vermumter und leibhafter Teüfel, weil er der Antichrist ist. Tischr. f. 236. a. Es ist ein Sünd, wenn ein Christ dem Schelmen, dem Pabst, nicht von Herzen feind ist. f. 244. b. Betten muß man, daß Gottes Nahme geheiliget werde, des Pabstes Nahme geschändet und verflucht werde, sammt seinem Gott dem Teüfel. Tom. 6. Jen. f. 570. b. Im Buche wider das Pabstthum vom Teüfel gestiftet, welches Luther nur ein Jahr vor seinem Tode schrieb, redet er also: Des Teüfels Mutter, Schwester und Hurenkinder, Pabst, Cardinäl, und was der höllischen Grundsuppen zu Rom ist. . . die solle der Blitz und Donner erschlagen, das höllisch Feüer verbrennen rc. In eben diesem Buche wird Pabst Paulus III. von Luther genannt, die Pebstlich Höllisch-

heit, der Spitzbub zu Rom, farzender Pabstesel, dem ein Hund ins Maul schm — soll, der Teufels Apostel, der mit vilen tausend Teufeln besessen ist, dessen Schüssel man zum heimlichen Gemach führen, und zu unser Nothdurft brauchen soll, ꝛc. ꝛc. Tom. 8. Jen. f. 209. bis 248.

Der Churfürst zu Maynz, Erzbischoff zu Magdeburg, und Cardinal Albrecht, Markgraf von Brandenburg, wird vom Luther genannt: Ein verzweiffelter Bößwicht, ein unverschämpter Pfaff, der seine Lugen unverschampt schm — schneicht, der Henker zu Gebichenstein, der heylos Pfaff, Wütrich, Mörder, Bluthund, dem besser wäre, daß er am höchsten Galgen hieng, der hellisch Cardinal an dessen Lumpentheyding Teufel und Menschen sollen ihren H — wischen, verzweiffelter Bub, Mörder, Bößwicht, ein Pfaff darinn vil Teufel gefahren, ein Cardinalischer Teufel, Spitzbub, der Sch — Bischoff, der schendlich Sch — Pfaff, Römischer Teufel ꝛc. ꝛc. Tom. 7. im Hans Worst; und im Buche wider den Bischoff den Cardinal. anno 39.

Von allen Bischöffen insgemein schreibt Luther also: Es solt ein jeglich Christ darzu helffen mit Leib und Gut, daß der Bischoue

Tyranney veracht, ein End neme, und frölich thun alles, was ihnen nur zu wider ist, gleich als dem Teüfel selbst, ihren Gehorsam, als Teüfels Gehorsam mit Füssen tretten. Tom. 2. Jen. f. 120.

Luthers Lästerungen wider Kayser, Könige und Fürsten. Vom Kayser und deütschen Fürsten saget er: Sie gehen mit offentlichen Lugen um, seynd Teütsche Bestien, wie Wölff oder Seü, Mörder, elende, verblendte Fürsten, unverschämte, tolle, torrechte, unsinnige, rasende, wahnsinnige Narren und Lästerer, daß auch der Türk zehenmal klüger und frommer, dann die Teütsche Keyser und Fürsten sein. Tom. 2. Jen. f. 399. 405. und 421. Sie seynd die gröste Narren, die ärgste Buben, zornige Junkern, Schuppen, Stockmeyster, Henker, Bötl, Maulaffen, Mastsäu, Brandschwänz, ꝛc. Tom. 2. f. 190. Wann der Keyser wurde aufbieten, wider alle Lutheraner zu kriegen, so sprech ich (Luther:) Liebe Herrn, zörnet ihr, so gehet von der Wand, thut in eüer Badkleid, und hengts an Halß. Tom. 5. f. 280. a. Der Madensack, der Keyser (Carl V.) rümet sich unverschämpt, er sey ein Beschirmer des

Christlichen Glaubens. Tom. 2. Jen. f. 535. b. Von dem kayserlichen Edict des Reichstags zu Augsburg, der im Jahre 1530. gehalten wurde, schrieb Luther also: Das heißt freylich, ein recht vihischer und nicht ein menschlicher Irrthum, verdammen und doch bekennen, daß sie nicht wissen, was es sey . . . Gleich als wenn das hochgelerte und durchleüchtige, weise Vih, die Seüe auf ihrem Reichstage beschlössen, Wir Seüe gebieten, daß niemand halten soll, daß Muscaten edle Würze sey, was sie aber sey, das wissen wir nicht, wir halten aber, Etliche, es seien Trester, Etliche, es seien Kleien, Etliche, es seien die köstlichen Baumgalreden unter den Zeünen. Eben so weislich handeln hie auch unser hochgelerten und durchleüchtigen Seüe zu Augsburg ꝛc. Tom. 5. Jen. f. 315. a. b. Doch weil ich sehe, daß disen Hauptartickel der Teüfel immer muß lestern durch seine Saulerer und nicht ruhen noch aufhören kan, so sage ich Doctor Martinus Luther, unsers Herrn Jesu Christi unwirdiger Evangelist, daß disen Artickel (der Glaub allein, on alle Werk, macht gerecht für Gott) soll lassen stehen und bleiben, der Römische Keyser, der Türkische Keyser, der Tarterische Keyser, der Persen Keyser, der Bapst, alle Cardinäl,

Bischoue, Pfaffen, Münche, Nonnen, Könige, Fürsten, Herren, alle Welt, sampt allen Teůfeln, und sollen das höllische Feüer dazu haben auf ihrem Kopff, und keinen Danck dazu, das sey mein, Doctor Luthers, Einsprechung vom heiligen Geist, und das rechte heilige Evangelium. Ebendas. f. 316. b. Wie aber dieses neüe Evangelium zu verstehen sey, erkläret Luther noch besser in seiner Hauspostill, gedruckt zu Jena An. 1565. in einer Predigt am Pfingstmontag, in welcher er also redet: Kein Sünde ist mehr in der Welt, dann der Unglauben, andere Sünd in der Welt seynd Herr Simons Sünd, als wann mein Hänsichen und Lenichen in den Winckel sch —, deß lachet man, als sey es wohl gethan. Also machet auch der Glaub, daß unser Dr — nicht stinkt für Gott.

Herzog Georg von Sachsen wird vom Luther genannt, ein verdampter Mensch, wütender Tyrann, des Teůfels Apostel, Narr, Mörder, Bluthund, Esel mit der Sackpfeiffen 2c. 2c. Tom. 6. f. 7. 20. 24. Herzog Heinrich von Braunschweig, ein verlogener Hanswurst, grober Tölpel, Knebel, Rülz, Esel, verzagter Schelm, der sich voll Teůfel gefressen und gesoffen hat, Ebenbild des hellischen

Vatters, Teufels Diener, Potzenhut ꝛc. ꝛc. Tom. 7. f. 418. 426. 428. Der damals noch katholische König in Engelland Heinrich VIII. König von Gottes Ungnaden, unverschämte Hurenstirn, giftig Lugenmaul, der kein königlich Ader an ihm hat. Ein Mörder, Henker, hochgebohrner Larff und Narr, Stocknarr, Gauckler, Tyrann, Teufel, Teufelslarff, Esel, Sau, Klotz, Stock, Plock, Schelm, Lotterbub ꝛc. ꝛc. Tom. 2. latin. f. 517. Tom. 2. germ. f. 145. durch das ganze Buch und Tom. 3. f. 331.

Nun frage ich die freymüthigen Gesellen abermal, an was für einem Hofe hat man vor dritthalbhundert Jahren also geredt, wie der erzgrobe und freche Lästerer Luther? und aus was für Urkunden können sie dieses beweisen? Mit andern ärgerlichen, unverschämten und unflätigen Reden des Luthers mag ich das Papier nicht besudeln.

Ebendas. „Allein was muß man von einem „Weislinger, und seinen getreuen Mitbrüdern „im Bekehrungsamte, denken, wenn sie in den „neuern Zeiten, nachdem die europäischen Sitten so merklich sind verfeinert worden, in ihren Controversbüchern eine Sprache führen, „deren sich ein Troßbube schämen sollte?“

Es ist wahr, daß Weislinger, und andere Controversschreiber unserer Zeiten wider die Glaubensgegner theils aus Eifer für die wahre Religion, theils das weit bessere Gegenrecht zu brauchen, sich öfters scharfer Ausdrücke bedienet haben, welche man doch keineswegs mit den greülichen Lästerungen des Luthers und seiner Anhänger vergleichen kann. Warum aber nehmen sich die freymüthigen Gesellen nicht selbst bey ihren Nasen, da sie doch im Schmähen und Schelten über die Heiligen, über die Gebräuche der katholischen Kirche und über die Geistlichkeit, den Protestanten, ja dem Luther selbst, wenig oder gar nichts nachgeben?

S. 518. Hier reden die Freymüthigen von dem Kriege wider die Albigenser also: „Sehet „hier das zuverläßigste Mittel, ein Reich von „Ketzereyen zu reinigen! Man erwürge die ke„tzerischen Hunde, und schicke sie millionenweise „zum Teüfel. Nichts ist leichter, sobald ein „wunderthätiger Guzman (der heilige Domi„nicus) und ein streitbarer Montfort ihre Kräf„te zu diesem Endzwecke vereinigen.“

Daß der Krieg wider die Albigenser gerecht gewesen sey, beweiset gründlich der gelehrte Na-

talis Alexander. (30) Widerlegen ihn die freymüthigen Gesellen, wenn sie können.

S. 519. „An. 1572. den 24. Augustmo-
„nats am Fest St. Bartholomäi sind auf
„Befehl Königs Caroli *IX.* etlich tausend
„Hugonoten getödtet worden. Was für eine
„Seele muß der Mann haben, der von der
„häßlichsten That, welche je unter der Sonne
„geschah, so mit Beyfall und Frolocken spre-
„chen kann! Wenn die christliche Religion so
„eine schwarze That geböthe, oder billigte;
„bey Gott, heüte noch entsagte ich dem Chri-
„stenthume.“

Gewiß ist, daß König Carl diese Hugonoten nicht als Irrglaubige, sondern als Rebellen habe hinrichten lassen. Gesetzt nun, er hätte hiezu genugsame Ursachen gehabt, und die Religion billigte seine That: wie könnten deßwegen die Freymüthigen dem Christenthume entsagen? Von rechtmäßiger Duldung der Irrglaubigen, und gerechter Strafe der neüen Irrlehrer ist schon oben in der Antwort auf die Einwürfe der Freymüthigen S. 507. gehandelt worden.

---

(30) Histor. eccles. tom. 6. dissert. III. art. 2. pag. 354.

S. 527. in der Note. „Unter andern (Mi-
„rakeln) kömmt daselbst auch folgendes vor:
„S. Hidulphus Medanensischer Abt hat dem
„verstorbenen heiligen Spinulo verboten,
„forthin kein Wunderzeichen zu thun. Nun
„das mag ein würdiger Abt gewesen seyn, des-
„sen Beyspiele alle Aebte und Klostervorsteher
„nachahmen sollten. Denn wahrhaftig, es
„kömmt blos auf sie und ihre Untergebene an,
„ob sie ihre Statuen, Bilder und heiligen Lei-
„ber wollen Mirakel wirken lassen oder nicht."

Was ist dieß für eine dumme Folgerung? Der heil. Abt Hidulphus hat dem heil. Spinulus befohlen, daß er keine Mirakel mehr bey seinem Grabe wirken solle, damit die Ruhe des Klosters wegen häufigem Zulaufe des Volkes nicht gestöret würde: folglich steht es nur bey den Klostervorstehern, ob sie die heiligen Leiber, Statuen und Bilder wollen Wunder wirken lassen oder nicht? Denn wäre es allein auf den Willen des heil. Hidulphus angekommen, so hätte er ja keinen Befehl nöthig gehabt. Und diesen hat auch Gott aus erwähnter Ursache gutgeheissen, welcher allein durch seine Heilige, oder derselben Reliquien und Bilder Wunder wirket. Ich weis zwar wohl, was die Freymüthigen mit ihrer Note sagen wollen, daß nämlich die Mirakel,

welche bey den heiligen Leibern und Bildern geschehen, nur eine Erdichtung der Klostergeistlichen sey; welches aber eine unverschämte Lüge ist.

S. 527, 528, 529. Hier sagen die Freymüthigen, es kommen in den Leben der Heiligen die absurdesten und unsinnigsten Märchen vor, die Austheilung der Monatheiligen sey eine schädliche Gewohnheit ꝛc. Was nun das erste anbelangt, kann man nicht läugnen, daß in einigen alten Legenden fabelhafte Dinge erzählet werden. Es haben aber erstlich Surius, hernach die Bollandisten, die Benedictiner aus der Congregation des heiligen Maurus, und andere gelehrte Männer die Lebensbeschreibungen der Heiligen durch Herausgebung der ersten Verfasser, und ihre Anmerkungen in ein solches Licht gesetzt, daß man an der Wahrheit derselben heût zu Tage nicht leicht mehr zweifeln kann. Daß die Austheilung der Monatheiligen ein schädlicher Mißbrauch sey, wird kein vernünftiger katholischer Leser glauben. Freylich haben bisweilen die Heilige aus Eingebung Gottes, aus tiefer Demuth, oder Liebe zur Abtödtung einige Thaten begangen, denen nicht ein jeder nachahmen soll und kann. Haben aber die freymüthigen Gesellen nichts anders in ihren Leben ge-

funden? Sie sind nämlich giftige Spinnen, welche auch die heilsamsten Säfte in Gift verwandeln.

S. 531. „Welcher Aberwitz! Die Jung„frauschaft mit dem Ehestande verbinden, wes„sen Vernunft kann das reimen? Wenn sich „jemand ein neües Kleid machen läßt, und „dann ein Gelübd thut dasselbe niemal anzuzie„hen, sondern es auf immer im Kasten zu ver„bergen, und da von Schaben fressen zu las„sen, wie heissen wir den Mann? — Immer„hin mögen fanatische Sittenlehrer eine solche „Copulation bis an den Himmel erheben, ja „gar als eine kanonisationswürdige Acte, be„sonders unter fürstlichen Personen, bewundern; „in den Augen denkender Christen wird sie im„mer eine gegen Vernunft und Offenbarung „streitende falsche Andacht und gleißnerische „Tugend bleiben."

So war es dann ein Aberwitz, daß die heiligste Jungfrau Maria die Jungfrauschaft mit dem Ehestande verbunden hat, und der heilige Joseph war ein Gleißner, da er den Ehestand nicht brauchte: der heilige Augustin aber ist ein falscher Sittenlehrer gewesen, da er behauptete, die mit beyderseitiger Einwilligung der Eheleüte beobachtete Enthaltung, könne ein

Ehestand verbleiben, und genannt werden? (31) O wie aufgeklärt sind nicht unsere Zeiten! Doch ist die irrige Meynung der Freymüthigen gar nicht neü. Schon Julian ein Pelagianer, den Augustinus widerlegt hat, (32) wollte behaupten, der Ehestand könne mit der Jungfrauschaft oder beständigen Enthaltung nicht bestehen. Ein gleiches lehrte Wiclef, Petrus Martyr und die magdeburgischen Centurienschreiber. Einer ganz andern Meynung waren die heiligen Väter, Paulinus, (33) Gregorius der Grosse, (34) Hilarius von Arelat, (35) und Theodoretus, (36) welcher letzte den Pelagius, hernach Bischoff zu Laodicia sehr lobet, daß er noch als ein Jüngling am ersten Hochzeittage mit seiner jungen Braut die beständige Enthaltung gelobet habe. Waren alle diese fanatische Sittenlehrer? oder sind nicht vielmehr die Freymüthigen freche Lästerer?

S. 532.

(31) Etiam servata pari consensu continentia, potest permanere!, vocarique conjugium, non permixto corporis sexu, sed clestodito mentis affectu. L. 2. consens. Evangelist. cap. 1.

(32) Lib. 5. contra Jul. cap. 12. (33) Epist. 3. ad Aprum. (34) Lib. 9. ep. 39. ad Theotistam patris. (35) In epist. ad Augustin. libris de Prædestinat. præfixa. (36) Lib. 4. Hist. cap. 13.

S. 532. in der Note. „ Was ist grösser, sich „ mit der edlen Erziehung seiner Kinder, mit „ der Bildung junger Christen beschäftigen, oder „ in seinem ganzen Leben mit der Natur käm„ pfen? “

Anstatt meiner giebt die heilige Kirchenversammlung zu Trient den Freymüthigen folgende Antwort: Wenn jemand sagen sollte, der Ehestand sey dem jungfräulichen Stande, oder dem Cälibate vorzuziehen, und es sey nicht besser, in der Jungfrauschaft, oder im Cälibate zu bleiben, als in den Ehestand zu treten, der soll verflucht seyn. In der 24. Session 10. Canon. Noch eines: Müssen die Eheleüte nicht auch in ihrem ganzen Leben mit der Natur kämpfen? müssen sie nicht auch wider die Welt, wider das Fleisch, und wider den Teüfel streiten, damit sie nicht in Ehebrüche und andere Sünden fallen?

S. 532. „ Nicht nur allein gestandene „ Manns- und Weibs-Personen haben sich „ in die Klöster begeben; sondern auch Kna„ ben und Mägdlein nahmen das süsse Joch „ der Klosterzucht gleich von zarter Jugend „ an auf sich, und opferten Gott die erste „ Blüthe ihres Alters ganz hurtig und will„ fährig auf. “

Das ist wahr, und aus der Kirchengeschichte bekannt. Der heilige Täufer Johannes gieng noch als ein Knab in die Einöde, und blieb darinn bis er sein Predigtamt angefangen hat, ja bis er von Herodes gefangen und getödtet worden. Ihm folgten nach Hilarion, Benedictus, Maurus, Placidus, Beda, der grosse Apostel Deütschlandes Bonifacius, Franciscus von Paula, und noch viele andere beyderley Geschlechtes, welche jung von Jahren in die Einöden oder Klöster gegangen und zu grosser Heiligkeit gelanget sind. Was haben die freymüthigen Gesellen mit Vernunft hiewider einzuwenden? Ist es nicht besser, den meisten Theil seines Lebens im Dienste Gottes, als im Dienste der Welt zubringen?

S. 533. in der Note. „Die Jesuiten hätten in Paraquay . . . jährlich etliche tausend „(Menschen) mit Wasser besprengt, und diese „in Eüropa für Christen ausgegeben, und hätten dieß alles Bekehren genannt.“

Die Gottesgelehrten sagen, die heilige Taufe durch genugsame Besprengung mit Wasser sey gültig. Und also haben bisweilen die Glaubenslehrer wegen gar zu grosser Menge der Taufbegierigen getaufet. Haben sie aber unrecht ge-

than, und haben sie deßwegen das Publicum betrogen?

S. 535. in der Note spotten die Freymüthigen abermal, wie im neünten Stücke über die Marianischen Congregationen, über das Kerzen- und Geldopfer, und über die Altarszierde, worüber ich das Urtheil Gott, und vernünftig denkenden Christen überlasse.

S. 536. rc. Hier wird der heilige Aloysius von den Freymüthigen getadelt, daß er aus Liebe zur Keüschheit sich des freyen Anschauens aller Weibspersonen ohne Ausnahme, und alles unnöthigen Umgangs mit denselben gänzlich enthalten, auch nicht habe gestatten wollen, daß ihn seine eigene Frau Mutter anrührte; daß er schon im neünten Jahre seines Alters Gott die beständige Keüschheit gelobet, daß er seinen Leib durch strenges Fasten, hartes Liegen, und scharfe Bußwerke abgetödtet; daß er endlich nichts eifriger gesucht habe, als von jedermann verachtet zu werden; worauf sie sagen: „Wir „sind müde, noch mehrere solche Thorheiten „abzuschreiben.“ Wie dörfen sie sich aber erkühnen dieses zu sagen? Job bezeuget von sich selbsten, er habe einen Bund mit seinen Augen gemacht, daß er nicht einmal einen Gedanken von

einer Jungfrau habe, (37) das ist, sagen die Schriftausleger, er habe sich fest entschlossen, keine Jungfrau anzusehen, damit er nicht zu bösen Begierden gereizet würde. War dieses auch eine Thorheit? Nein, antwortet der Grosse Gregorius: Weil man jene Gestalt, die durch die Augen einmal dem Gemüthe eingedruckt worden ist, nicht ohne heftigen Streit wieder heraus bringen kann . . . Damit also das Gemüth keine unreine Gedanken bekomme, so muß man die Augen unterdrücken, welche wie gewaltthätige Räuber zur Sünde hinreissen. (38)

Die heilige Schrift warnet auch einen jeden, sich vor dem Anblicke der Weibspersonen zu hüten, weil, saget sie, deßwegen schon viele zu Grunde gegangen sind: und hiedurch das Feüer der Begierlichkeit angefachet worden ist. (39)

Sind dieses Thorheiten? Noch viel gefährlicher ist der gar zu freye Umgang mit dem andern Geschlechte. Die heilige Francisca von Rom wollte sich auch, noch als ein Kind, so

---

(37) Job XXXI. 1.

(38) Lib. 21. Moral. in cap. 31. Job. c. 2.

(39) Sirach IX. 3. 5. 8. 9.

gar von ihren eigenen Aeltern nicht anders als ehrlich gekleidet anrühren lassen. Und dieses hält die katholische Kirche gleichfalls für keine Thorheit, sondern lobet es vielmehr in ihren Tagzeiten an als eine grosse Tugend der Schamhaftigkeit. Noch viele andere Heilige haben im zarten Alter das Gelůbd der beståndigen Keůschheit abgelegt, und kein Katholischer hat dieses bisher für eine Thorheit gehalten. Damit aber dieses Gelůbd gůltig sey, muß der Gelobende schon den vollkommenen Gebrauch der Vernunft haben. Was die Abtődtung des Leibes durch Fasten und andere Bußwerke anbelangt, so ist diese von der katholischen Kirche zu allen Zeiten gutgeheissen, hochgeschåtzt und gepriesen worden, und die größten Heiligen sowohl alter als neůer Zeiten sind derselben ergeben gewesen. Luther allein und andere Irrlehrer haben sie verlachet und verworfen; welchen die freymüthigen Gesellen fleißig nachahmen. Saget aber der heilige Paulus nicht allen Christen: Tődtet eůere Glieder ab, die auf dieser Erde sind? (40) Saget er nicht: Alle die Christi sind, haben ihr Fleisch samt den Lastern und bősen Begierden gekreůziget? (41) Ist er

(40) Coloss. III. 5. (41) Gal. V. 24.

ihnen nicht mit seinem Beyspiele vorgegangen, wie er mit folgenden Worten bezeüget: Ich züchtige meinen Leib, und bringe ihn in die Dienstbarkeit, damit ich, da ich andern predige, nicht selbst verworfen werde. (42) Hat nicht Christus vorgesagt, daß seine Jünger fasten werden? (43) Haben nicht schon im alten Bunde David, Achab, Judith, die Niniviter und andere streng gefastet, und Bußkleider getragen? (44) Wie kann man dann dieses Thorheiten nennen? Eben so wenig ist es eine Thorheit, wenn ein Christ sich selbsten verachtet, und auch verlangt von andern verachtet zu werden: sondern in diesem besteht vielmehr die wahre christliche Demuth, zu welcher uns Christus so oft mit den nachdrücklichsten Worten ermahnet.

S. 542. in der Note. „Der Abt Fleüry „trägt kein Bedenken, den Stiftern der Betelorden Mangel an Einsichten Schuld zu „geben. Er sagt ins besondere vom heiligen „Franciscus, der gute Mann habe das Evangelium ganz unrecht verstanden ꝛc.“

---

(42) I. Cor. IX. 27. (43) Matth. IX. 15.
(44) Psal. XXXIV. 13. Psal. LXVIII. 12. 3. B. der König. XXI. 27, 28, 29. Judith VIII. 6. Jon. III.

Die Stifter der Mendicantenorden haben das heilige Evangelium besser verstanden als der Abt Fleúry und die Freymüthigen. Sie haben ihre Ordensbrüder auf den Fuß der ersten Kirche gesetzt, und eben darum durch ihren apostolischen Eifer bisher só grossen Seelennutzen geschafft, und die Kirche Jesu Christi mit Vergiessung ihres Bluts und Schweisses bis ans Ende der Welt ausgebreitet. Ob man aber die Weltpriester auf solchen Fuß werde setzen können, muß die Zeit lehren.

S. 548. „ Dieß sind die schönen Früchte, „ die die katholische Jugend ehemals schon in „ den untern Schulen sammelte. rc. " Und ebendaselbst in der Note. „ Wollte Gott, sie „ sammelte heût zu Tage überall besser! . . . . „ Weg aus den Schulen mit solchen Leûten, die „ unsre Kinder verhunzen, und das Verderben „ auf ganze Generationen fortpflanzen! "

Die freymüthigen Gesellen sind verhunzet worden: das sieht man aus ihren Schriften; aber gewißlich nicht in den Mönchsschulen. Wo dann, von wem, oder aus was für Büchern? Das werden sie selbst am besten wissen.

S. 553. „Im dritten Canon des nicäischen „Conciliums ist gewiß genug die Rede blos von „ledigen Geistlichen, die sich selbst zum Cälibat „bekennt hatten.“

Dieser Canon lautet also: Die heilige Kirchenversammlung verbietet auf alle Weise, daß keinem Bischoffe, keinem Diacon, oder anderm Kirchendiener erlaubt seyn solle, eine Weibsperson in seinem Hause zu halten, als etwa seine Mutter, oder Schwester, oder Muhme, oder eine solche, von welcher aller Verdacht entfernt ist. Welcher anders thut, steht in Gefahr seines Amts entsetzet zu werden. Das Concilium redet ohne Ausnahme von allen Bischöffen und Kirchendienern; wenn es aber allein von ehelosen Geistlichen geredet hätte, so hätte es ja nothwendig die verheuratheten Geistlichen ausnehmen müssen. Wie können aber die freymüthigen Gesellen beweisen, daß auch nur ein einziges rechtmäßiges Concilium den Bischöffen und Priestern den Ehestand, oder wenn sie zuvor verheurathet waren, die eheliche Beywohnung erlaubet habe?

S. 557. Hier wollen die Freymüthigen dem Pabste und den Bischöffen allen Kirchengewalt absprechen, und allein der weltlichen Macht zueignen, welches eine in der katholischen Kirche

unerhörte Lehre ist. Sie sagen, das geistliche Hirtenamt habe blos den innerlichen Gottesdienst, die Grundsätze des Glaubens, und was davon abhängt, zum Gegenstande. Es habe keine andere Waffen, als Lehren, Ermahnungen und Beyspiele. Es sey endlich der landesherrlichen Macht durchaus subordinirt. Aber wie? Können die Kirchenhirten in Sachen, die die Religion und das Seelenheil ihrer Untergebenen betreffen, keine Gesetze machen, und haben sie nicht zu allen Zeiten eine solche Gesetzgebende Macht ausgeübet? Können sie nicht gebieten und verbieten? Können sie nicht die Uebertreter ihrer Gesetze mit geistlichen Strafen belegen, und die Halsstarrigen gar aus der Kirche verstossen? Ist aber dieses keine Kirchengewalt? Wenigst hat kein gut katholischer Christ hieran jemals gezweifelt.

S. 558. „Ihr seyd zwar, sprach Con„stantin der Grosse zu seinen Bischöffen, in „dem, was das Innere der Kirche betrift, „Bischöffe. Was aber das Aeusserliche an„geht, (was aber ausser der Kirche geschieht) „da bin ich der von Gott verordnete Bi„schoff.“

Ja, also erzählet Eusebius in der Lebensbeschreibung dieses Kaysers. Was er aber unter dem Worte Bischoff verstanden, und daß er sich hiedurch keineswegs einer bischöfflichen Gewalt angemasset habe, erkläret Eusebius selbst mit diesen gleich darauf folgenden Worten, da er saget, dieser Kayser habe seinen Worten gemäß alle seinem Reiche Untergebene mit bischöfflicher Sorgfalt regieret, und so viel ihm möglich war, zu wahrer Gottesfurcht angetrieben. (45) Und dieß ist allein, was Constantin mit dem Worte Bischoff hat sagen wollen. Ebendiese Stelle aus dem Eusebius führet auch der selige Herr Hofrath von Riegger in seinen Institutionen des Kirchenrechtes an; es ist ihm aber nicht eingefallen, daß er hiedurch dem Kay-

---

(45) Cum (Constantinus) Episcopos aliquando convivio exciperet, se quoque Episcopum esse dixit, his fere verbis usus nobis præsentibus. Vos quidem, inquit, in iis, quæ intra Ecclesiam sunt, Episcopi estis. Ego vero in iis, quæ extra geruntur, Episcopus à Deo sum constitutus. Itaque consilia capiens dictis congruentia, omnes imperio suo subjectos Episcopali sollicitudine gubernabat, & quibuscumque modis poterat, ut veram pietatem consectarentur, incitabat. *Eusebius in vita Constant. lib. 4. cap. 24.*

ser alle Kirchengewalt hätte einräumen wollen, sondern er beweiset hieraus nur, daß es den Fürsten obliege, die Kirchengesetze durch ihr Ansehen zu bestätigen. (46) Aber die freymüthigen Gesellen nehmen es nicht so genau, wenn nur etwas in ihren Kram taugt.

S. 562. „Wie wäre es, — — wenn die „katholischen Fürsten sich zu Erzbischöffen und „Primaten über alle in ihren Staaten befind„liche Bischöffe creiren liessen — — ?“

Warum nicht gar zu Päbsten, damit in einem jeden Fürstenthume ein eigener Pabst wäre?

S. 566. „Wie gieng es zu, daß die Lehre „vom Primate unter die Glaubensartikel der „römischkatholischen Kirche aufgenommen wur„de? Hat sie nur ein Theolog dem andern „nachgeschrieben? Oder ist sie durch das Ur„theil der durch die ganze Welt zertheilten Kir„che entschieden worden? Oder hat sie end„lich ein allgemeines Concilium festgesetzt? „Wann und wo ist dieses Concilium gehalten „worden? Ohne Zweifel wird man sich hier „auf das Florentinische beziehen.“

---

(46) Part. I. §. 334. pag. 293.

Ja und zwar ganz billig. Ich habe zwar die Worte dieser Kirchenversammlnng schon oben angeführt, ich will sie aber hier wiederholen. Wir erklären, saget sie, daß der heilige apostolische Stuhl, und der römische Pabst den Primat über die ganze Welt habe: daß eben dieser Pabst ein Nachfolger des Apostelfürsten Petrus, und ein wahrer Statthalter Christi, das Haupt der Kirche, der Vater und Lehrer aller Christen sey; daß ihm auch in dem heiligen Petrus eine volle Macht die allgemeine Kirche zu weyden, zu leiten, und zu beherrschen von unserm Herrn Jesus Christus übertragen worden. Gleichwie dieses auch in den Akten der allgemeinen Kirchenversammlungen, und in den heiligen Canonen enthalten ist. (47)

Ebendas. „Allein ist es wirklich ein Punkt „der römischkatholischen Orthodoxie, daß diese „Kirchenversammlung ökumenisch gewesen? Und „kann man beweisen, daß sie jemals von der „französischen Kirche angenommen sey?“

Daß die florentinische Kirchenversammlung ökumenisch oder allgemein sey, und die darinn

---

(47) Seff. 25. part. 1. in definit. pag. 515. edit. Labbei.

festgesetzten Glaubenslehren von allen Rechtglaubigen müssen angenommen werden, behaupten alle, auch die französischen Theologen, wie der berühmte Natalis Alexander bezeüget. (48) Aus ebendieser und andern Kirchenversammlungen, wie nicht minder aus der heiligen Schrift und aus den heiligen Vätern, beweisen nicht nur die Italiäner, sondern auch die Franzosen, Deütsche, und andere katholische Lehrer den Primat des römischen Pabstes, welchen sie den Mittelpunct der katholischen Gemeinschaft oder Einigkeit nennen. Sie sagen nämlich, der römische Pabst sey aus göttlichem Rechte das Haupt der ganzen katholischen Kirche, und deßwegen habe er in derselben den Primat nicht nur der Würde, sondern auch Jurisdiction oder Gerichtsbarkeit. Er sey der rechtmäßige Nachfolger des heiligen Apostelfürsten Petrus. Er müsse Sorge tragen, daß die katholische Religion erhalten und ausgebreitet, die Glaubensstreitigkeiten beygelegt, die Irrthümer ausgereütet, und die Kirchensatzungen beobachtet werden; die Uebertreter aber derselben könne er mit geistlichen Strafen belegen. Sie sagen auch, er könne die Verbindlichkeit der Kirchengesetze in gewissen Fällen aus wichtigen Ursachen auflösen. Sie sa-

(48) Histor. eccles. tom. 8. Dissert. X. pag. 586.

gen, er habe das Recht, Concilien zusammen zu rufen, denselben vorzusitzen, und sie zu bestätigen, Nachrichten aus allen Bißthümern zu begehren, und die Appellationen anzunehmen; von den Bischöffen ihre Glaubensbekänntnisse zu fodern; Gesetze zu machen, welche die Kirchenzucht betreffen; die aber nur alsdann verbinden, wenn sie aller Orten verkündiget, und keines andern Rechten zuwider sind ꝛc. ꝛc. Gefallen den freymüthigen Gesellen diese und andere Rechte des päbstlichen Primats nicht, so können sie die Sache mit jenen Schriftstellern ausmachen, die ich hier anzeige. (49)

---

(49) Auctor libri, qui inscribitur: *Religionis naturalis & revelatæ principia, in usum academicæ juventutis.* Parisiis apud Carolum — Petrum Berton, Bibliopolam via S. Victoris, sub signo solis orientis Anno 1774. Tom. III. pag. 242 — 273. 408 — 435. Veronius in *Regula fidei catholicæ.* cap. II. §. XV. De Papa, ejus primatu & auctoritate. Stephanus Rautenstrauch in *Institutionibus Juris ecclesiast. Germaniæ accommodatis.* Pragæ 1772. Tom. I. sect. 2. cap. 6. Et in *Synopsi universi Juris ecclesiast.* pag. 14 — 16. Paul. Jos. de Riegger in *Institutionibus Jurisprud. ecclesiast.* P. I. pag. 78 — 82. 235 — 253.

Nöthige Anmerkungen

über

des dritten Bandes erstes Stück

einer

freyburgischen

Monatschrift,

der

Freymüthige

genannt.

Die Hoffart derer, die dich hassen, steigt immer höher. Psalm LXXIII. 23.

Es schien, die Gesellschaft der Freymüthigen zu Freyburg im Breisgau wolle ihrem Lügen und Lästern mit dem Jahre 1782. ein Ende machen: weil sie im folgenden 1783ten Jahre keine Monatschrift mehr heraus gab. Allein ihr Lästergeist konnte nicht ruhen. Sie brach den Stillstand, und es kam im gegenwärtigen Jahre 1784. von diesen giftigen Insekten eine neüe Brut unter folgendem Titel ans Taglicht: Der Freymüthige. Des dritten Bandes erstes Stück. Ulm und Freyburg, bey Johann Conrad Wohler. In dieser Schrift bringen die freymüthigen Gesellen ein, was sie bisher versaumet haben; indem sie die katholische Kirche und Geistlichkeit viel heftiger angreifen, als in den vorigen Stücken, also, daß man billig mit dem Psalmisten sagen kann: Die Hoffart derer, die dich (O Herr, deine Kirche und Geistlichkeit) hassen, steigt immer höher. Ein Ungenannter schrieb deßwegen an die Freymüthigen; ich weis aber nicht, ob ich den Inhalt seines Briefes für eine Ironie, oder Unwissenheit halten solle. Er lobet und heißt alles gut, was sie bisher geschrieben haben, welches doch kein wahrheitliebender Mann und aufrichtiger Katholik thun kann. Endlich

redet er die Freymüthigen also an: „Jeder=
„mann fand in ihrem letzten Stücke — statt
„Beruhigung und Belehrung — — Bangig=
„keiten in Religionswahrheiten, und Zweifel
„über Dinge, die man bisher mit treüen
„Herzen, und Zufriedenheit geglaubt hatte.
„Es mag seyn, daß ich und alle, die gleich
„mit mir denken, Unrecht haben; aber sind
„wir dessen überzeügt? überführen uns wohl
„die Fragen, die Sie in ihrem letzten Stücke über
„die Unfehlbarkeit der Kirche, über dessen Macht,
„über Kirchenversammlungen, über die Wahr=
„heit der katholischen Religion, über das Un=
„vernünftige der Ordensgelübde, und evange=
„lischen Räthe aufwerfen; — verloren hin=
„streüen — — und nichts beantworten? Was
„sollen wir Leüte von gemeinem Stande, ohne
„theologische Kenntnisse dabey denken? wo Be=
„ruhigung finden? ... So erbarmen Sie sich
„nicht so wohl meiner, ihres wahren Freün=
„des und Verehrers, als überhaupt des ge=
„meinen Mannes, der durch ihre Schrift in
„ein wahres Dunkel, in ein für seine Ruhe,
„und sein Wohl sehr gefährliches Zweifeln ge=
„führet worden ist. Verschieben Sie diese Ge=
„fälligkeit — ich darf wohl sagen — Schul=
„keit, die Sie dem ungelehrten Publicum schul=
„dig sind, ja nicht länger, als bis auf ihr

„ nächstes Stück. Gehaben Sie sich wohl,
„ liebe Freünde! Beantworten Sie als Volks-
„ lehrer, ihre Fragen, und unsere Zweifel,
„ und laden Sie sich durch ihr Stillschweigen
„ nicht die Quaalen und Flüche irrgeführter
„ und verwirrter Christen auf ihr Gewissen ꝛc.“
Wer hat aber die freymüthigen Gesellen zu Volkslehrern bestellet, derer zween blose Layen, alle aber in der katholischen Theologie, wie aus ihren Monatschriften erhellet, schlecht bewandert sind, oder die erkannte Wahrheit vorsetzlich und boshafter Weise bestreiten. Wie kann man also von solchen Leüten in Glaubenssachen wohl gegründete und gut katholische Antworten erwarten? Ich will mich aber mit dem unbesonnenen Lobsprecher in keinen Streit einlassen, sondern lieber die Freymüthigen selbst anhören, und über ihres dritten Bandes erstes Stück die gewöhnlichen Anmerkungen anfangen.

S. 53. „ Unser Erlöser selbst hat es für
„ nützlich gefunden, mehrere Ceremonien in
„ seine heiligste Religion einzuführen, welche
„ der schwachen Vorstellungsart der Menschen
„ durch eine sinnliche Erinnerung zu Hülfe kom-
„ men, und zugleich eine Bevestigung des

„ Glaubens an seine Verheissungen abgeben soll-
„ ten. Die vornehmsten derselben (nach der
„ Meynung vieler Christen auch die einzigen)
„ sind die Taufe und das heilige Abendmahl,
„ worunter jene zur feyerlichen Aufnahme in
„ sein Reich dienen, und gleichsam eine Art
„ von Bündniß zwischen Gott und den Men-
„ schen seyn, dieses aber diejenigen, die schon
„ einige Stärke in seiner Erkenntniß und in
„ seinem Dienste würden erlangt haben, noch
„ vester an seine Gemeinschaft knüpfen sollte.“

Wann ist es doch jemals in der katholischen Kirche erhöret worden, daß die heilige Taufe, das heiligste Altarssacrament, und die übrigen heiligen Sacramente nichts anders, als von unserm Erlöser eingeführte Ceremonien, oder Kirchengebräuche seyn, damit sie der schwachen Vorstellungsart der Menschen durch eine sinnliche Erinnerung zu Hülfe kommen, und zugleich eine Bevestigung des Glaubens an seine Verheissungen ꝛc. abgeben sollten? Dieses ist die Sprache eines Melanchtons, eines Kemnitz, und anderer Irrlehrer, und nicht der katholischen Kirche. Ganz anders lehret uns diese, daß nämlich das Sacrament ein sichtbares Zeichen der unsichtbaren Gnade sey, welches Christus Jesus selbst zur Heiligung unserer Seelen

eingesetzt hat. Der Catechismus der trientischen Kirchenversammlung redet hievon also: Das Sacrament ist ein den Sinnen unterworfenes Ding, welches durch göttliche Einsetzung die Kraft hat, die Heiligkeit und Gerechtigkeit sowohl anzuzeigen als zu wirken. In eben dieser Kirchenversammlung ist zu lesen: Wenn jemand sagen sollte, daß die Sacramente allein darum eingesetzt worden, damit sie den Glauben nähren, der soll verflucht seyn. (1) Was sagen aber die Freymüthigen mit ihren obigen Worten anders, als diese von dem Concilium verdammten Irrlehrer? Von der heiligen Taufe lehret uns die katholische Kirche, daß sie das erste und nothwendigste Sacrament sey, in welchem der Mensch durch das Wasser und Wort Gottes sowohl von der Erbsünde, als von allen wirklichen Sünden, die er begangen hat, gereiniget, geheiliget, und in Christo als eine neüe Creatur zum ewigen Leben wiedergebohren wird. Sie lehret, das heiligste Altarssacrament, in welchem Christus Jesus wahrer Gott und Mensch unter den Gestalten Brods und Weins, wahrhaftig, wirklich und wesentlich gegenwärtig ist,

(1) Seff. 7. can. 5.

nähre als eine geistliche Seelenspeise diejenigen, die es würdig empfangen; es reinige sie von läßlichen — und bewahre sie von schweren Sünden; es sey endlich ein Pfand der ewigen Seligkeit. (2) Aber von allem diesem melden die Freymüthigen kein Wort: weil sie nämlich nichts hievon bey den protestantischen Schriftstellern gefunden haben, mit denen sie es lieber, als mit den katholischen halten. Und eben die Protestanten sind jene viele Christen, oder welche nur zwey einzige Sacramente, wie die Freymüthigen reden, von Christo eingeführte Ceremonien zulassen. Allein das Concilium zu Trient hat diese ihre Meynung als irrig mit folgenden Worten verworfen: Wenn jemand sagen sollte, daß die Sacramente des neüen Gesetzes nicht alle von Christo Jesu eingesetzt worden, oder daß derselben mehr oder weniger seyn als sieben, nämlich die Taufe, die Firmung, das Altarssacrament, die Busse, die letzte Oelung, die Priesterweihung, und die Ehe, oder daß eines aus diesen sieben kein wahres und eigentliches Sacrament sey, der soll verflucht seyn. (3)

---

(2) Concil. Trid. seff. 13. cap. 2. (3) Seff. 7. in decret. de Sacram. can. 1.

S. 53, 54. „ Er (Christus) überließ es
„ zwar der Klugheit seiner Bekenner, zu den
„ von ihm selbst vorgeschriebenen, unverbrüch-
„ lichen und unabänderlichen Ceremonien noch
„ aus freyer Wahl hinzuzufügen, wenn es die
„ Verfassung oder der Nutzen der christlichen
„ Gemeine erforderte; er berechtigte sie aber
„ keineswegs, seine Religion durch eine Men-
„ ge von Ceremonien nach und nach unkenntlich
„ zu machen. "

Abermal gut protestantisch? Die Sacramente und Kirchenceremonien sind, nach Meynung der Protestanten und Freymüthigen, eines. Zwey derselben, nämlich die Taufe und das heilige Abendmahl, sind von unserm Erlöser selbst eingesetzt und nothwendig; noch mehrere können die Christen aus freyer Wahl hinzufügen. Diese Lehre aber ist, wie wir schon gehört haben, von der ganzen katholischen Kirche als irrig verdammt: weil die wahre Sacramente allein von Gott eingesetzt werden können, und derer weder mehr noch weniger als sieben sind. Die Kirche hingegen hat allein die Gewalt Ceremonien oder Kirchengebräuche einzusetzen, und jene, die sie eingesetzt hat, verstalten die wahre Religion keineswegs, sondern

zieren vielmehr und verherrlichen dieselbe nicht nur vor den Augen der Rechtglaubigen, sondern auch der Irrglaubigen und Unglaubigen. Die christliche Vollkommenheit besteht zwar nicht in den Ceremonien; saget ein berühmter Schriftsteller, sie führen aber zur Vollkommenheit an, und erhalten dieselbe, da sie das Gemüth zur Betrachtung göttlicher Dinge, und zur Andacht erheben. Denn was dem Fleische das Salz, die Rinde und Blätter den Bäumen, die Scheide dem Degen, der Zaun dem Garten, das sind die Ceremonien der Religion. (4) Diese Nothwendigkeit der Ceremonien erkannte auch gar wohl der heilige Augustin, da er sagte, ohne diese könne keine Religion lange Zeit bestehen. (5).

S. 54, 55. „Gott ist ein Geist, und die „ihn anbethen, müssen ihn im Geiste, und „in der Wahrheit anbethen.“ (Joh. 4. 24.)

Diese Worte Christi sind für — und nicht wider die Kirchenceremonien, weil solche den Geist der Bethenden zu Gott, zur Erkenntniß der Wahrheit unserer heiligen Religion, zur

---

(4) Laur. Beyerlinck in Theat. vit. hum. V. Cæremoniæ. (5) Lib. 19. contra Faust. Manichæum.

Andacht, und zur Liebe Gottes erheben. Mit aufgereckten Händen, oder ausgestreckten Armen bethen, ist nur eine Ceremonie; hilft aber doch viel zur Andacht. Die Ceremonien reizen zur Andacht, die Andacht aber ist gleichsam die Seele der Ceremonien. So lang Moyses mit ausgestreckten Armen für das Volk Israel eifrig bethete, hatte dieses in der Schlacht wider die Amaleciten die Obhand, so bald er aber die Arme sinken ließ, überwanden die Feinde. (6) Das Brustklopfen und Niederschlagen der Augen unter dem Gebethe ist auch nur eine Ceremonie; und dennoch lobte deßwegen Christus den demüthigen und reumüthigen Publican. (7)

S. 56. „So wurde der äusserliche Gottesdienst, der seiner Natur nach das Mittel seyn sollte, die Menschen zu einer vernünftigen Erkenntniß Gottes und ihrer daraus fliessenden grossen Bestimmung zu leiten, „das Mittel, die Religionsbegriffe zu verfälschen, die Empfindungen der Tugend und „wahren Frömmigkeit auszulöschen, und das

(6) 1. B. Moys. XVII. 11. (7) Luc. XVIII. 13. 14.

„ Christenvolk in der dummsten Sinnlichkeit zu „ unterhalten. “

So reden alle Feinde der katholischen Kirche, beweisen aber nichts. Sie wollen nämlich mit den Ceremonien die wahre Religion selbst austilgen, wie es alle alte und neue Irrlehrer wirklich an vielen Orten gethan haben, mit denen es auch die freymüthigen Gesellen halten. Diese sind ungerathene, undankbare und grausame Kinder, welche nicht nur suchen, ihre Mutter, die heilige katholische Kirche, aller äusserlichen Zierde zu berauben, sondern auch ihr Angesicht gänzlich zu verstalten, und unkennbar zu machen.

S. 57. „ Da dieß vorzüglich durch die „ übertriebene Pracht der Kirchen, durch die „ Vervielfältigung der Ceremonien, und durch „ die Absonderung des Gottesdienstes der Geistlichkeit von dem Gottesdienste der Layen ge„ schehen ist: so wollen wir von jedem dieser „ drey Gegenstände besonders reden. “

Da haben wir im kurzen Begriffe alles beysammen, was nach Meynung der Freymüthigen das Christenvolk in der dummsten Sinnlichkeit unterhält. So hielt auch Judas der

Verräther die Andacht der Magdalena für übertrieben, und die kostbare Salbe, mit der sie unsern Erlöser übergossen hat, für eine Verschwendung. Aber Christus selbst vertheidigte und lobte diese That. (8) Die Vervielfältigung der Ceremonien, welche die katholische Kirche eingesetzt und gutgeheissen hat, ist eben so wenig zu tadeln. Der abgesönderte Gottesdienst der Geistlichkeit, von dem Gottesdienste der Layen besteht in Verrichtung des heiligsten Meßopfers und des Chorgebethes. Sollen aber die Layen auch Messe halten, und sowohl zur Nacht — als Tageszeit das Chorgebeth in den Kirchen mit den Geistlichen verrichten? Dieses letzte haben zwar vor Zeiten viele fromme Christen öfters gethan; heût zu Tage aber würde man wenige, oder gar keine dazu bereden können. Es ist also vielmehr höchst nützlich als schädlich, daß wenigst die Chorgeistlichen anstatt anderer beständig dem Dienste und Lobe Gottes obliegen.

Ebendas. „Der tägliche Anwachs der Chri„sten forderte allerdings eine grössere Anzahl „von Versammlungsörtern, die man Kirchen

(8) Johann. XII.

„ nennet ; allein ihrer mehrere zu errichten,
„ als man nöthig hatte, und auf die Verzie-
„ rung derselben unermeßliche Summen anzu-
„ wenden, war eine unglückliche Nachahmung
„ der Heiden, die ihre Provinzen für glückli-
„ cher und vor Anfällen gesicherter hielten,
„ wenn sie ihren Göttern und Halbgöttern recht
„ viele prächtige Delubra, Fana, und Sa-
„ cella erbauet hatten. “

Freche Lästerer! wie dörfet ihr die frommen Christen, welche theils aus Nothdurft, theils aus Andacht mehrere Kirchen, und zwar nicht wenige derselben herrlich auferbauet und ausgezieret haben, mit den blinden Heiden, diese ihre Kirchen aber mit den Götzentempeln vergleichen? Sind dann nicht alle christkatholische Kirchen dem wahren Gott eingeweihet und gewidmet? Werden sie nicht deßwegen von dem griechischen Worte Kyriaca, Kirchen, das ist Häuser des Herrn genannt? Sind sie nicht alle dazu bestimmet, daß in denselben das heiligste Meßopfer verrichtet, die heiligen Sacramente ausgespendet, das Wort Gottes verkündiget, Gott und sein Sohn Jesus Christus im heiligsten Altarssacramente angebethet, angerufen und gelobet werde? Hat Gott nicht selbst dem Moyses befohlen, daß er die Bun-

deslade, den Tabernakel oder das Gezelt, in welchem er wollte angebethet werden, sammt allem, was zu seinem Dienste gehöret, aufs herrlichste und prächtigste sollte verfertigen lassen? (9) Hat er nicht den Beseleel und den Ooliab mit seinem Geiste, mit Weisheit, Verstande und Wissenschaft erfüllet, damit sie seinen Befehl vollziehen könnten? (10) Hat er nicht dem Könige Salomon, welcher zu seinem Dienste den prächtigsten Tempel, der jemals auf Erden gesehen worden ist, erbauet hat, deßwegen sein besonderes Wohlgefallen zu erkennen gegeben? (11) Nebst dem Salomonischen Tempel zu Jerusalem hatten die Juden unzählig viele Synagogen, in welchen das göttliche Gesetzbuch in einer kostbaren Decke eingewickelt, aufbehalten, zu gewissen Zeiten vorgelesen und erkläret wurde. Ebendaselbst verrichteten sie ihr Gebeth, und stimmten Gott Lobgesänge an. Eine jede Synagog hatte ihren besondern Vorsteher. In allen Orten, wo auch nur zehen Juden wohneten, war eine Synagog, wie Maimonides bezeüget. (12) In der Stadt Jerusalem selbst befanden sich

---

(9) Im 2. B. Moys. XXV. ꝛc. (10) XXXI. 2. 3. 4. 5. 6. (11) Im 2. B. der Kön. Chron. II. 12. ꝛc. (12) In Thephilla c. 11. sect. 1.

480. Synagogen. (13) Dem Moyses also, dem Salomon, und dem ganzen vormals auserwählten Volke Gottes ahmeten die christlichen Kayser, Könige, Fürsten und andere nach, da sie so viele, zum Theile herrliche Kirchen errichteten, und auszierten, nicht aber den abgöttischen Heiden, wie sich die Freymüthigen zu schreiben erfrechen.

Ebendas. „Ein Apostel des Erlösers hat „es deütlich gelehret, daß Gott nicht in „Tempeln wohne, die von Händen ge„macht sind, und daß er nicht durch Men„schenhände geehret werde.“ (Apostg. 17. 24. 25.

Ja Gott wohnet nicht in den Tempeln, wie vor Zeiten die heidnischen Götzenbilder gewohnet haben, von welchen hier der heilige Apostel Paulus redet. Er ist zwar in den Tempeln gegenwärtig, aber in denselben nicht eingeschlossen, wie die Götzenbilder waren: weil er an allen Orten im Himmel und auf Erden zugegen ist. Gleichwie er aber im Himmel auf eine ganz besondere Weise gegenwärtig ist, wo

---

(13) Gemar. ad tit. Megillah. c. 3. ad tit. Cethuboth. c. 3.

die Auserwählten durch seine klare Anschauung die ewige Seligkeit geniessen; also ist er auch in den Kirchen der Rechtglaubigen auf eine besondere Art zugegen: weil er daselbst gleichsam seinen Thron aufgeschlagen hat, um ihre Bitte anzuhören, und zu erhören, wie er selbst dem Salomon bezeüget hat. (14)

Ebendas. „Aber die Menschen gehorchten „lieber ihren verkehrten Meynungen und Vor„urtheilen, als dem Apostel.“

Wer sind diese Menschen? Die katholischen Christen gewißlich nicht, welche alle der Lehre des Apostels folgen, und glauben, daß Gott, als ein unendliches und uneingeschränktes Wesen, nicht in eine Kirche könne eingeschlossen werden. Ein anders lehret uns die katholische Kirche von der Menschheit unsers Erlösers. Daß nämlich diese nicht allenthalben, sondern im Himmel, und zugleich auf Erden im heiligsten Altarssacramente, folglich durch die Allmacht Gottes an mehrern, nicht aber an allen Orten gegenwärtig sey. Sie verdammet deßwegen den Luther, welcher mit seinen Anhängern, den Ubiquisten, lehret: Daß Christus

(14) 2. B. der Kön. Chron. VII. 14. 15.

allenthalben sey, daß alles durch und durch voll Christus sey nach der Menschheit, daß er auch im Strick zu finden ꝛc. (15)

S. 58. „Sie hielten es für unanständig, „daß die Kirchen nicht zahlreicher und prächti„ger seyn sollten, als die Palläste der Für„sten.“

Die Kirchen müssen ja nothwendig in einem Lande zahlreicher seyn, als die Palläste der Fürsten. Was aber die Pracht anbelangt, sind wenige den fürstlichen Pallästen gleich. Ja man trift leider! nur gar zu viele an, welche schlechter aussehen als das Wohnzimmer eines manchen Bürgers.

Ebendas. „Sie dichteten dem unendlichen „und ewigen Geiste die Unvollkommenheiten „und Schwachheiten seiner Geschöpfe an, die „sich an herrlichen Wohnungen ergötzen; sie „bereden sich, der Herr und Schöpfer der „Welt werde durch Säulengänge, Marmor, „Gold, Silber nnd Edelgesteine geehret; er „finde

(15) Tom. 3. Jen. fol. 457. &c. Tom. 2. Witt. f. 115. b.

„ finde an der Arbeit der Maler, der Bild-
„ hauer, der Schmelzer und anderer Künstler
„ Vergnügen, und sey bereitwilliger, seinen
„ Geschöpfen die Schätze seiner Gnade und Er-
„ barmung in einem vergoldeten und aus Mar-
„ mor erbauten Tempel auszutheilen, als wenn
„ sie sich in einer lehmernen, mit Stroh und
„ Rohr bedeckten Hütte zur gläubigen Vereh-
„ rung seines Namens versammeln. Welche
„ unwürdige Gesinnungen von Gott!“

Welch eine Unsinnigkeit der freymüthigen Gesellen! Wem ist doch jemals eingefallen, daß der unendlich grosse Gott gleich einem Menschen ein sinnliches Wohlgefallen an herrlichen Gebäuden, an künstlichen Malereyen, an Gold, Silber und Edelgesteinen trage? Indessen ist und bleibt es dennoch wahr, daß es Gott gefällig sey, wenn jenes, was er erschaffen hat, zu seiner Ehre, zu seinem Dienste, zu Erbauung und Auszierung der Kirchen angewendet wird. Ja er selbst hat dieses dem Moyses befohlen; er hat den Tempelbau des Salomons gutgeheissen, und mit häufigem Segen belohnet, wie wir schon gehöret haben. Wo hat aber Gott befohlen, daß man zu seinem Dienste leimerne, mit Stroh und Rohr bedeckte Hütten bauen

solle? Wann hat er einen solchen Bau gutgeheissen, und mit seinem Segen belohnet? Da es nun der ausdrückliche Willen Gottes war, daß der Ort, wo die Bundeslade aufbehalten wurde, herrlich eingerichtet, und reichlich ausgezieret seyn sollte, wie kann ein wahrer katholischer Christ daran zweifeln, daß Gott auch wolle, unsere Kirchen, in welchen sein göttlicher Sohn mit Gottheit und Menschheit beständig gegenwärtig ist, und ihm täglich aufgeopfert wird, sollen, so viel es möglich, schön erbauet und ausgezieret seyn? Von diesem aber sagen die Freymüthigen gar nichts. Warum? Es scheint, die protestantischen Kirchen gefallen ihnen viel besser, wo nichts als Stühl und Bänke sind, in welchen Christus nicht gegenwärtig, in welchen kein Altar und Opfer ist.

S. 59. „Gewisse Leüte berufen sich auf „die Erfahrung, daß diejenigen, die in glänzende Gotteshäuser eintreten, etwas in ihren Herzen empfinden, das sie an andern „Orten, und in andern Kirchen, die weniger Ansehen haben, nicht fühlen.“

Es ist wahr, daß jene, die in schöngezierte katholische Kirchen eintreten, eine grössere

Andacht empfinden, und mehr zur schuldigen Ehrerbietung angetrieben werden, als wenn sie eine schlechte und unsaubere Kirche sehen, von welcher sie kaum glauben können, daß in derderselben das heiligste Meßopfer verrichtet, und das heiligste Altarssacrament aufbehalten werde. Die Protestanten selbst werden öfters sehr auferbauet, wenn sie einen herrlich ausgezierten katholischen Tempel und in demselben den andächtigen Gottesdienst mit ansehen. Der berühmte Johannes Maldonatus bezeüget, es habe ihm ein vormaliger Calvinist bekannt, daß eben dieses ihm den ersten Anlaß gegeben habe, seinen Irrthum zu erkennen, und den allein seligmachenden katholischen Glauben anzunehmen. (16)

Ebendas. „Allein diese so sehr gepriesene „Empfindungen sind, wenn sie nicht etwa gar „von einem Hange zur Schwärmerey herrühren, nichts anders als natürliche Bewegun„gen, ꝛc.“

Wenn dieses wahr wäre, so hätte Gott seinem auserwählten Volke Gelegenheit zur Schwär-

(16) In Tract. de Cærem. Disput. 1. q. 4. n. 2.

merey und zu blos natürlichen Empfindungen gegeben, da er befahl, den Ort, wo man ihn anbethen, loben, und mit Opfern verehren sollte, aufs prächtigste einzurichten, mit goldnen und silbernen Gefässen zu versehen etc. welches aber ohne Gotteslästerung nicht gesagt werden kann.

S. 60. Hier verrathen die Freymüthigen abermal ihren Judasgeist, da sie andere bereden wollen, es wäre besser, wenn man den Kosten zu Auszierung der Kirchen zum Unterhalte der Nothleidenden anwandte. Ein wahrer katholischer Christ aber muß beydes thun, die Kirchen zieren, und den Nothleidenden beyspringen. Jene, die ihre Kirchen aufs herrlichste auszieren, lassen gewißlich auch keinen Armen erhungern, wie wir hievon die tägliche Beyspiele haben.

Ebendas. „Selbst die heiligen Väter haben „die überflüßige Pracht der Kirchen häufig ge„tadelt.“

Die heiligen Väter haben nur jene getadelt, welche die Kirchen reichlich ausschmückten, die Armen aber vor Hunger verschmachten liessen. Sie tadelten nur jene Bischöffe, welche präch-

tige Tempel baueten, die Seelsorge hingegen und Kirchenzucht vernachläßigten. Jene aber lobten sie, die sowohl für die Zierde der Kirche, als für den Unterhalt der Armen Sorge trugen. Also lobet der heilige Cyrillus die Freygebigkeit der Fürsten, welche die Kirche der Auferstehung zu Jerusalem erbauet, auch herrlich mit Silber und Golde ausgezieret haben. (17) Also lobet der heilige Hieronymus jene Kayser, welche die von den Heiden zerstörten christlichen Tempel wieder prächtig auferbauet, die Wände mit verschiedenem Marmor bekleidet, und so gar die Dächer mit Golde gezieret haben. (18) Der heilige Chrysostomus bezeüget und heißt gut, daß die Kirchen, in denen die heiligen Martyrer begraben sind, an Schönheit die königl. Palläste übertreffen. (19) Ein gleiches bezeüget von der Kirche des heiligen Theodorus der heilige Gregorins von Nyssa, daß sie nämlich sehr prächtig erbauet, auch mit Malereyen und Bildhauerarbeit ausgezieret gewesen sey, welches er keineswegs tadelt, sondern vielmehr lobet. (20) Endlich saget der

(17) Catech. 14. (18) In cap. 8. Zach. (19) Homil. 66. ad pop. Antioch. & Homil. 51. in Matth. (20) Orat. in Theod.

heilige Ambrosius, es sey besonders die Schuldigkeit eines Priesters, daß er die Kirche gebührend auszìere, damit das Haus Gottes auch durch diese Ausschmückung einen Glanz bekomme. (21)

Ebendas. „Wir begnügen uns, die Worte „des heiligen Bernards herzusetzen, der sich „sehr nachdrücklich hierüber erkläret: Eitelkeit „der Eitelkeiten! Unsinn vielmehr als Ei„telkeit! Die Kirche glänzet an den Wän„den, und leidet Noth in den Armen; sie „bekleidet ihre Steine mit Gold, und läßt „ihre Kinder nackt; von den Gütern der „Dürftigen werden die Augen der Stolzen „geweidet. Hier finden die Vorwitzigen, „woran sie sich ergötzen können; die Elen„den finden nichts, wodurch sie sich ernäh„ren könnten.“ (Apolog. ad Guill. Abb. cap. 12.)

Dieses saget zwar der heilige Bernhard, er redet aber nicht von den Kirchen der Bischöffe, welche er ausdrücklich ausnimmt, und die herrliche Auszierung derselben nicht misbilliget; sondern er redet allein von den Mönchskirchen an

---

(21) Lib. 2. Offic. c. 21.

einsamen Orten, und tadelt derselben Vorsteher, welche die Kirchenwände mit Golde bekleiden, den Armen aber in ihrer Noth nicht beyspringen, welches man gewißlich heût zu Tage wenigen, oder gar keinen Klöstern sagen kann. Endlich bekennet er, es sey billig, daß man mit dem Könige David die Zierde des Gotteshauses liebe; (Psalm XXV. 8.) und daß diese Zierde nur den Eiteln und Geizigen, nicht aber den Einfältigen und Andächtigen schädlich sey. (22)

S. 62. „Vielleicht hat der wahren Gottseligkeit unter den Christen nichts anders so viel Schaden zugefüget, als die Ueberladung des äusserlichen Gottesdienstes mit Ceremonien.“

Alle von der katholischen Kirche bey dem äusserlichen Gottesdienste eingeführte Ceremonien bringen der wahren christlichen Andacht keinen Schaden, sondern befördern und erhalten dieselbe.

(22) Patiamur & hæc fieri in Ecclesia: quia etsi noxia sunt vanis & avaris, non tamen simplicibus & devotis. *Apol. ad Guillelm. Abb. c. 12. n. 12. in fin.*

Ebendas. „Der aufgeklärte Christ bedarf „solcher Formalitäten gar nicht.“

So bildeten sich auch die Protestanten und Wiedertäufer ein; und deßwegen schaffeten sie, mit der wahren Religion auch alle Kirchenceremonien ab. Es scheint, die Freymüthigen gehen mit gleichen Gedanken um.

S. 64. in der Note wollen die Freymüthigen mit dem Bingham, einem Engelländer, behaupten, der katholische Gebrauch die Kirchen und Altäre gegen Aufgang der Sonne zu erbauen, habe seinen Ursprung von den *alten* asiatischen Heiden, welche glaubten, Gott wohne gegen Aufgang der Sonne. Die heiligen Väter aber und andere katholische Lehrer reden hievon ganz anders. Sie sagen nämlich, die alten Christen haben ihre Kirchen gemeiniglich nach der Gestalte eines Kreüzes erbauet, und zwar den vordern Theil, den wir das Chor nennen, wenn es der Platz zuließ, gegen Aufgang der Sonne aus Ehrerbietung gegen Gott, weil dieses der vornehmste Theil der Welt ist, die drey andern aber gegen die übrigen Theile der Welt, ꝛc. (23) Was kann man nun in

(23) Vid. S. August. L. 2. de serm. Dom. in monte. S. Epiphan. hæref. 19. S. Greg. Nyff. or. 5.

dieser Bauart der alten Christen heidnisches oder abergläubisches finden?

S. 66. in der Note. „Als Lord Bolingbroke einst bey einem Hochamte in der Kathedralkirche zu Paris gegenwärtig war, soll „er einem bey ihm stehenden Herrn von Adel „seine Verwunderung bezeüget haben, wie „doch der König die Verrichtung einer so „prächtigen Ceremonie irgend einem seiner Unthanen überlassen könne.“

Wenn erwähnter Lord dieses mir gesagt hätte, würde ich ihm geantwortet haben: Sein König, welcher für das Haupt der engelländischen Kirche gehalten wird, könne in Londen eine so prächtige Kirchenceremonie halten, als ihm beliebig sey: der König in Frankreich aber masse sich keiner bischöfflichen Verrichtung an.

S. 67. in der Note. „Wenn auch nur „ein infulirter Abt, geschweige ein Bischoff,

---

de orat. Dom. S. Joan. Damasc. lib. 4. de fide c. 13. Tertull. lib. contra Valentinian. Origen. hom. 5. in Num. Walafridus Strabo lib. de reb. eccles. c. 4. & alii.

„ Erzbischoff ꝛc. öffentlichen, feyerlichen Got-
„ tesdienst hält: so erscheint derselbe in einem
„ so prächtigen Aufzuge, und der ihn begleiten-
„ de Ministrantenchor beobachtet eine solche
„ Etikette, macht so viele Reverenzen, Knie-
„ beugungen, Handküsse, Beräucherungen ꝛc.
„ daß es gerade noch das Ansehen hat, man
„ habe sich versammelt, nicht um Gott anzu-
„ beten, sondern dem Hohenpriester Hofdien-
„ ste abzustatten."

Der prächtige Aufzug, der Ministrantenchor, und die Reverenzen, die von der Kirche bey einem bischöfflichen Hochamte schon von alten Zeiten her vorgeschrieben sind, haben nicht zum Gegenstande den Bischoff, oder infulirten Abt, der solches verrichtet, sondern unsern göttlichen Erlöser selbst, den ewigen Hohenpriester nach der Ordnung Melchisedech, (24) dessen Stelle sie vertreten.

Ebendas. „ Man weiß, daß sich Abteyen
„ sogenannte Ornate im Auslande angeschaffet
„ haben, die 40 — 50000. fl. kosteten."

---

(24) Psal. CIX. 4. Hebr. VI. 20.

In dieser Berechnung sind glaublich ein Paar Nullen zu viel. Gesetzt aber auch, einige Ornate haben etwas mehrers gekostet, so ist ja dieser Kosten nur zur Ehre Gottes angewandt. Ich sage einige: denn in den meisten Abteyen findt man Ornate von weit geringerm Werthe. Ein solcher Kirchenornat kann auf 50. und mehrere Jahre lang Dienste thun. Die Hauskleidung hingegen der Aebte ist gar nicht kostbar.

Ebendas. „Wenn ein Bischoff mit Einweih„ung einer Kirche ganze Stunden zubringt, „so wird jeder Christ von Einsicht die Achseln „zücken, und den stillen Wunsch thun, daß „der Oberhirt dieses mechanische Geschäft dem „geringsten seiner untergebenen Geistlichen über„lassen, oder wenn er es doch selbst verrich„ten will, mit den todten Kirchenwänden in „etlichen Minuten fertig werden, und desto „mehr Zeit auf die Heiligung der ihm anver„trauten Seelen und lebendigen Wohnungen „des heiligen Geistes verwenden möchte.“

Die Einweihung der Kirchen und Altäre mit den gewöhnlichen langen Ceremonien ist kein Geschäft der geringen Geistlichen, sondern allein der Bischöffe. Sie ist eine uralte in der ganzen katholischen Welt übliche und heilige Ge-

wohnheit, wie aus den Kirchenversammlungen, und Schriften der heiligen Väter erhellet. (25) Wer aber diesen und andern von der ganzen Kirche angenommenen Gebräuchen widerspricht, oder dieselben verachtet, ist kein Christ von Einsicht, sondern der unsinnigste Mensch, wie der heilige Augustin redet. (26)

S. 68. Hier handeln die Freymüthigen von den Charfreytagsproceßionen, welche vor Zeiten sehr rührend und auferbaulich waren, hernach aber wegen einiger eingeschlichener Misbräuche abgestellet wurden. Giebt es aber keine grössere, und zwar noch nicht abgestellte, Misbräuche in der Welt, wider welche sie, wenn sie wahre Eiferer wären, hätten schreiben können?

Ebendas. „Es giebt Ceremonien, die im „Ritual vorgeschrieben, und wahrhaftig nicht „viel besser sind, als Charfreytagsproceßionen.

---

(25) Concil. Carthag. V. can. 6. Concil. Agath. can. 14. S. Athanas. in Apolog. ad Constantium. S. Basil. in Psalm. 113. S. Gregor. Nyssen. orat. in nov. Dominicum. S. Ambros. lib. 1. ep. 5. ad Felicem. S. Augustin. serm. 251. & seqq.

(26) Si quid horum tota per orbem frequentat Ecclesia . . . quin ita faciendum sit, disputare insolentissimæ insaniæ est. *Epist.* 54. *alias* 118. *n.* 6.

„ Oder welcher vernünftige Christ kann es billi„
„ gen, daß man z. B. am Palmsonntage den
„ Palmesel auf vier Rädern in der Kirche herum„
„ führt, und eine lateinische Komödie mit ihm
„ spielt? Und bald hernach am Auffahrtstage
„ an Stricken herabhangende Engel, ja selbst
„ den heiligen Geist um den hölzernen Christus
„ herumtanzen läßt, ꝛc. “

In welchem Rituale sind diese Vorstellungen vorgeschrieben? Sind nicht jene, die dieses behaupten wollen, selbst — —? Wären erwähnte Ceremonien von der Kirche gebothen, so würden sie nicht nur in Freyburg, sondern auch an allen andern katholischen Orten beobachtet werden. Indessen finde ich doch gar nichts ärgerliches in denselben: denn wenn dieses wäre, so dörfte man unsern göttlichen Erlöser auch nicht abmalen, wie er auf einem Esel sitzend in die Stadt Jerusalem eingeritten, oder von dem Oelberge in den Himmel aufgefahren ist, da doch diese und andere dergleichen Bilder den Glaubigen zur heilsamen Gedächtniß vorgestellet werden.

S. 72. „ Man beruft sich vergebens auf
„ die vielen Opfer, Feste, Gebräuche, die Gott
„ selbst den Juden vorgeschrieben, auf den herr„

„lichen Tempel, den Salomon erbauen ließ,
„und auf die ganze prachtvolle Religion Is„raels.“

Nein, man beruft sich nicht vergebens auf den herrlichen Tempel, und den prächtigen Gottesdienst der Juden, den Gott selbst vorgeschrieben hat. Man weis gar wohl, daß die alten jüdischen Ceremonien mit dem alten Bunde aufgehöret haben, und daß man im neüen Bunde nicht nur an einem Orte, sondern in der ganzen Welt Gott im Geiste und in der Wahrheit anbethen (27) und ihm ein reines Opfer *bringen* könne. (28) Man weis aber auch, daß unsere Tempel viel heiliger als der Tempel des Salomons, und unsere Opfer ganz göttlich sind. Und eben deßwegen will die katholische Kirche, welche von dem heiligen Geiste regieret wird, daß unsere Tempel, so viel möglich, schön ausgezieret, bey dem Gottesdienste aber und dem göttlichen Opfer die von ihr vorgeschriebenen Ceremonien, welche sehr vieles zur Andacht beytragen, fleißig sollen beobachtet werden.

Ebendas. „Auch hier findet man Beweise
„der göttlichen Weisheit; aber nichts, wo-

---

(27) Joh. IV. 23. (28) Malach. I. 11.

„ durch man die gekünstelten, dunkeln, ja zum
„ Theil lächerlichen und anstößigen Ceremonien
„ unserer Kirche rechtfertigen könnte. “

Nur den Unglaubigen, Irrglaubigen, und allein dem Namen nach katholischen Christen, wie die Freymüthigen sind, kommen die von der ganzen katholischen Kirche angenommenen schon viele hundert Jahre alten Ceremonien lächerlich und anstößig vor; und die wider dieselben S. 74. angeführten Stellen der heil. Schrift beweisen gar nichts; weil keine Religion, wie wir schon oben aus dem heiligen Augustin gehöret haben, ohne Ceremonien bestehen kann. Was braucht es aber viel? Alle diejenigen, welche die in der katholischen Kirche, besonders beym heiligsten Meßopfer, üblichen Ceremonien verachten, und für schädlich halten, wie es die Freymüthigen machen, haben ihr wohlverdientes Urtheil schon lang von der allgemeinen trientischen Kirchenversammlung mit folgenden Worten erhalten: **Wenn jemand sagen sollte, daß die Ceremonien, Kleider, und äusserlichen Zeichen, derer sich die katholische Kirche in Verrichtung des Meßopfers bedienet, mehr zur Unandacht als**

zur Andacht bewegen, der soll verflucht seyn. (29)

S. 75. „Eben so unverantwortlich ist, „daß die Klerisey ihren Gottesdienst nach und „nach von dem Gottesdienste der Layen gänz„lich abgesondert, und anstatt der Mutter„sprache überall eine fremde, dem Volke un„verständliche Sprache eingeführet hat.“

Wann hat die Geistlichkeit ihren Gottesdienst von dem Gottesdienste der Layen abgesöndert? Wohnen dann nicht diese noch heüt zu Tage in der ganzen katholischen Welt dem heiligsten Meßopfer und andern Uebungen des Gottesdienstes bey? Wahr ist es, daß in den ersten Zeiten der Kirche der Gottesdienst in der gewöhnlichen Muttersprache gehalten worden, in den Morgenländern nämlich in der hebräischen oder syrischen und griechischen, in den Abendländern aber in der lateinischen. Nachdem auch diese Sprachen sich geändert und aufgehöret haben Muttersprachen zu seyn, wurde nichts desto weniger der Gottesdienst allezeit in diesen Sprachen gehalten: man findet auch keine

(29) Seff. 22. de Sacrif. Miffæ. can. 7.

keine andere Liturgien oder Meßbücher, als eben in diesen Sprachen. Ein gleiches muß man von Aegypten, Gallien, Irrland, Schottland, Deütschland, Schweden, Ungarn, Böhmen, Dänemark und andern Ländern, die in den folgenden Zeiten zum christkatholischen Glauben bekehret worden sind, sagen, wo der Gottesdienst niemals in der Muttersprache dieser Länder, sondern allein in der syrischen, griechischen, oder lateinischen Sprache gehalten wurde. Es wollte nämlich die Kirche eine Einigkeit, und beständige Gleichförmigkeit in dem göttlichen Dienste haben, welches aber nicht möglich gewesen wäre, wenn man sich hiezu der Muttersprachen aller neübekehrten Völker bedienet hätte, weil diese beständig verändert werden. Eine ganz andere Beschaffenheit hatte es mit der Verkündigung des heiligen Evangeliums, mit Auslegung des göttlichen Wortes, und mit dem Unterrichte der Neübekehrten, als mit der Liturgie: denn jenes alles mußte nothwendig in einer Sprache geschehen, welche ein jedes Volk verstehen konnte, wie alles dieses ausführlicher erkläret und gründlich beweiset der berühmte Carmelit Honoratus. (30)

(30) Animadversionum in Regulas Critices lib. 5. dissert. 4.

S. 76. „Noch im sechsten Jahrhundert „hielt man den öffentlichen Gottesdienst in der „Muttersprache eines jeden Volkes, oder be„stellte, wenn Christen von verschiedenen Zun„gen in der nämlichen Gemeinde waren, Dol„metscher, die alles, was in der Kirche vor„gieng, auslegen, alles was gebethet wurde, „übersetzen mußten.“

Ja der Gottesdienst wurde in der Muttersprache gehalten, aber nur bey jenen Völkern, derer Muttersprache syrisch, griechisch, oder lateinisch war. Obwohl, saget Fleüry, zu Zeiten des heiligen Augustins die Muttersprache des gemeinen Volkes in Africa punisch war, so liest man doch nirgends, daß der öffentliche Gottesdienst daselbst in dieser Sprache gehalten worden sey. (31) Er will zwar aus der Lebensgeschichte des heiligen Abtes Antonius beweisen, daß man in Aegypten das Evangelium in ägyptischer Sprache gelesen habe; es scheint aber, daß dieses vor dem öffentlichen Gottesdienste geschehen sey, wie man es noch heüt zu Tage in allen Sprachen thut. Endlich setzet Fleüry hinzu, die Bischöffe in Obersyrien haben die griechische Sprache nicht

(31) Discipl. pop. Dei tom. 2. c. 4.

verstanden, und deßwegen in den Kirchenversammlungen Dolmetscher nöthig gehabt. Daß aber in jeder Kirche solche Dolmetscher gewesen seyn, wo Christen von verschiedenen Zungen waren, welche die Liturgie oder das Kirchengebeth übersetzen mußten, hat gar keinen Schein der Wahrheit.

Ebendas. „ Selbst der Apostel giebt deütlich „ genug zu verstehen, daß man sich in der „ Kirche nur einer solchen Sprache bedienen „ solle, die von jedermann verstanden werde. “ (1. Kor. 14. v. 14. 16. 17.)

Der heilige Paulus redet in dieser Stelle ebenfalls nicht von der Liturgie, sondern von dem öffentlichen Unterrichte, oder von den Predigten, welche ja nothwendig in der Sprache, welche das gegenwärtige Volk versteht, gehalten, oder von einem Dolmetscher müssen ausgelegt werden, wie der obenerwähnte berühmte Honoratus ausführlicher wider die Protestanten beweiset. (32)

(32) Honoratus à S. Maria lib. cit. art. 2. §. 1.

Ebendas. „ Als aber in der Folge die rö„mischen Bischöffe sich die höchste Gewalt in „ geistlichen Sachen anzumassen, und über alle „ christliche Völker zu herrschen anfiengen, such„ten sie, in der stolzen Einbildung, jede Un„gleichheit der Gebräuche sey ihrem Ansehen „ nachtheilig, die römische Liturgie der gan„zen christlichen Welt aufzudringen. “

Dieses ist eine offenbare Lüge. Die römischen Päbste haben den Syriern und Griechen die lateinische Liturgie niemals aufgedrungen, sondern denselben zu allen Zeiten gestattet, die Liturgie in ihrer Sprache und nach ihren Gebräuchen zu halten. In Rom selbsten halten die Griechen noch heüt zu Tage den Gottesdienst nach ihrer alten Liturgie. Ein gleiches geschieht zu Venedig.

S. 77. „ Es ist merkwürdig, daß keine „ Nation in Europa sich länger und standhafter „ widersetzte, als die Spanier, die auf keine „ Art konnten dahin gebracht werden, ihre „ alte gothische Gebethsart mit der römischen „ zu vertauschen. Endlich aber mußten auch sie „ nachgeben, und so wurde das Gesetz, den „ Gottesdienst in lateinischer Sprache zu halten, „ allgemein. “

Die Spanier nahmen mit der katholischen Religion auch die römische Liturgie an. Nachdem aber erstlich die Gothen, und hernach die Araber Spanien unter ihr Joch gebracht hatten, wurde daselbst die gothische oder mozarabische Liturgie eingeführt, welche zwar im Hauptwesen mit der römischen übereinkam, in den Meßgebethen aber und Ceremonien von derselben unterschieden war. Endlich aber wurde auf Befehl Pabst Gregors VII. die römische Liturgie in Spanien wieder angenommen. Was die Freymüthigen in der Note 16. von einem Zweykampfe und der Feuersprobe wegen der mozarabischen Liturgie hinzusetzen, scheint dem gelehrten Kardinale Bona mehr ein Gedicht als eine wahre Geschicht zu seyn. (33) Uebrigens war auch die mozarabische Liturgie in lateinischer Sprache verfasset, und wurden in derselben nur andere Gebethe und Ceremonien vorgeschrieben, als in der lateinischen, wie aus einer mozarabischen Messe zu ersehen ist, welche oben erwähnter Kardinal Bona anführet; (34) aber nicht die geringste Meldung thut, daß dieselbe aus ger gothischen oder arabischen Spra-

(33) Rer. liturg. lib. I. c. II. n. 3. (34) l. c. n. 4. & seqq.

che übersetzet sey. Der katholische Gottesdienst wurde also in Spanien zu allen Zeiten in lateinischer Sprache gehalten.

S. 78. Hier handeln die Freymüthigen von dem Nutzen der geistlichen Lieder, welche in der Muttersprache eines jeden Volkes in den Kirchen abgesungen werden: man würde ihnen auch geglaubt haben, wenn sie schon zur Bekräftigung ihrer Meynung keine Protestanten angeführt hätten, bey welchen der ganze Gottesdienst im Singen besteht, obwohl dieses an den meisten Orten elend genug ist. Die Absingung geistlicher Lieder in deütscher Sprache so gar unter der heiligen Messe, ist ja auch bey uns nicht verboten, sondern an Sonn- und Feyertagen schier allenthalben üblich, wo man keine Choral- oder Figuralmusik hat.

S. 80. „Wenn die Predigt ein Ende hat „— Und man weiß, wie elend unsre Predig„ten größten Theils sind — so liest der Priester „die so genannte offene Schuld, die ohne „dieß schlecht genug verfasset ist, wie das un„erheblichste Zeitungsblatt, so kalt und hur„tig als nur immer möglich, oft nur mit „halben Worten vor, und eilt dann, um „eine stille Messe zu murmeln, oder ein la-

„ teinisches Amt abzusingen, indeß sich das
„ Volk begnügen muß, bey diesem Schauspie-
„ le einen Zuschauer abzugeben. “

So gefallen dann den freymüthigen Gesellen weder die katholischen Predigten, noch der katholische Gottesdienst. Es scheint, sie hätten lieber lutherische Prediger und ein lutherisches Abendmahl. Wenn aber schon unsere Prediger nicht alle ausbündige Redner sind, so ist doch gewiß, daß ein heilbegieriger Christ aus den meisten katholischen Predigten einen grossen Seelennutzen schöpfen kann. Wer wollte aber den tadelsüchtigen Kritikern unserer Zeiten recht predigen können, welche den Pharisäern nachahmen, die den Predigten unsers Erlösers nicht deßwegen beywohnten, um etwas daraus zu lernen, sondern nur damit sie etwas daran auszustellen fänden. Was die lateinischen Messen anbelangt, so sind diese in Deütschland schon über tausend Jahre üblich, weil sie mit der christlich katholischen Religion daselbst eingeführet wurden. Und von dieser Zeit an wohneten dem lateinischen Gottesdienste die deütschen Kayser, Könige, Fürsten und alle katholische Christen mit größter Andacht und Ehrerbietung bey. Dem gemeinen Volke, und al-

len, die der lateinischen Sprache nicht kundig waren, wurde, und wird noch bis auf diese Zeit, nach dem ausdrücklichen Befehle der trientischen Kirchenversammlung (35), in den Predigten und Christenlehren die ganze heilige Messe mit allen Ceremonien erkläret; und heût zu Tage findet man in vielen deûtschen Büchern die Episteln, Evangelien, und alles was in der Messe gelesen wird, so deûtlich ausgelegt, daß gemeine Leûte gar nicht nöthig haben, die lateinische Sprache zu verstehen. Luther allein und andere Irrlehrer schaffeten nach ihrem Eigensinne die lateinische Messe und mit dieser auch die katholische Religion gänzlich ab. Und wenigst zum ersten haben auch die freymüthigen Gesellen Lust, welche aber keine andre Antwort verdienen, als diese der heiligen allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient: Wenn jemand sagen sollte, daß die Gewohnheit der römischen Kirche, einen Theil des Canons und die Worte der Consecration mit leiser Stimme auszusprechen, zu verwerfen sey, oder daß man die Messe allein in der Muttersprache halten müsse, ... der soll verflucht seyn. (36)

---

(35) Seſſ. 22. cap. 8. (36) Seſſ. 22. de Sacrif. Miſſæ can. 9.

S. 81. in der Note. „Unsre feyerliche Kir-
„chenmusik ist so beschaffen, daß man sich oft
„besinnen muß, ob man in der Kirche oder
„in der Oper sey. Man erinnere sich nur,
„auf was für eine Art gemeiniglich das Kyrie
„eleison, das doch eigentlich ein Bußgebeth
„seyn soll, abgesungen wird. Unter Pauken
„und Trompeten und Geigen und Flöten und
„allen Instrumenten wird es zum lärmenden
„Siegesgeschrey."

Hier reden die Freymüthigen auch einmal die Wahrheit, und ich bin vollkommen ihrer Meynung, nicht zwar daß man die Figural- und Instrumentalmusik in unsern Kirchen gänzlich abstellen, wohl aber merklich verbessern sollte.

S. 83. in der Note. „Gregor VII. . . .
„giebt dem Herzog von Böhmen Wratislaus,
„der um Erlaubniß gebethen hatte, den Gottes-
„dienst in der Landessprache halten zu dörfen,
„zur Antwort: Da ihr Erlaubniß begehret,
„daß der Gottesdienst in sclavonischer Spra-
„che dörfe gehalten werden, so thue ich
„euch zu wissen, daß ich euch dieses nicht
„verstatten kann, da allen denen, welche
„der Sache ernstlich nachdenken, bekannt

„ seyn muß, daß es dem allmächtigen Gott
„ wohlgefällig gewesen, (Womit will Gre-
„ gor dieß beweisen?) daß die heil. Schrift
„ einigen vorenthalten, und nicht verstan-
„ den werden sollte, damit sie nicht in
„ Verachtung gerathe, oder Ungelehrte zu
„ Irrthümern verführet werden. “

Es ist nicht wahr, dieses saget Gregor nicht. Die freymüthigen Gesellen haben einige seiner Worte nicht getreulich übersetzet, andere aber gar weggelassen. Dieser Pabst redet also: Daß es dem allmächtigen Gott gefällig gewesen, daß die heilige Schrift in einigen Stellen dunkel sey, damit sie nicht, wenn sie von allen verstanden würde, gering geschätzet und verachtet, oder von minder Gelehrten übel verstanden würde, und sie zu einem Irrthume verleitete. (37) Und dieses ist ja so wahr, daß es keinen weitern

(37) Ex hoc nempe sæpe volventibus liquet, non immerito sacram Scripturam omnipotenti Deo placuisse quibusdam locis esse occultam, ne, si ad liquidum cunctis pateret, forte vilesceret, & subjaceret despectui, aut prave intellecta à mediocribus in errorem induceret. *Lib. 7. epist. 11. ad Vratislaum Bohem. Ducem.*

Beweis nöthig hat. Denn woher sind alle alte und neüe Irrlehren in der christlichen Kirche entstanden, als weil viele auch gelehrte und in den Grundsprachen erfahrne Männer die heilige Schrift übel verstanden und ausgelegt haben. Um wie viel grösser also ist die Gefahr, wenn man die heilige Schrift in der gemeinen Muttersprache auch einfältigen und ungelehrten Leüten, Männern und Weibern, Alten und Jungen ohne Auslegung vorliest. Merkwürdig ist, was der berühmte Bellarmin erzählet. Ein kalvinischer Prediger in Engelland las einst in der Kirche seinen Zuhörern das 25ste Kapitel des weisen Sirachs, wo oft Meldung von der Bosheit der Weiber geschieht, in der gemeinen Muttersprache vor. Flugs stuhnd ein Weib auf und sagte ganz zornig: Soll dieses das Wort Gottes seyn? Ja es ist vielmehr das Wort des Teüfels. (38) Pabst Gregor VII. wollte also nicht erlauben, daß der Gottesdienst in sclavonischer Sprache sollte gehalten werden, weil man in der heiligen Messe nicht nur das Evangelium, sondern auch verschiedene Episteln und andere Stellen der heiligen Schrift liest, welche das gemeine Volk auch in seiner Mutter-

---

(38) Tom. I. Controvers. lib. 2. cap. 15.

sprache ohne Auslegung nicht versteht, und ihm öfters nur zu Zweifeln und zur Verachtung Anlaß giebt.

Ebendas. „Gregor war nicht ungelehrt, „und fiel doch in eine der abscheülichsten Ketzereyen: Daß das Reich Christi ein politisches Reich, und der römische Bischoff „Herr der Welt sey.“

Wo saget dieses Gregorius? Er hat es mit Vernunft nicht sagen können, und gewißlich auch nicht gesagt. Die Freymüthigen sind *also*, und bleiben ausgeschämte Lästerer, bis sie es beweisen.

Ebendas. „Andre arme Ketzer wurden verbrannt; Gregor aber, weil seine Ketzerey „dem römischen Stuhl zuträglich war, wurde „auf den Altar gesetzt.“

Die freymüthigen Gesellen sagen anderswo, die Heiligkeit dieses Pabstes lasse sich mit eingebildeten Rechten und deren Handhabung noch vereinigen. (39) Nun aber bürden sie ihm ohne Ursache eine der abscheülichsten Ketzereyen auf. Giebt es auch heilige Ketzer?

---

(39) Im 2ten Bande S. 493.

S. 84. in der Note. „Christus und die „Apostel erlauben uns nicht nur, sondern be„fehlen uns, in der Schrift zu forschen .... „ein Mensch, der sich für Gottes Statthalter „ausgiebt, verbietet das, was Gott selbst „ausdrücklich befohlen hat!!!"

Es ist wahr, Christus hat zu den Juden gesagt, sie sollen in der Schrift, die in ihrer Muttersprache geschrieben war, und die sie wohl verstuhnden, nachforschen, und da werden sie finden, daß er der wahre Meßias sey. (40) Folget aber daraus, daß alle Christen in der Schrift, die in ihre Muttersprache übersetzet ist, nachforschen müssen, ob Christus der wahre von Gott gesandte Erlöser des menschlichen Geschlechtes sey? ob alles wahr sey, was die ganze katholische Kirche allezeit geglaubet hat, und glaubet? Wenn alle sowohl Gelehrte, als Ungelehrte also in der Schrift nachforschen müßten, was würde endlich für ein Glauben herauskommen? Ein solcher nämlich, denn alle Irrglaubige haben, welche die Schrift nur nach ihrem Kopfe auslegen, und denen die freymüthigen Gesellen fleißig nachahmen.

(40) Johann. V. 39.

Ebendas. „ Die Päbste Hadrian II. und Jo„hann VIII. hatten doch den Mohren im Na„men des heiligen Petrus das verstattet, was „Gregor den Böhmen im Namen des heiligen „Petrus verbietet.“

Diese Päbste haben den neübekehrten Christen in Mähren erlaubt, daß bey ihnen der Gottesdienst in der sclavonischen Sprache könne gehalten werden. Aber warum? Weil nämlich damals nicht genug Priester zu finden waren, welche zugleich die sclavonische und lateinische Sprache verstanden, folglich sowohl der Seelensorge abwarten, als den lateinischen Gottesdienst hätten verrichten können, wie der berühmte Kardinal Aeneas Sylvius bezeüget. (41) Nachdem aber kein Mangel mehr an tauglichen Priestern war, haben Pabst Alexander II. und sein Nachfolger Gregor VII. verboten den Gottesdienst in sclavonischer Sprache zu halten. Alle diese Päbste haben also weislich nach den Umständen der Zeiten gehandelt, und sich keineswegs selbsten widersprochen. Wann aber hat man die Einwohner der Landschaft Mähren Mohren genannt? Meynen vielleicht die Freymüthigen Moravia heisse Mohrenland?

(41) In lib. de Orig. Bohemorum cap. 13.

S. 85. „Heüt zu Tage weiß jeder wohl un„terrichteter Christ, was bey der Messe vor„geht, und man hat selbst den Kanon der „Messe schon långst in alle Sprachen übersetzt.“

Warum wollen dann die Freymüthigen, daß man Trotz der so scharfen Verordnung der trientischen Kirchenversammlung den Gottesdienst in der Muttersprache halten solle?

S. 86. „Es wäre überhaupt zu wünschen, „daß die stille Messe, die in der ersten Kirche „ohne dieß ganz unbekannt war, gänzlich „möchte abgestellet, das heilige Abendmahl nur „an Sonntagen gefeyert, und allen denen, die „an demselben als einer dankbaren Erinnerung „des Leidens und Todes unsers Erlösers frey„willigen Antheil nehmen wollten, gereichet „würde.“

Was Luther gethan hat, das wünschen hier auch die freymüthigen Gesellen; daß nämlich in der katholischen Kirche alle Privatmessen möchten abgestellet werden, weil sie solche für schädlich halten. Ich muß ihnen also abermal folgendes Urtheil der heiligen allgemeinen trientischen Kirchenversammlung ankündigen: Wenn jemand sagen sollte, daß jene Messen, in welchen der Priester allein das Altarssacra-

ment empfängt, unerlaubt, und deßwegen abzustellen seyn, der soll verflucht seyn. (42) Wie dörfen aber die Freymüthigen so frech seyn und sagen, diese Messen seyen in der ersten Kirche ganz unbekannt gewesen? Hat nicht der heilige Lucianus im Kerker mit Ketten ganz beladen, und auf der Erde liegend das heilige Meßopfer verrichtet? Haben nicht ein gleiches gethan der heilige Gregorius von Nazianz, der selige Barlaam, und Theodoretus in ihren einsamen Zellen, Caßius Bischoff zu Narnia, und der heilige Johannes Bischoff zu Alexandria in ihren Wohnungen? Der heilige Paulinus Bischoff zu Nola ließ vor seinem Krankenbethe einen Altar errichten, und verrichtete auf demselben kurz vor seinem Tode das heilige Meßopfer. Daß eben dieses Opfer nicht nur an den Sonntagen, sondern täglich verrichtet worden sey, bezeügen die heiligen Väter Augustinus, Chrysostomus, Hieronymus und Gregorius der Grosse. Daß endlich in vielen Messen niemand als die Priester, welche das Opfer verrichteten, das heiligste Altarssacrament empfangen haben, bezeüget abermal der heilige Chrysostomus, und der heilige Ambrosius, welcher das

(42) Seff. 22. de Sacrif. Missæ can. 8.

das Volk ermahnte täglich der heiligen Messe beyzuwohnen, und in der Fasten wenigst alle Sonntage zu opfern und die heil. Communion zu empfangen.

Dieses erhellet auch aus der agathensischen Kirchenversammlung, welche verordnet, daß an allen Sonntagen jedermann der Messe beywohnen, an Weihnachten aber, Ostern und Pfingsten communiciren solle, wie dieses und alles obige ausführlicher zu finden ist bey den Kardinälen Bellarmin, (43) und Bona. (44)

Ebendas. „Man kann aus mehrern Stellen „der alten Geschichtschreiber darthun, daß auch „in jenen Städten, wo mehrere Geistliche wa„ren, doch nur der Bischoff, und gemeiniglich „nur am Sonntage Messe gehalten.“

Daß man nicht nur am Sonntage, sondern täglich das heilige Meßopfer verrichtet habe, bezeügen die obenerwähnten heiligen Väter. Daß aber dieses auch mehrere Priester an einem Tage und in e iner Kirche gethan haben, kann leicht bewiesen werden. Pabst Leo I. saget in einem Schreiben an den Bischoff zu Alexandria Dioscorus, es sey zu Rom eine alte Gewohnheit, daß

(43) Tom. 3. Controverſ. lib. 2. de Miſſa cap. 9. & 10.
(44) Rer. liturg. lib. 1. cap. 14.

an den Festtagen das heilige Meßopfer in einer Kirche so oft verrichtet werde, als es für die Glaubigen nöthig ist, welche demselben noch nicht beygewohnet haben. (45) Und wer hielt solche Messen? Gewißlich keine Bischöffe, sondern römische Priester. Eben dieser Pabst soll bisweilen an einem Tage mehrere Messen gelesen haben. (46) Es ist auch ein uralter Brauch, der noch zu unsern Zeiten beobachtet wird, daß alle Priester am Weihnachtsfeste dreymal dieses göttliche Opfer verrichten. (47) Schon zu Zeiten Konstantins des Grossen haben viele Bischöffe, welche von diesem Kayser zur Einweihung der neüerbauten Kirche zu Jerusalem eingeladen waren, in derselben das heilige Meßopfer gehalten. (48) Gregorius der Grosse schreibt, man habe zu seiner Zeit in Rom zu Ehren schier aller heiligen Martyrer täglich Messe gehalten. (49) Wie kann man nun sagen, daß dieser heilige Pabst zu Rom, wo viele Priester waren, allein, und zwar gemeiniglich nur am Sonntage Messe gehalten habe? Die antisiodorische Kirchenver-

---

(45) Epist. 11. ad Dioscor. (46) Walafr. Strab. de reb. eccles. c. 21. (47) S. Greg. M. in homil. de Natali Dom. (48) Euseb. de vit. Constant. lib. 4. c. 45. (49) Lib. 7. ep. 29. ad Eulogium Episc. Alexandrin.

sammlung verboth zwar im Jahre 578. den Priestern, auf jenem Altare, wo der Bischoff an demselbigen Tage das heiligste Opfer verrichtet hatte, Messe zu halten, (50) nicht aber auf andern Altären. Angelbert Abt zu Centula machte eine Verordnung, daß in seinem Kloster täglich auf verschiedenen Altären dreyßig Messen für Pabst Adrian und Kayser Karl den Grossen, die damals noch lebten, sollten gehalten werden. (51) Der Bischoff zu Santon, Palladius, erbaute eine Kirche, in welcher dreyzehn Altäre waren, wie Pabst Gregor der Grosse schreibt. (52) Ein gleiches liest man von andern Kirchen, in welchen nicht nur ein Altar, sondern mehrere waren. Was hätten aber diese genützet, wenn nicht mehrere Priester auf denselben hätten Messe halten dörfen?

Ebendas. wollen die Freymüthigen behaupten, die Messe, welche der Bischoff hielt, sey nur in diesem bestanden: Er habe nämlich „einen Theil „des von den Gläubigen geopferten Brods und „Weins durch gewisse jedermann verständliche „Gebethe eingesegnet, und dann durch die Dia„konen unter die Gemeine austheilen lassen.“

(50) cap. 10. (51) In Chron. Centul. (52) Lib. 5. ep. 50.

Dieses aber ist eine falsche, und in der katholischen Kirche unerhörte Meynung. Erstlich ist es nicht wahr, daß die Messe an allen Orten und zu allen Zeiten in einer Sprache gehalten worden, die jedermann verstehen konnte: denn dieß geschah allein in der hebräischen oder syrischen, griechischen und lateinischen Sprache, welche Sprachen viele nicht verstuhnden, wie schon oben bewiesen worden. Und warum reden die Freymüthigen nur von der Einsegnung des Brods und Weins, aber nichts von der Verwandlung in den Leib und das Blut Jesu Christi? warum nichts von Ausspendung dieses heiligsten Altarssacraments? Ohne Zweifel weil sie nichts hievon in ihren protestantischen Büchern gefunden haben, denen sie mehr glauben, als der katholischen Kirche. Die katholischen Schriftsteller reden hievon ganz anders, und die Sache verhält sich in der Wahrheit also. Die Glaubigen erschienen vor Zeiten selten in der Kirche ohne Opfer. Dieses aber bestuhnd hauptsächlich im Brode. Die Opferbrode wurden von dem Priester vor dem Canon gesegnet. Alsdann wählte man einen Theil derselben zum heiligen Altarssacramente aus; den andern Theil aber zerschnitt man in kleine Stücke. Diese wurden den Gegenwärtigen, die nicht communicirten, zum Zeichen der Einigkeit mitgetheilet, oder auch in die

nächstgelegenen Kirchen unter dem Namen der Eulogien verschickt. Die übrigen Brode und andere Opfer gehörten den Kirchendienern und Armen. (53)

Ebendas. in der Note. „ Noch im neünten „ Jahrhundert verdammte eine unter Karl dem „ Grossen zu Maynz versammelte Synode die „ Privat-oder Winkelmessen, als widerrechtliche „ Neüerungen und Früchte des Geizes und der „ Faulheit. “

Dieses ist eine unverschämte Lüge. Die erwähnte Kirchenversammlung verordnet nur, daß kein Priester ganz allein ohne Altardiener das heilige Meßopfer verrichten solle. (54) Daß aber die Privatmessen Neüerungen, oder Früchte des Geizes und der Faulheit seyn, von diesem saget sie kein Wort. Wollen dann die freymüthigen Gesellen und die Protestanten, denen sie alles nachschreiben, die ganze Welt blind machen?

S. 87. „ Bey einer solchen Verfassung würden freylich viele tausend Gulden weniger in „ die geistlichen Beütel kommen. “

(53) Ludov. Thomassin. vet. & nov. disciplin. eccles. tom. 2. lib. 1. c. 2. n. 1. & seqq. aliique.

(54) Can. 13.

Bey einer solchen Verfassung, wo man nur an dem Sonntage geweihtes Brod unter die Gemeinde austheilte, welches sie selbst geopfert hat, würde das heiligste Altarssacrament aufhören. Bey einer solchen Verfassung, welche das einzige wahre neütestamentische Opfer aufhebt, hätte man auch keine Priester nöthig, die vom Altare leben, und folglich könnte man freylich viele tausend Gulden ersparen: man würde aber zugleich auch die wahre von unserm Erlöser eingesetzte Religion verlieren.

Ebendas. „Aber wir würden auch manches Hundert unnützer und ärgerlicher Meßschnapper entbehren können.

Wer sind diese unnützen und ärgerlichen Meßschnapper? Sind es die ordentlichen Seelsorger und Pfarrer? wie kann man aber solche entbehren? Und weil diese aus Schuldigkeit das heilige Meßopfer verrichten müssen, wie kann man sie unnütze und ärgerliche Meßschnapper nennen? Sind es die Priester in gestifteten Klöstern? Diese aber sind gewißlich keine Meßschnapper. Oder sind es die Priester aus den Mendicantenorden, und andere arme Geistliche? Aber auch diese dienen dem Altare, und verdienen ihren nöthigen Unterhalt. Endlich steht es ja einem jeden frey um das gewöhnliche Stipendium Messen lesen zu

lassen oder nicht, wenn ihn sonst keine Schuldigkeit hiezu verbindet. Wie kann man also ohne Verleümdung viele hundert Priester Meßschnapper heissen? Gesetzt auch die Zahl der Priester würde um ein merkliches vermindert, was hätte die Kirche und der Staat für einen Nutzen davon? Der Verfasser des geistvollen, und nicht nur bey den Katholischen, sondern auch bey den Protestanten beliebten Büchgens von der Nachfolge Christi hat gar nicht Unrecht, wenn er saget: *Wenn ein Priester das Meßopfer verrichtet, so ehret er Gott, er erfreüet die Engel, er erbauet die Kirche; er hilft den Lebendigen, verschaffet den Abgestorbenen die ewige Ruhe, und machet sich alles Guten theilhaftig.* (55)

Ebendas. „Und viele abergläubische Meynungen von der Messe würden zum Besten der „Religion keine Nahrung mehr finden."

Abermal eine unverantwortliche Lästerung ohne Beweis! Was haben die Katholische für abergläubische Meynungen von der Messe? Ich aber habe oben handgreiflich aus den eigenen Worten der Freymüthigen dargethan, daß sie gar kein heiliges Meßopfer, sondern nur ein protestanti-

---

(55) Lib. 4. c. 5. in fin.

sches Abendmahl zulassen. Diesen Irrthum nun verdammet die heil. allgemeine Kirchenversammlung zu Trient mit folgenden Worten: Wenn jemand sagen sollte, daß man in der Messe Gott kein wahres und eigentliches Opfer verrichte, oder daß die Messe nichts anders sey, als ein Mahl, in welchem uns Christus zur Speise gereichet wird, der soll verflucht seyn. (56)

Eben da ich dieses schreibe, erhalte ich des gelehrten Herrn Erichs Servati Freymüthige Anmerkungen über den Freymüthigen, eine freyburger Monatschrift, in welchen das ganze erste Stück des dritten Bandes der freymüthigen Gesellen im satyrischen Tone, zugleich aber gründlich, zu ihrer ewigen Schande widerleget wird. Ich halte es also für unnöthig meine Anmerkungen fortzusetzen.

---

(56) Seff. 22. de Sacrif. Missæ can. 1.

nun
rm=
nn
sse
rc.
ey,
zur
cht

es
re
e

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steyrer, Philipp Jakob,

Nöthige Bemerkungen über das neunte Stück einer Monatsschrift, 'Der Freimü
thige' genannt

Basel 1785

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.l.o.652
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11688351-9
VD18 1238769X-001